This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

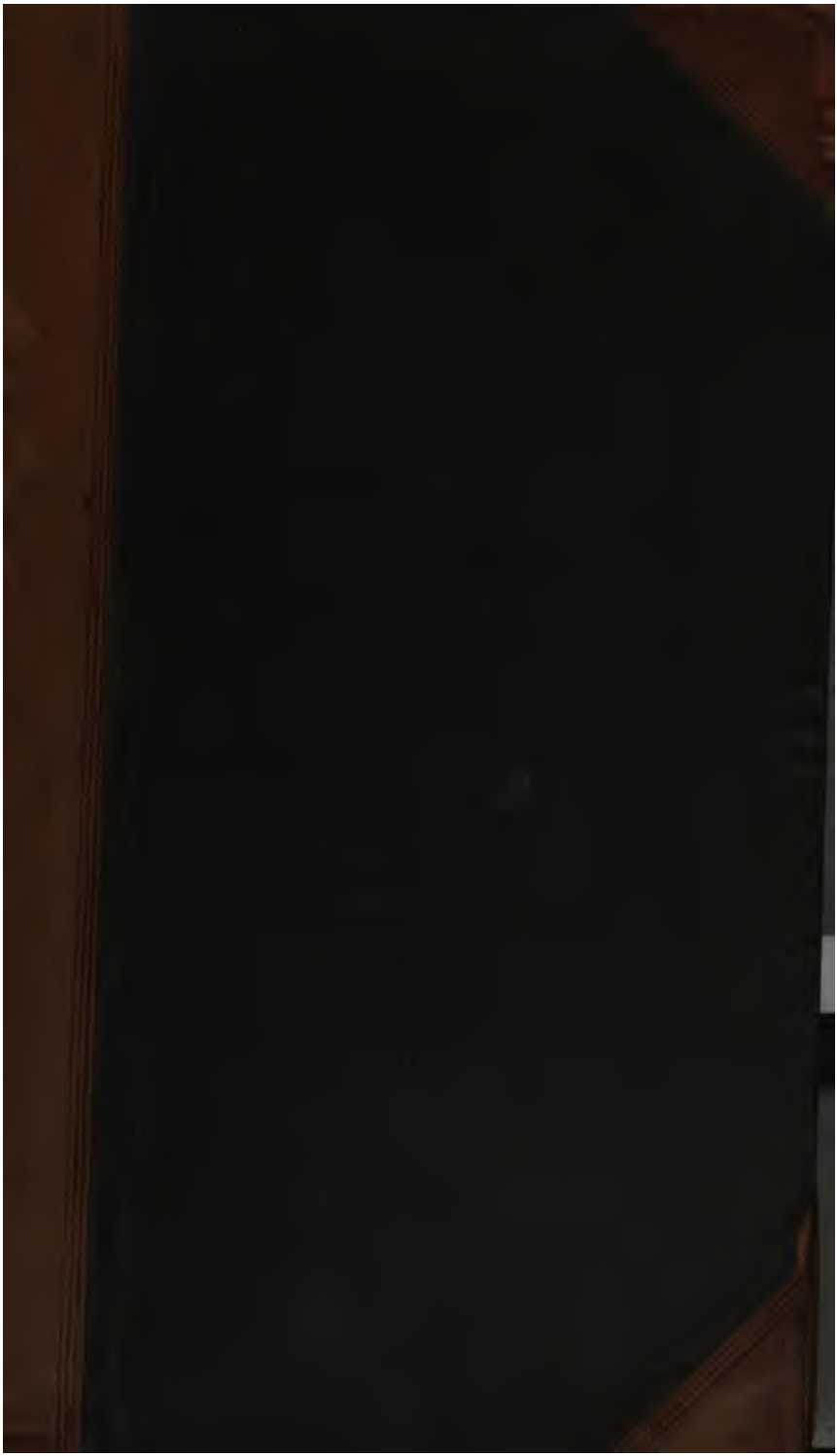
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

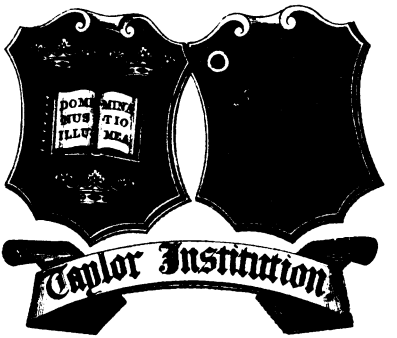
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

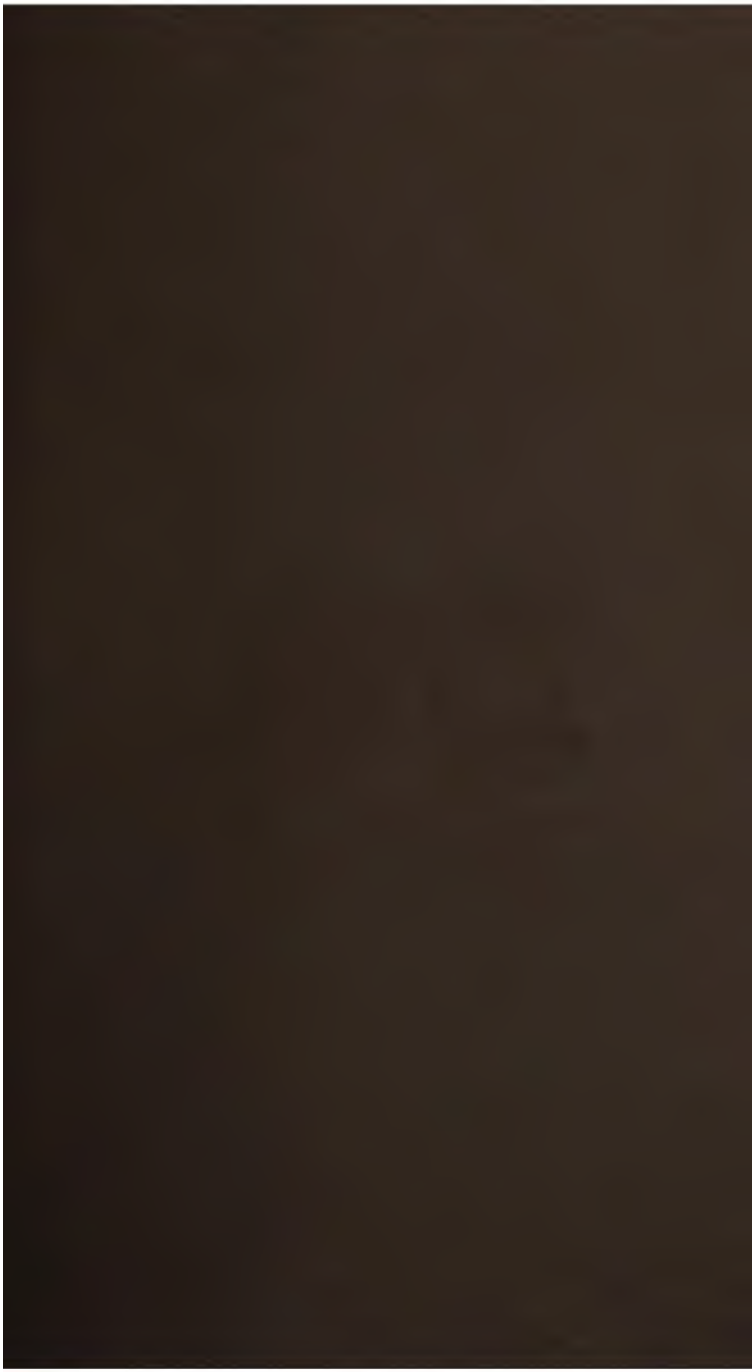
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



42. g. 10





Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächſ. Hofrathe und Bibliothekar.

V

Fünfter Theil,

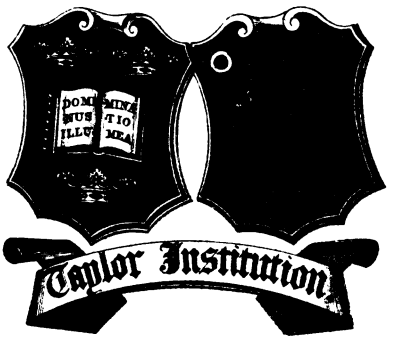
die Jahre 1828 bis 1830 Juny.

Mit Königlich Würtembergiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.

42. g. 10



1828.

578.

An Zelter.

Ob ich gleich der Makkabäischen Familie niemals Feind gewesen bin, vielmehr gefunden habe, daß die liebe Judenschaft sich auf diesem Punct der Geschichte am besten ausnimmt; so darf ich mich wohl diesmal über sie beklagen, indem Du, beschäftigt sie mit allem musikalischen Prunk einzuführen, schon seit zwey Monaten versäumst Deiner auswärtigen Freunde zu gedenken.

Zwar, wenn ich mir vorstelle, was alles über Deinem Haupte vorgeht, dessen Einfluß Du doch nicht ganz abwehren kannst; so wundere ich mich nicht, daß Du in dem Strudel von musikalischen, ästhetischen, physikalischen, naturphilosophischen Exhibitionen hingerissen, kaum zu Dir selbst kommen könntest, wenn Du gleich nicht eine so bedeutende Rolle dabey selbst durchzuführen hättest. Blick aber einmal wieder frey um Dich her und vermelde Einiges, damit der Jahrgang 1828 künftighin nicht allzumager

Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächſ. Hofrathe und Bibliothekar.

Fünfter Theil,

die Jahre 1828 bis 1830 Juny.

Mit Königlich Würtembergiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.

1828.

578.

An Zelter.

Ob ich gleich der Makkabäischen Familie niemals Feind gewesen bin, vielmehr gefunden habe, daß die liebe Judenschaft sich auf diesem Punct der Geschichte am besten ausnimmt; so darf ich mich wohl diesmal über sie beklagen, indem Du, beschäftigt sie mit allem musikalischen Prunk einzuführen, schon seit zwey Monaten versäumst Deiner auswärtigen Freunde zu gedenken.

Zwar, wenn ich mir vorstelle, was alles über Deinem Haupte vorgeht, dessen Einfluß Du doch nicht ganz abwehren kannst; so wundere ich mich nicht, daß Du in dem Strudel von musikalischen, ästhetischen, physikalischen, naturphilosophischen Exhibitionen hingerissen, kaum zu Dir selbst kommen könntest, wenn Du gleich nicht eine so bedeutende Rolle dabey selbst durchzuführen hättest. Blick aber einmal wieder frey um Dich her und vermelde Einiges, damit der Jahrgang 1828 künftighin nicht allzumager

ausfalle. Sende mir meine Briefe von 1827, auf daß ich die Codices fortsetzen könne; auch lege das Büchlein von Kandler abermals bey; die Art und Weise dieses Mannes musikalisch zu leben und leben zu lassen, hat auf mich einen besondern Eindruck gemacht.

Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten und meine Stunden zu allerley guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drey bis vier Scenen des zweyten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen; möchtet Ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwey ersten Acte fertig bringen, damit Helena als dritter Act sich ganz ungezwungen anschlösse und, genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten.

Manches andere Hübsche, Muntere, und Zweckmäßige ist auch die Zeit her gut gerathen; ferner hab' ich zu verschiedenen Sammlungen sehr angenehme Beyträge erhalten; an einem Stück Kunst und Alterthum wird gedruckt, und so haben wir bis Ostern soviel zu thun, daß wir uns nach weiterer Unterhaltung nicht umzusehen brauchen.

In meiner Umgebung, wie Du sie kennst, hat sich nichts verändert; Ottilie beschäftigt sich das Töchterchen heranzufüttern, das vor der Hand ganz niedlich und freundlich aussieht. Unsre junge Frauenwelt ist durch frisch angekommene englische Recruten nicht wenig in Bewegung gesetzt, macht sich mit allerley Liebschaften Lust, damit es ja an einem leidenschaftlichen Capital nicht fehle, wovon man später, beym Abschied und endlicher Entbehrung, die Schmerzensinteressen reichlich einzunehmen habe.

Unwandelbar

Weimar, den 24. Januar 1828.

G.

579.

An Goethe.

Berlin, den 28. Januar 1828.

Schelte nur, alter Freund, es geschieht mir schon recht; bin ich Dir doch auf Deinen vorletzten Brief vom 4. December noch die Antwort schuldig. Die Verhinderungen sind doch nur Beschönigung versäumter Pflicht, wenn auch an mich her und über mich hin es nicht an Wirrwarr fehlt, dem ich nicht gewachsen bin.

Unser Haus hat Geld gekostet, mehr als wir haben, da hat der Judas herangemußt; es war aber

nicht der den Beutel hat und — Geld zuſammenſchnurren fällt mir, da ich älter werde, ſchwerer als ſonſt. Da iſt zu kämpfen mit Willigen und Widerwilligen. So ſtelle Dir Deinen Freund vor, zwiſchen zwey Stühlen die er ſich durch ein tüchtiges Brett zum Geſäße macht, wie Du ja ſolche Späße wohl ſelber beſtanden haſt.

Nun will ich denn auch des großen Vergnügens gedenken das mir von Humboldts prächtigreiches Naturwundercollegium gewährt vor einem reſpectabelſten Auditorio das an die Tauſend geht. Ein Mann ſteht vor mir, meiner Art, der hat was er giebt ohne zu wiſſen, zu kargen Wem? Keine Capitel macht; keine Vorrederey, kein Dunſt, keine Kunſt. Selbſt wo er irren ſollte, müßte man's gern glauben.

In dieſen grauen bleiernen Wintertagen habe meine Augen an W. Scotts Leben Napoleons verſucht und etliche achtzig Capitel hinter mir. Das Werk iſt mit Sorgfalt geſchrieben und darf nicht ohne Sorgfalt geleſen werden. Mir fällt dabey wohl der Epimenides ein, wer ſich geſchmeichelt findet mag ſich vorſehn. Man räth, man argwohnt die Klatſchquelle der Pariſer Salons in der edlen Hauptſtadt Englands, und die Bosheit ſelbſt, eine patriotiſche Tugend. Dahin gehört die wiederholte Berufung des Prinzen Enghien und andere Inſinuationen z. B. „Man ging ſo weit Pauline einer Intrigue mit ih-

rem eigenen Bruder zu bezichten" u. ſ. w. Der erfahrne Verfaſſer muß am beſten wiſſen für wen er geſchrieben? ſonſt wäre die Wirkung gerade umgekehrt. Wäre die Revolution mit ihren Folgen eine Familienſache, um Vettern und Gevattern namentlich ſchuldig zu ſchelten, ſo glauben wir alles. Du haſt die Begebenheit in einem Briefe aus Jena an Schiller eine ungeheure Naturempirie betitelt und das iſt mir innerlich ſitzen geblieben.

Ein Hr. Br.....n, den das Miniſterium vor fünf Jahren als Dr. und Profeſſor und Muſikdirector nach B. geſchickt hat, um daſelbſt von den Studenten zu lernen, iſt nach Berlin zurückgekommen weil es dort gar nicht mit ihm fortwollte. Hier hat er ein Collegium gehalten über muſikaliſche Theorie, für Herren und Damen, Geweihte und Layen. Der erſten Vorleſung habe ich auch beygewohnt; da zog er los über die in den Tag hinein leben, und da ich eben von dieſen bin und es ſelber weiß, ſo habe ihn ſeiner Wiſſenſchaft überlaſſen. Einer ſetzte mich darüber zur Rede: ich fände ja doch Zeit Humboldts Collegium zu beſuchen, das doch nicht meine Sachen enthielte. Eben deswegen! (ſagte ich) Was Herr von Humboldt ſagt, wußte ich noch nicht, und was Herr Dr. Br.....n ſagt, weiß ich beſſer.

Ohne einen Grad Langeweile können die Leute nicht wohl fertig werden mit dem Leben; vielleicht iſt

es die Ueberlegung ob das Schlechte, oder überhaupt etwas geschehen solle? Ich müßte mich sehr irren oder ich weiß es an mir selber.

Jetzt ist Carnaval. Die erste Redoute ist auch diesmal, wie sonst, wenig besucht gewesen und Jemand hat den Vorschlag gethan die zweyte Redoute künftig voran zu geben. Von der Qualität des Publicums der genannten ersten Redoute hat sich ein Zwiegespräch aufbewahrt:

„Maske, ich kenne Dir."

— Na, wenn Sie Mir kennt, wird auch nicht viel an Sie seyn. —

Hiermit erfolgen auch die Briefe des Jahrs 1827. Das Kandlersche Büchlein liegt dabey. Bey Letzterem will nur bemerken daß die Nachrichten über Hasse aus Gerbers musikal. Lexikon genommen sind, welches auch die Franzosen und zuletzt der neuste Italiänische Lexikograph Pietro Lichtenthal mit allen Unvollkommenheiten nachgestümpert hat. So ungeschickt die Deutschen sich sonst ausnehmen, so schreibt man sie denn doch aus, und da die Nachzügler besser Papier und bessere Lettern haben, so werden die Ersten zu Ladenhütern. Es läßt sich kaum eine größere literarische Infamie denken als den durch die Gebrüder Franckh zu Stuttgart besorgten Abdruck der ganz ausgezeichneten Uebersetzung des Generals von Theobald, des W. Scottischen Lebens von

Napoleon. Wohl mag hierin eine Urſache liegen warum unſere Sprache den Ausländern ſo unappetitlich erſcheint.

Lebe wohl! Künftigen Mittwoch fiedeln wir dem Publicum noch einmal den Makkabäer vor. Könnteſt Du ihn doch hören! Wie auch die Leute hier reden und ſchreiben, ſo hat weder Händel noch ein anderer ſeine Arbeit ſo wiedergefunden. Ich komme mir vor wie ein Tabacksfabrikant der auf ſeine Waare das Motto ſetzte:

Dieſer Taback lobt ſich ſelber!

worauf ein Käufer erwiederte:

Laus propria sordet.

Sonntag, den 3. Februar 1828.

Dein

Z.

580.

An Goethe.

Auf W. Scotts Roman vom todten Löwen, wie man's hier nennt, wird nicht ſacht geſcholten und geſpottet und von ſolchen denen ich wieder nicht traue. Der gute Walter recenſirt die Geſchichte wie einer von ſeine Lords der Scheitelpunct aller Herrſchaft ſind, mit deren Erlaubniß Kaiſer und verſchuldete Regenten, wenn ſie gehorſam ſind, ihre Plätze nehmen mögen.

Unterdeſſen durchwandre ich das Werk auch in meinem Intereſſe. Es giebt Augen, ja es klärt auf über die großmüthigen Beſorgniſſe des Engliſchen Miniſteriums für die Erhaltung der Unabhängigkeit des Continents. Dabey wird alles miteinander vermengt: Allgemeines und Beſonderes, Urſach und Wirkung, Plan und Zweck, Perſon und Sache, Humanität, Sinn, Gemüth, und was Alles, ſo daß der Leſer ſich auf dem Standpunct glaubt: er könne nun mit Sicherheit ein Urtheil ſprechen.

Darnach wäre nun alles wieder gerade, eben und glatt, und doch iſt man nicht zufrieden? Wer aber war denn je zufrieden? War man es vor der Revolution? in der Revolution? unter der Kaiſerherrſchaft? iſt man es jetzt unter Jeſuiten?

Ich war in der That wieder etwas vorgerückt in guter Meynung von England, wie man in ausgetretenen Schuhen geht, und werde nach dieſem Buche wieder von vorn anfangen müſſen; denn am Ende werden wohl die immer Recht behalten, welche das rechte Mittel gebrauchen die gemeine Seite des Menſchengeſchlechts gehörig zu bearbeiten.

Donnerſtag, den 7. Februar 1828. Unſer Judas iſt geſtern abermals mit gutem Landwinde in See gegangen und zwar mit Vortheil. Der König hat uns anzuhören gewürdigt und 20 Fr.d'or für ſeine Loge bezahlt und mir ſo eben in allerhöchſter Perſon

seinen Wohlgefallen zu erkennen gegeben der mir unendlich werth ist so nothwendig uns auch seine Goldstücke sind, denn wir haben jährlich über 3000 Rthlr. an Zinsen aufzubringen. Sonst geht es bey uns wie schon gemeldet lustig genug zu: Carnaval, Oper, Deutsche und Französische Komödie, Redouten und Bälle, ernsthafte und lächerliche Betrachtungen: Eine Dame welche Humboldts Vorlesungen besucht bestellt sich ein Kleid und verlangt die Oberärmel zwey Sirius-weiten geräumig zu machen. Auf einem Galoppwalzer werden Verse gesungen wie folgt:

Schechner is dodt, Schechner is dodt,
Sontag schwimmt in Kanten.
Wo hat denn die die Kanten her? —
Vom *****schen Gesandten.

Den verschiedenen Styl solcher Witze magst Du Dir von Deinen Hausdamen auslegen lassen, die als gereiste Personen vertrauter sind mit großstädtschen Staatssachen als Ihr andern Weimarischen Landleute.

Von allen Seiten her hör' ich die gestrige Aufführung unsrer Musik loben; das kommt aber von einem geschenkten Ital. Prinzen (Luccheſe) her, der gesagt hat: wenn man gute Musik hören wolle, müsse man nach Deutschland kommen. Ein dummer Berliner wie ich weiß viel was er hat. Vom Oriente, aus den Wolken muß es kommen, aus der Götter Schooß, das Glück u. s. w.

Der treffliche Schiller!
Ich denke seiner,
Mir blutet das Herz.

Eine von Schillers Töchtern ist jetzt hier und wohnt beym Geh. Rath Kunth. Sie ist sehr krank gewesen, das arme Kind!

Es ist Sonnabend, die Post will fort. Doch will noch melden daß die Gesellschaft der Musikfreunde des Kaiserl. Oesterreichischen Kaiserstaates mich unverhofft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und mir darüber ihr Diplom zugesandt hat.

Lebe wohl!

Z.

581.

An Goethe.

Berlin, den 10. Februar 1828.

Das ist einmal was Ordentliches ja Außerordentliches was mir eben der Oberbergrath Krigar von Seiten unsres tüchtigen Coudray abgiebt *). Nun sinne wie vor der Hand eine halbe Million aufzubringen sey um ein solides Monument für soliden

*) Pentazonium Vimariense. S. Kunst und Alterthum. Bd. VI. Heft 2. S. 356 u. ff. desgl. G's Werke Bd. XLIV. S. 166 u. ff.

Gegenstand zu errichten; ausführbar genug um einen Theil des Geldes, das für Leimfarbe, Leinwand, Latten und derley Trödel verthan wird um unglückliche Dramen in Scene zu setzen. Endlich kommt ein Engländer um Deutschland zu neuen Ehren zu bringen, was immer nichts Neues wäre. Man muß den Engländern ihr Glück gönnen welches sie erhebt, und was erhebt veredelt auch. .

Die Coubrayſche Compoſition findet Beyfall. *Kein* Grübel, kein Prunk und alle Pracht die der Sache angehört. Attribute vollſtändig; nichts zu groß, nichts kleinlich, gute Verhältniſſe der Maſſen. Bravo, Herr Coubray!

Du läßt mir doch ein Wort zukommen über unſern geprieſenen Lector, den ihr eben da habt. Zu meiner Schande geſteh' ich wie keiner ſeiner belobten *Leſungen* beygewohnt. Wo ſoll alle Zeit herkommen? Da geh' ich denn manchmal ins Theater; da muß ich mit fort, ich mag wollen oder nicht. Auch haben wir jetzt ein Franzöſiſches Theater hier; auch das habe noch nicht beſuchen können, ebendeswegen leſe ich jetzt den Tartüffe wieder den ich nächſtens zu ſehn hoffe.

Eine Recenſion meiner Tafellieder ſagt: der abſolut muſikaliſche Werth meiner Lieder ſey nicht ſo groß als der äſthetiſche — was ich gern für ein Lob nehme, wäre es auch nicht ganz ſo gemeint. Der äſthetiſche Werth eines Liedes iſt ja wohl der umfaſ-

sende und begreift den musikalischen, weil er sonst auch nicht ästhetisch wäre. So will mich die Recension constituiren ohne sich selber zu verstehn, und am Ende tadelt sie mich ohne mich zu verstehn, indem sie in der Sammlung allgefällige schon bekannte Lieder vermißt. Die Sammlung enthält aber meine neusten noch nicht bekannten Lieder, weil ich dem Publicum nicht verkaufen will was es schon umsonst besitzt. Soit! So etwas merkt solch ein Hans Dampf nicht.

Telemann (der Hamburger) hat gesagt: Man muß den Thorzettel in Musik setzen können. Darüber sende den beyliegenden Spaß. Ein Mitglied unsrer Liedertafel, das wir seiner schönen Stimme wegen nicht gerne fehlen sehn, entschuldigt sich öfter als billig. So habe ich sein letztes Entschuldigungsbillet auf Noten gesetzt und nun werden wir sehn ob der Herr sich bessert, oder in Prosa angelassen seyn will. So hat man stets zu keifen. Treiben muß man die Kerls zu ihrem Vergnügen. Alles wollen sie mitmachen und alles über Knie brechen. Sie sind's nicht werth und wir können's nicht lassen, da steht die Sache wieder in der Wage. Freylich sind sie nicht alle so; wir wollen gerecht seyn, wenigstens wollen wir's versuchen. Heute den 21. kommt Einer — recta von Braunschweig. Ein artiger, hübscher Mann gegen funfzig. — „Freund, was haben Sie eine gött-

liche Melodie gemacht auf Goethe's Selige Sehnsucht*)! Aber was für Worte? noch einmal: was für Worte? Ich kann sie nicht verstehn." — Singen Sie denn die vier letzten Verse nicht mit? — „Allerdings! doch der trübe Gast; was ist der trübe Gast?" — Nun ja der trübe Gast sind Sie! — Und daß Du mir diesen Mann nicht schiltst; ich kann versichern er ist ein respectabler Mann, auf den ich was halte; wiewohl er mit dem Kopfe schüttelte und, als ich ihn zu Tische bat, sagte daß er schon versagt sey. Dabey hab' ich's mit dem Völkchen noch lange gut wenn sie mich auch anfahren, weil ich immer Recht haben will und keinen Widerspruch vertragen kann, was mein großer Fehler ist. —

So eben kommt Deine Sendung vom 16. d. an. Ich danke Gott wie ich Deine tröstlichen Buchstaben sehe. Was Du mir bist, kannst Du Keinem werden der lebt. Wenn ich borste wie ein Eber und Dein Blatt in die Hand nehme, bin ich gleich still. Ich muß lachen daß ich's nicht alleine kann. Das Brett worauf ich sitze ist ein gutes redliches Brett und das Kissen — die Sorge.

Dann habe auch den Hans-Sachs gesehn, mit dem Prolog von Dir. Ich kann für's erste nichts

*) S. Divan S. 30. Werke Bd. V. S. 26.

weiter darüber ſagen als — ich habe wie ein Kind geweint.

In der letzten Redoute hat ſich eine Gruppe als Trauerzug maskirt. Eine andere Gruppe fragt: Freunde, was trauert ihr ſo? und erhält zur Antwort:

Lotte iſt todt,
Jule liegt im Sterben u. ſ. w.

Ein Chanson der hier verboten ſeyn ſoll. Weshalb? weiß ich nicht, und Gott weiß wer es weiß.

Die Gedichte habe ich ſchon durchgeſehn. A. von Humboldt lieſet heute und da iſt das Haus in Unruhe. Du willſt mir Aufklärung darüber geben, thue es doch. Von dem Feſte des 28. Auguſt weiß ich nicht mehr als was jeder weiß.

Sonnabend. 23. Febr. 1828. Dieſes Blatt liegt noch hier als eben jetzt (am Morgen) Dein Brief vom 21. ankommt. Ich laſſe es abgehn, ohne die Noten, welche der faule Copiſt noch nicht fertig hat. Gott befohlen.

Dein

Z.

582.

An Zelter.

Zu dankbarer Erwiederung Deiner beiden ſo löblich auf einander folgenden Schreiben erhältſt Du ein halb

Dutzend

Dutzend Exemplare des Gedichtes, welches an Ihro Majestät von Bayern erst schriftlich, nun im Druck von uns ausgegangen ist *). Ein solches von einem Freunde (Herrn Kanzler von Müller) verfaßt, ward für schicklich gehalten, gleichsam anzudeuten was man Ihro Majestät für so große Auszeichnung schuldig bleibe. Zug vor Zug mit dem Könige Handelschaft zu treiben, wollte sich nicht schicken; das Capital das er uns anvertraut muß eine Zeitlang wuchern, bis wir ihm die geziemenden Interessen abtragen; und ob Du mich gleich durch die Gezweige des gegenwärtigen Lauberhüttenfestes gar wohl erkennen wirst, so wollte doch schicklich erscheinen, gleichsam durch einen Dritten, auf die Geschichte der Veranlassung einer so seltenen Erscheinung hinzudeuten und sie in einen gewissen natürlichen Gang der Dinge einzuführen. Da übrigens über alles und jedes ein Jeder anders als der Andere denkt, so wollen wir auch diesen Versuch der allgemeinen Meynung überlassen. Verlangst Du einige Aufklärung, so steht sie zu Diensten.

Weimar den 16. Februar 1828.

Der Deine

G.

Nachschriftlich.

Beygehendem und Vorgesagtem schließe folgendes Wenn das Brett worauf Du Dich postirt hast,

*) Kunst und Alterthum. Bd. VI. Heft 2.

weder gepolstert noch mit Sammet überzogen ist; so wünsch' ich doch und sehe voraus daß Du den Besitz besser als jene mögest und werdest zu behaupten wissen. Schreibe fleißig, so wird gar manches mitzutheilen seyn; gegenwärtig aber allem Guten empfohlen.

G.

Und nun noch ein Wort über den vielbesprochenen und noch zu besprechenden Walter Scottischen Napoleon: Das Werk sey wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig; denn es hat mir über die letzten sechs Wochen des vergangenen Jahres glücklich hinaus geholfen; welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unsereiner mit Interesse zubringen will, indessen alles was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Capitel nach Capitel beachtete was ich allenfalls Neues empfing, was mir in die Erinnerung hervorgerufen ward; sodann aber ein vergessenes Selbst-Erlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug, mir ist der lange, immer bedeutende und mitunter beschwerliche Zeitraum von 1789 an, wo nach meiner Rückkunft aus Italien der revolutionaire Alp mich zu drücken anfing, bis jetzt, ganz klar deutlich und zusammenhängend geworden; ich mag auch die

Einzelnheiten dieſer Epoche jetzt wieder leiden, weil ich ſie in einer gewiſſen Folge ſehe.

Hier haſt Du alſo wieder ein Beyſpiel meiner egoiſtiſchen Leſeweiſe: was ein Buch ſey bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das iſt die Hauptſache. Du machſt es wohl auch nicht viel beſſer, und ich hindere niemand wie er es halten will.

Daß Walter Scott geſteht: der Engländer thue keinen Schritt, wenn er nicht ein english object vor ſich ſieht, iſt ganz allein viele Bände werth. Selbſt in den neuſten Tagen ſehen wir daß die Engländer kein rechtes Object in der Schlacht von Navarin haben können; wir wollen erwarten wo ſich's eigentlich hervorthut.

Unſere theure Frau Erbgroßherzogin iſt nun in Berlin angelangt; ich habe ſie noch zuletzt gebeten die Singakademie nicht zu verſäumen, und da man ſie wie mannigfaltig die Zeit ſolcher hohen Perſonen in Anſpruch genommen wird, ſo hab' ich Herrn Kammerherrn von Vitzthum gebeten, auch dieſes Wunſches eingedenk zu ſeyn; und da Du ohnehin kommen und ſelbſt einladen wirſt, ſo hab' ich dieſe Vergängige nur vermelden wollen.

Weimar, den 10. Februar 1828.

Treulichſt

Goethe.

583.

An Zelter.

Laß Dir, mein Theuerſter, Ueberbringern empfohlen ſeyn; es iſt Herr Kammerrath Thon, der ſich einige Zeit Geſchäfts wegen in Berlin aufhalten wird, einer unſrer tüchtigſten Männer, weil man ihn ſonſt nicht ſenden würde. Vergönne ihm den Zutritt zu Deinem Heiligthum und laß es, wenn Du ihn ſiehſt und ſprichſt, auch zu einem freundlichen Andenken an mich gedeihen.

Das Beykommende *) lies und ſtudiere zu guter Stunde, und bedenke wohl dabey: daß die Sohle, woraus das gefeyerte Feſtſalz gewonnen und geſotten ward, durch ein Bohrloch von 762 Fuß erreicht und auch durch daſſelbe heraufgefördert worden. Die Kenntniß der Gebirgslagen, zu der man ſich nach und nach erhob, die Kunſtgriffe der Mechanik, die auch immer geſcheiter und pfiffiger werden, erreichen das Wunderſame in unſern liberalen Tagen, daß man das Salz ſo wie die Luft allgemein genießbar machen will, da es den guten Menſchen faſt eben ſo unentbehrlich iſt. Der Ueberbringer wird Dir, wenn es Dich, was ich hoffe, intereſſirt, hierüber nähere Auskunft geben.

Soviel für diesmal mit dem ſchönſten Lebewohl!

Weimar den 29. Febr. 1828.

Treulichſt

Goethe.

*) Die erſten Erzeugniſſe der Stotternheimer Saline u. ſ. in G's Werken Bd. XLVII S. 125 u. ff.

584.

An Zelter.

Dein Briefchen kommt, wie immer, entweder zu guter Stunde oder macht ſie. Eben war ich beſchäftigt eine Anzahl zwar leichter, aber echter und meiſterhafter Zeichnungen und Skizzen, die ich für leidlichen Preis erhandelt, einzuordnen. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich einiger ſchon lange dictirten Worte, die ich aufſuche und Dir abſchreiben laſſe:

„Die Dilettanten, wenn ſie das Möglichſte gethan haben, pflegen zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen, die Arbeit ſey noch nicht fertig. Freylich kann ſie nie fertig werden, weil ſie nie recht angefangen ward. Der Künſtler ſtellt ſein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, ſchon iſt es vollendet. Der geſchickteſte Dilettant taſtet im Ungewiſſen, und wie die Ausführung wächſt, kommt die Unſicherheit der erſten Anlage immer mehr zum Vorſchein. Zuletzt entdeckt ſich erſt das Verfehlte, das nicht auszugleichen iſt, und ſo kann das Werk freylich nicht fertig werden.“

Unſer Vorleſer (v. Holtei) macht ſeine Sache gut; ich habe ihn bey mir zu Tiſche geſehn, wo er als angenehmer Geſellſchafter erſchien. Es ſey mit ihm wie es will, er bringt eine gewiſſe allgemeine geiſtige Bewegung in unſern Kreiſen hervor. Ein wirklich ge-

bildetes Publicum muß doch einmal Stand halten, hören was es sonst nicht vernähme, und gewinnt dadurch ein neues Ingrediens zu seinem Stadt- Hof- und Engländer-Klatsch; wodurch denn der Augenblick einigermaßen bedeutender wird.

Einige Privat-Redouten gaben Gelegenheit das wirklich hier wundersam im Stillen waltende poetische Talent zu offenbaren. Durch Briefträger, Zigeunerinnen und sonstige Welt- und Schicksalsboten wurden kleine Gedichte, zu Hunderten, an bestimmte Personen vertheilt, worunter sich manche wegen des à propos beneidenswerthe Einfälle hervorgethan. Beym Nachforschen fand man Personen an die man gar nicht denken konnte.

Mein Leben führ' ich fort wie Du es kennst; der Frühling scheint mich mehr als jemals zu erfreuen, meine Sehnsucht geht wenigstens in den Kreis der Umgegend, wenn mich die steigende Sonne nicht gar wieder nach Böhmen hineinführt. Verschiedene Anlässe haben meine früheren Bezüge dorthin in den letzten Tagen gar freundlich wieder aufgeregt.

An Kunst und Alterthum wird immerfort gedruckt; dabey ist nur das Schlimme, ich habe immer mehr Materien als Raum, und bis zum nächsten Stücke scheint mir das Vorräthige veraltet.

Die nächste Osterlieferung meiner Werke bringt Dir auch wohl etwas Neues; zwar weiß ich nicht

was Du bey mir geleſen haſt, doch wollen wir auch das Bekannte Dir empfohlen wiſſen.

Daß Du über das Ausbleiben der gewünſchten und brauchbaren Gäſte verdrießlich biſt, finde ſehr natürlich; aber die trüben Gäſte wollen wir kein Leid haben, ob es gleich ſchwer iſt daß jemand ein Lied gerne ſingt, ohne die letzte Zeile begreifen zu können.

Ferdinand Nicolovius, der eine Oberförſter-Stelle in Schleuſingen ohnfern Ilmenau erhalten hat, hat mir von dem laufenden Berlin viel und recht ſinnig erzählt. Er hatte bey uns in der Ruhl auf dem Thüringer Wald, bey einem ſehr tüchtigen Manne, ſeine Forſtſtudien begonnen und es iſt glücklich für ihn daß er ſich ſo nahe und an bekannter Stelle, zwiſchen Thüringen und Franken, in Thätigkeit geſetzt ſieht.

Es freut mich gar ſehr für unſern Coudray, daß ſein Pentazonium dort Gunſt findet; der Gedanke iſt glücklich, aufs Alterthum gegründet. Man findet wohl angenehm, dasjenige was ſie Ungeheures in die Wirklichkeit hineinſetzten, wenigſtens im Bilde dem Auge und der Einbildungskraft überliefert zu ſehen. Es iſt eine unglaubliche Arbeit darin, wie Du als Baukundigſter gar wohl beurtheilen wirſt. Das ſich Mögliche, aber der Bedingung nach Unmögliche, als vorhanden uns hinzuſtellen, iſt kühn und ſchwer. Gelang es vor den Verſtändigen, ſo iſt aller Zweck erreicht.

Auch der Kupferstecher an seiner Seite ist lobenswürdig, unser Schwerdgeburth; daß er es wagte aus dem Taschenformat, in welchem er excellirt, herauszutreten und in einem Fache zu arbeiten, welches ohne technische und mechanische Hülfsmittel kaum zu betreiben ist.

Zum Schluß noch den lebhaftesten Dank von unserm wackern Coudray. Dein Glück auf! hab' ich ihm alsbald mitgetheilt, das ihm die größte Freude machte. Es ist das erste freye, treue, so einsichtige als lebhafte Zeugniß, das seiner wahrhaft ernsten und mühsamen künstlerischen Leistung zu Gute kommt. Bey solchen Gelegenheiten fürchten die Beschauer sich durch irgend ein geradmüthiges Lob zu compromittiren; entweder sie machen Phrasen oder sie verstummen. Für ihn freut mich Dein Wort um desto mehr. Es ist nicht leicht ein so gründliches Luftschloß gebaut worden.

Weimar, den 28. Februar 1828.

Beharrend

G.

585.

An Goethe.

Mittwoch, den 5. März 1828.

Vorigen Sonnabend (1. März) habe Deiner Erbgroßherzogin aufgewartet. Sie hatte mich in von

Humboldts Vorlesung sogleich erkannt und durch Excellenz von Henckel auf heute diesen Tag um 10 Uhr zu Sich berufen.

Gestern (4. März) Abend nach 5 Uhr, als die Singakademie schon beysammen war, ließ sich die Hoheit im Stillen durch den Kammerherrn von Oelsen bey uns anmelden und zugleich allen Aufstand verbitten. Unsere Beleuchtung, wenn wir ohne hohe Gäste sind, ist nur nothdürftig; doch ließ sich's noch schaffen die Hofloge zu erleuchten. Reichardts Morgengesang (nach Thomson, von Bürde übersetzt) der lange gelegen hat, war zu Wiederergänzung des jährlichen Repertoriums schon ausgegeben und nun galt es das Gewehr anzuziehen; denn das Stück ist nicht leicht. Das ist nun der Vortheil, ja der Vorzug der Singakademie, daß ich den Chor, ohne viel Schulmeisterey, von Woche zu Woche gehn, ja schlendern lassen kann; wenn's aber gilt und sie wissen daß ich's meine, so läßt sich keiner lumpen und ich selber mache wohl eher einen Fehler den sie alle recht gut merken, ja sich's wissen.

Der Psalm hält eine kleine Stunde. Nach der Musik ließ mich die Hoheit in die Loge kommen und wies sich wie eine ordentliche Musikverständige aus, wiewohl Sie sich zu wundern schien daß Reichardt solchen Styls und solchen Werkes mächtig gewesen wäre. Das hat mich wahrhaftig erfreut von einer

vornehmsten Kennerin zu hören, deren man hier nicht gewohnt ist: denn Reichardt war kein Lump. Sein Talent war recht musikalisch, nur nicht hinlänglich hier für ihn zu thun. Darüber hat ihn sein politisches Treiben ersäuft. Wasser hat keine Balken; er wollte steigen, wie? wo? und — versank.

So eben kommt Doris vom Schlosse zurück. Die Hoheit hat sich bey uns gefallen und den Abend von einem Genusse gesprochen der Ihr ungewohnt gewesen. Der Tenorist Stümer hat Ihr besonders zugesagt und dieser ist mein Schüler. Ich habe ihn aus der Currende gehoben, drey Jahre unterrichtet, nun steht er in gutem Solde beym Königl. Theater und ist der einzige der nicht schreit sondern wirklich singt. Er hat eine hübsche Frau, die Tochter eines meiner Freunde, die auch nicht arm ist, zur Frau bekommen. — Was geht das Dich an! — genug es ist doch so.

Wenn Du erfährst was darüber nach Weimar berichtet wird, so magst Du mir denn auch abgeben was sich mittheilen läßt. Auch unser Sälchen ist gelobt worden; was mich darum freut weil sich's mancher sauer werden läßt das Ding für eine Nachahmung zu erklären; was freylich in sofern unläugbar ist da die vier Wände, Boden, Decke, Fenster und dergleichen, schon vorher Mode waren.

Wer die Singakademie zum ersten Male hört auf

den muß ein Enſemble von 150—180 eingeübten Stimmen eine unerhoffte Wirkung ausüben. Ich, der ich das Ding ſeit ſo manchen Jahren Tag vor Tag aus den heterogenſten Theilchen, wie eine muſiviſche Arbeit, zu ergänzen und in Geſtalt zu erhalten habe, werde wohl ſelber einmal zuſammengeſchmiſſen als wenn ich niemals davon gewußt hätte. Dagegen denn wieder irgend eine Hollunderſeele, von der Meſſe kommend, Modificationen vermiſſen will, wie ſie im Viſitenzimmer beym Theekeſſel und am Whiſttiſch erfreuen oder ſtören. Das läßt ſich nun weder hindern noch ſchaffen. Was unſern Chor ganz eigen auszeichnet, ſind die Mittelſtimmen: das Intus eines echten Chors. Solch einen Cubus von ſchönen weiblichen Altſtimmen hat nicht die Welt außer hier; und das war kein Kleines, weil alles hoch ſingen will und die Knabenſtimmen der Veränderung unterworfen ſind, dahingegen die weiblichen mit den Jahren an Fülle und Derbheit zunehmen.

Vorgeſtern (Donnerſtag den 6. März) hat Hummel ein neues köſtliches Concert (aus as dur) im Königl. Concertſaale öffentlich zum Beſten gegeben. Der Beyfall war allgemein, wiewohl das Stück ſeinen vorigen nachſtehend erfunden worden. Da ſind denn wieder die Leute — welche die erſte Empfindung wiederholt haben wollen, wie ein Da Capo einer verſäumten Mondfinſterniß.

Es ist Sonnabend (8. März). Lebe wohl und laß auch bald wieder von Dir hören.

Dein

Z.

586.

An Goethe.

Unsre brave Sängerin Milder hat sich seit fünfundzwanzig Jahren manches Verdienst um unsre Oper erworben, und sich sonst der Gunst aller Wohlgesinnten würdig erhalten.

Eine Anzahl Freunde, worunter ich zu den besonders Begünstigten gehöre, überreicht der schönen Heldin am 9. April eine Porcellanvase mit ihrem Bildnisse, und man wünscht dazu ein freundliches Wort von Dir. Kannst Du einen freyen Moment finden, da ja Du auch zu den Freunden gehörst, so verbindest Du ganz besonders

Deinen

Montag, Marterwoche, den 31. März 1828.

Z.

587.

An Zelter.

Wie gern hätte ich, mein Theuerster, Deiner Anforderung Genüge geleistet und zu der Feyer unsrer wackern

und verdienten Milder ein freundliches poetisches Wörtchen gesagt; auch trug ich den Vorsatz mit mir herum bis zum letzten Termin, es wollte aber nichts werden, denn ich bin lange nicht so gezupft worden als diese Wochen her. Wollte ich sagen wie, so würdest Du das wunderlichste Quodlibet vernehmen.

Dein Oster-Concert ist glücklich vorübergegangen; bey unsrer Frau Erbgroßherzogin hast Du Dich vorzüglich insinuirt, und mir dient es zu ganz besonderem Troste, daß diese treffliche Dame über Deine Bestrebungen und Leistungen auch nunmehr in Klarheit versetzt ist. Somit wäre denn, was die Wirkung betrifft, das Wünschenswertheste gelungen. Mögen Dir die Mittel zu so schönen Zwecken nicht allzu sauer werden.

Auf die Messe erscheint denn die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe; einiges Frische hie und da in diesen Bändchen darf ich wohl empfehlen; die folgende Lieferung ist auch schon nach Augsburg, und nun hab' ich die fünfte auf der Seele, worin die umgewandelten Wanderjahre zur Erscheinung kommen sollen. Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als thörig schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal aufladet. Ein Heft Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches andere nebenher, indessen Faust

mich von der Seite anschielt und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende und alles Uebrige bey Seite schiebe.

Der wundersamste Zudrang von Manuscripten denen ich nachhelfen, von Druckſachen zu denen ich ein freundlich Wort sagen soll — eine Noth woran ich unsern ungeduldigen Wieland in seinem Alter schmerzlich leiden sah — ist auch mir höchst unbequem; da denn doch am Ende nichts Bedeutendes und Förderndes hervortritt. Ein jedes Individuum hat zwar das Recht soviel als möglich aus sich zu machen und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu seyn und zu bleiben.

Gar hübsche Sachen bildender Kunst sind indessen auch bey mir eingelangt, und ob man sich gleich nicht überall des Gelingens erfreuen kann; so ist doch keine Frage daß die Bestrebungen schön sind. Nur tasten sie immer im Vorhof und an den Pforten herum, vermeiden, ja verlachen den Küster, der ihnen auf die gutmüthigste Weise die Flügel zu öffnen erbötig wäre.

Klanglos und tonlos sind immerfort noch meine Umgebungen; neulich versucht' ich's in der Oper, die große Trommel aber, von welcher unser ganzes Bretterhaus bis in die Dachsparren dröhnte, hat mich von

jeden ferneren Versuchen abgeschreckt. Dagegen lockt mein Garten am Stern zu jeder freundlichen Stunde mich an; dort gelingt mir's mich zu sammeln und zu manchem guten Hervorbringen mich zu einigen und zu innigen.

Soviel für diesmal, damit wieder Einleitung sey zu freundlicher Antwort.

Unsre Correspondenz von 1827 wächst noch immer an abschriftlicher Bogenzahl; das diesjährige Heftlein hält sich noch gar zu mager.

Der dankbare Facius hat mir ein geschnittenes Steinchen für Dich eingehändigt; ich lege es ins nächste Paket das ich Dir zu senden habe. Gar manche Boten, welche auf der Himmelsleiter nach Berlin und von dorther auf und absteigen, sind bey mir eingetreten und ich bin Dir daher viel näher als Du denken magst.

Der Deinigste

Weimar, den 22. April 1828.

G.

588.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend, den 26. April 1828.

Wenn ich Deine Thätigkeit betrachte, gegen mich und Andere, so ist mir manchmal als ob ich gar

nicht vorhanden wäre, bis mich ein Brief von Dir wieder erweckt. So hatte ich Dich bitten sollen um eine Zeile für Mad. Milder und wußte mich nicht zu entschuldigen, weil ich vergessen zu haben meinte darum geschrieben zu haben. Nun ist mir Dein Brief vom 22. d. zum Document worden, mit dem ich mich gehörig breit zu machen gedenke, indem ich prophezeit hatte daß auch in Weimar alles Ding seine Zeit habe.

Uebrigens ist unser Milderfest, das in meiner Wohnung am 9. d. abgehalten worden, wie auch das Dürerfest am 18. d. über Erwartung glücklich ausgefallen. Zu dem letztern hat Felix eine Musik gemacht, die dem Texte zum Trotz glückliche Stellen enthält; die Factur ist durchaus meisterlich.

Nach Deinen Lieferungen wird viel gefragt und unser Minister von Sch.....n zog letzthin bitter los gegen Herrn Cotta. Er hat auf die große Ausgabe voraus bezahlt und erhält nichts, indem andere die kleine Ausgabe genießen. Ich kenne diese Klage schon von den Buchhändlern her und wußte nichts zur Vertheidigung des Hrn. Cotta zu antworten.

Das kleine Faciuschen ist ein herzlich liebes Wesen und nimmt an allem gern Theil was nahe um mich vorgeht. Als Künstlerin hat sie das ganze Dürerfest mitgemacht und genossen, wozu Jupiter tonans seinen Beyfall durch die stärksten Donnerschläge und Blitzesstrahlen zu erkennen gab. Mich

hat

hat die Angelegenheit manchen Tag gekoſtet, da alles (die Mahlzeit ausgenommen) unter meinem Dache bereitet iſt und ich wenig d. h. gar keine Hülfe finde je älter ich werde. Dein Küſter macht mich lächeln mit Thränen: man iſt ſo bereit mit dienen und zu eröffnen; das alles wiſſen die Leute ſchon von ſich ſelber oder erwarten gar nichts. An wirkliche Betrachtung wird ſelten gedacht, und was man von ihnen erfährt iſt Lob oder noch lieber Tadel. Die jungen Burſche ſind auch unausſtehlich: das Letzte wollen ſie zuerſt erfahren und nicht lernen, am allerwenigſten dienen; ſolche finden denn auch einen groben Geſellen an mir, ſtatt deſſen unſere Miniſter und Räthe die Urbanität ſelber ſind, wenn ſie ſich nicht auch fürchten. Nun genug für heute, damit Du nur weißt daß ich lebe und bin

Dein

Z.

589.

An Goethe.

Sonntag, den 27. April 1828.

Eine luſtige Controverſe beginnt ſo eben als Fortſetzung die leſende Gemeinheit zu intereſſiren.

Die literariſche Mittwochsgeſellſchaft, welche Montags zuſammenkommt, hat gleichſam in pleno den

Handschuh ausgeworfen gegen den Verfasser der Schnellpost und des Couriers, um das längst unterrichtete Publicum au fait zu setzen durch eine Broschüre, die bey aller Kürze zu lang und zu ernsthaft für den Gegenstand ist.

Nun kommt der Courier hinterher, was an sich schon spaßhaft ist, gewinnt neuen Stoff und fertigt auf leichten täglichen Quartblättchen ganze ernstschwere Seiten mit zwey Worten ab, verspricht Originalacten zu liefern und dergl. Da nun solche Blättchen auch wohl zu Euch gelangen, so will ich anrathen darnach zu fragen. Es ist etwas Carnavalsartiges darin, eine Spinne zu sehen gegen einen Schwarm Fliegen. Summa Summarum: wer in Gesellschaft zu wirken gedenkt, sehe zu wie er allein fertig werde.

Eben dieser Courier sandte mir aber vor etwa Jahr und Tag ein Blatt zu, worin etwas stand das ich allenfalls hätte übelnehmen können — und ihm die Censur nicht wolle passiren lassen. Ich schrieb darunter:

„Ich bin nicht von Marzipan, kann also gedruckt werden. Z."

Wärst Du doch eben jetzt nur vier Wochen hier, bey mir in meiner Eckstube. Vor dem einen Fenster den frisch aufgrünenden Frühling meines heitern Wäldchens, am andern jenseits des Canals den angenehmsten Garten. Auf einer Seite dieser Eckstube ein ru-

higes Schlafzimmer, in der vornehmsten belebtesten schattigsten Gegend der Residenz; auf anderer Seite ein eben so ruhiges geräumiges Vorzimmer mit einem Cabinette, um Schreiber, Diener u. s. w. zu bergen — das alles sollst Du haben so Du hier bist und die Wünsche so vieler erfüllest. Dein Garten am Sterne ist ein Juwel, aber er ist nicht in Berlin, und meine Wohnung ist nach Aussage aller Zeugen die schönste in Berlin. Nicht verbaut, nicht zu verbauen; gesund, einfach u. s. w. Von drey Seiten seh' ich ganz Berlin an mir vorübergehn, ohne daß mich jemand sieht. Dabey zurücke liegend, sicher. Die schönste Hauptwache der Stadt liegt zwischen mir und dem Könige. Aus meinem Hause seh' ich den König an seinem Fenster, Er mich nicht. Mittags wenn die Wache aufzieht, die allerbeste Militairmusik, ja die schönsten Stücke von Beethoven, Mozart, Cherubini, Spontini, Rossini, ohne einen Schritt aus dem Hause zu thun; will ich sie nicht hören, geh' ich in meine Eckstube zurück. Stelle ich denn nicht sagen daß Du es bist von dem ich das habe und Du sollst es nicht sehen? — Das hat mir die Mutter prophezeit: Dir, sagte sie, muß es wohl gehn, das ist mein Gebet. Du wirst vieles vor Dir hingehn sehn, aber Du wirst nicht allein seyn; Du sollst den besten Freund haben und behalten; ihr werdet meilenweit auseinander: Eines Gedanken seyn; Du

wirst sehen, hören und genießen was Tausende Dir beneiden werden. Da nun das alles so ist und trifft, so muß ich Dir nachlaufen und wie und warum es geschieht weißt Du. Kämest Du aber: von Engeln auf Erden sollst Du bedient werden, woran es auch hier nicht fehlt. Lebe wohl!

Z.

590.

An Goethe.

Mittwoch, den 30. April 1828.

Das sollte für einen Bußtag gelten und ich — thu's dafür. Alle Theater geschlossen, so muß es einen Tag geben an dem die verwünschten Schauspieler selber sich ungestört betrinken können.

Solchen Tag zu heiligen, hat unser General-Musik-Director Spontini eine wohlthätige Stiftung für Musiker gemacht, da im Theater vom Orchester und den Sängern geistliche Stücke aufgeführt werden.

Die heutige Wahl bestand in auserlesenen Raritäten: zwey starke Sinfonien von Beethoven; eine halbe Messe von Ebendiesem; ein halbes Credo von Seb. Bach und ein Deutsches Sanctus von Em. Bach.

Das kritische Publicum fand diese Zusammenstellung eher stücklich und zerstreut als gescheut und

glücklich — wenn es nur sonst erkennen wollte, daß ein Ganzes ihm fast immer Zu ganz ist; auch haben weder einer noch der andere Componist ein zusammenhängend Ganzes machen wollen; vielmehr die größte Mannigfaltigkeit der Theile zur Absicht gehabt. Die gute Absicht war hier offenbar: dem Ohr das Würzhafteste, Piquanteste der heutigen und vorheutigen Kunstwelt zum Besten zu geben; was denn auch mir so reichlich geworden ist daß ich's nicht vergessen könnte, wenn mir nicht Aehnliches nur zu oft geboten würde. Feldherr und Generale, Officiere und Gemeine stritten, da sie keinen Feind sahen, untereinander mit solchem Eifer als hätten sie das neue Manifest schon in der Tasche. Das zarte Publicum (fast lauter Kenner, die nicht bezahlen) war außer sich vor Vergnügen über die bemerkbarsten Versehn; ich mußte mich wundern wie sie zuletzt alle frisch und getrost auseinander gingen als wäre ihnen nichts geschehen. Beynah wäre ich geprügelt worden weil ich nicht mitschimpfte; ach! ich war um ihrer Sünden willen geschlagen und gemartert. Ich ließ mir einen Schoppen Wein geben, der General-Director aber ist krank geworden.

Dienstag, den 6. May. Eben kommt Dein freudenreiches Zettelchen nebst der Einlage, woraus ich vernehme daß Du tüchtig arbeitest. Und das war gut! Das ist gesund. Schönsten Dank für Deine

Einlage, dagegen recommandire einen verſtändigen Aufſatz in der heutigen Spenerſchen Zeitung aus London. Dein Geſchenk habe ich an unſern Hauptengländer geſendet, und Du wirſt nicht böſe ſeyn wenn Du es angewendet findeſt. Wenn dem Mädchen alles gelingt was ich ihr gönne, ſo muß ſie ſehr glücklich ſeyn. Es iſt ein liebes Kind. Dieſe ſchweſterliche Miſchung der angenehmſten Elemente zu Einem Ganzen, deren keines ſein Anderes überbietet, findet ſich nicht alle Tage. — Keine Göttin, aber göttlich.

Donnerſtag, den 8. May. Heute ſollte auf vieles Begehren unſere Albrecht-Dürerſche Feſtmuſik wiederholt werden; wir haben's abbeſtellt. Das Muſikweſen drängt ſich hier wie die Krebſe im Keſſel; alles ſchilt und läſtert darüber und keiner kann genug kriegen, ſie laufen immer wieder hin und kommen zurück wie ſie waren.

Sonntag, den 11. May. Der Streit mit dem Courier kommt immer mehr in Gang. Von Preßgeſetzen will niemand wiſſen und dabey ſchreien ſie über den Einfluß ſchlechter Schriften, die unterdrückt werden ſollen; die jeder beynahe umſonſt kauft und um deſtomehr einbringen. Faſt hätte ich Luſt zu fragen: worinn der Schaden ſolcher Schriften beſteht? Die Menſchen ſind wie ſie waren, ſo lange ich ſie kenne und mich ſelber. Heut verflucht man ſie und morgen ſind ſie allerliebſt. Die ſchlechten Bücher

verbilden, das mag hingehen; wer aber seine Bildung mit Verbildung angefangen hat wie ich, weiß es besser. Wer lieset denn aber die guten Bücher und wie werden sie gelesen? Das Beste weiß man viel besser, und da man in der guten Gesellschaft alles muß gelesen haben, so lieset man am liebsten worüber man mit Jedem plaudern kann. Lebe wohl! Ich gehe eben nach Charlottenburg zum Essen und will den Brief gern heute noch abgehn lassen.

Dein

Z.

591.

An Zelter.

Vorläufig zum schönsten Dank für die beiden letzten Briefe.

Beschäftigt bis zum irre werden; herzlicher Theilnahme sich empfehlend.

Weimar, den 2. May 1828.

G.

Beylage.

Für die Freunde der Demoiselle Sontag.

Von der Mlle. Sontag spricht Alt und Jung, Man kann sie weder in Berlin noch Paris besser aufgenommen haben, als in London. Sicherlich nimmt sie von hier eine gute Börse mit. Eine solche Fertigkeit und Geläufigkeit im Singen hat man hier noch nicht gehört. Ich sah sie auftreten und werde es nie bereuen. Doch da alle Blätter von dem Gesange der Sontag reden, setze ich nur etwas hinzu. Es war der Französische Gesandte, Fürst Polignac, welcher sie beym Herzog von Devonshire einführte, wo (Königl. Personen ausgenommen) die hiesige große Welt sie zuerst kennen lernte. Zu einem Balle desselben Herzogs wurde auch die Sontag eingeladen, und sie tanzte dort mit besonderer Grazie; alle Personen schienen sich glücklich zu schätzen welche mit ihr einige Worte sprechen konnten. Dies ist eine Distinction in London ohne Beyspiel. Morgen ist großer Cirkel (oder drawing-room) bey Hofe: man glaubt daß die ganze hohe glänzende Versammlung Abends in die Oper gehen wird um die Sontag. als Susanne abermals im Barbiere di Seviglia zu hören. Wenn der König, wie nicht zu bezweifeln ist, sie auch einen Abend in der Oper hören will, so wird es wegen des unermeßlichen Gedränges nicht ohne Gefahr ablaufen.

Für die Freunde großer technischer Unternehmungen.

Trotz alles Mißgeschicks wird am Tunnel unter der Themse fortgearbeitet. Nicht allein die Compagnie der Unternehmer, sondern die Nation scheint Ehrensache daraus zu machen. Sie wissen was das heißt. Eher macht ein Engländer Bankerott, als daß er sich beschimpfen ließe. So handelt das ganze Volk.

Die Jahre 1826 und 27 abgeschrieben und zusammengeheftet, bilden einen anständigen Codex; die Originale kommen zurück. Ich habe das Steinchen von Facius dazugelegt. Nächstens noch gar manches.

G.

592.

An Goethe.

Freytag, den 16. May 1828.

Mit einem kleinen Schrecken erhielt ich gestern Deine Sendung erbrochen (visitirt) durch die Post, was mir mit Deinen Sachen noch nicht geschehen ist; denn es fehlen von den Briefen die No. 12. 13. 14. 15 und 16. Du bist so gut und giebst mir Auskunft ob diese 5 Nummern bey Dir liegen geblieben?

Alfred Nicolovius hat mir sein „Ueber

Goethe" Buch*) zugesandt, das mir sehr werth ist und dessen Fortsetzung ich wohl darum schon wünsche um Alles zu kennen was gegen Dich geschrieben ist. Loben kann Dich ein jeder; verstehn und mißverstehn gehört in die Geschichte und das gäbe eine Deutsche Bibliothek, die ich jetzt mehr als jemals achte. Varnhagens**) Versuch ist mir noch nicht bekannt; kann man doch das Geschreibe des Tages nicht überwinden und nebenan fehlt's auch nicht am Laufen hin und her in der Stadt.

Wenn Du den alten guten Facius siehst, danke ihm vorläufig in meinem Namen; ich werde selber an ihn schreiben; für heute ist mir's am meisten um Nachricht wegen der fünf Briefe zu thun. Lebe wohl!

Dein

Z.

593.

An Zelter.

Wegen der fehlenden Briefe habe vorläufig folgendes zu vermelden: In meiner Abschrift sind die Briefe

---

*) Ueber Goethe. Literarische und artistische Nachrichten. Herausgegeben v. A. Nicolovius. Erster Theil. Leipzig, bey Joh. Friedr. Leich 1828.

**) Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Erste Sammlung 1823.

nicht numerirt worden, allein bey näherer Untersuchung ist die Copie vollständig; in Deinen Originalbriefen hingegen, wie ich sie verwahre, ist eine gleiche Lücke. Dein letzter Brief der sich vorfindet ist vom 14. Juny und meldet die Frau von Zschock an; der nächste ist vom 5. September und spricht von dem Bagassischen Portrait. Solches ist folgendermaßen zu erklären: Der Abschreibende hat die Originale, wie er fertig wurde, lagenweis wieder abgeliefert, eine von diesen Lagen muß sich verschoben haben, wie es in den mannigfaltigen Verhältnissen bey der besten Ordnung wohl einmal geschieht. Sie finden sich aber gewiß wieder und Dein Antheil soll alsobald erfolgen. Auf jeden Fall sind die Abschriften da und könnte die Lücke auf alle Weise ergänzt werden.

Für die nächste Zeit bitt' ich Dich mit mir Geduld zu haben; das durch mancherley widerliche Umstände verspätete Heft von Kunst und Alterthum bringt Euch dagegen auch das Mannigfaltigste, wovon Euch die Spikerische Zeitung schon den Vorschmack gegeben hat.

Die dritte Sendung meiner Werke empfehl' ich Dir und den Freunden, insofern sie etwas Neues bringt. An der vierten wird gedruckt. Die erste Lieferung in Octav tritt gleichfalls hervor und nimmt sich besonders in Velin sehr gut aus. Dir wird ein

Exemplar zurückgelegt, das aber nicht eher als bis nach abgeschlossenem Ganzen erfolgen soll.

Sodann bemerke, daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zauberlehrling, zum ersäufen zuströmt. Schottland und Frankreich ergießen sich fast tagtäglich; in Mayland geben sie ein höchst bedeutendes Tagesblatt heraus, l'Eco betitelt; es ist in jedem Sinne vorzüglich, in der bekannten Art unsrer Morgenblätter, aber geistreich weitumgreifend. Mache die Berliner aufmerksam darauf, sie können ihre täglichen Schüsseln gar löblich damit würzen.

In Gefolg dieses habe zu vermelden daß mir nun bekannt geworden, wie man Helena in Edinburg, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend drey verschiedene Denkweisen hiebey kennen zu lernen: der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, der Russe es sich zuzueignen. Vielleicht fände sich bey Deutschen Lesern alles drey.

Noch Eins: Habe ja die Gefälligkeit Herrn Tieck sogleich wissen zu lassen, daß der Abguß des Antinous von Mondragone*), zu meiner großen Erinnerungs-Erbauung, anheute glücklich angekommen. Ich hatte in Erwartung desselben, um Tag und

*) S. Fr. Tieck's Verzeichniß der antiken Bildhauer-Werke des Königlichen Museums zu Berlin, 1831. Nr. 141.

Stunde noch mehr zu belaſten, das Mährchen meines zweyten Aufenthalts in Rom zu dictiren angefangen *).

Lebe wohl, und gedenke Deines Freundes im ſtillen Parke bey Weimar, der, indeſſen Du in Prachtherrlichkeit, Trommelrauſch und Getümmelwoge der Königſtadt Dich umtreibſt und umgetrieben wirſt, ſich durch Thätigkeit gegen das zu Thuende wehrt und faſt abmüdet.

Der Deinigſte

Weimar, den 21. May 1828.

Goethe.

Anmuthige Ueberſetzung meiner kleinen Gedichte gab zu nachſtehendem Gleichniß Anlaß; welches als Vorläufer des nächſten Heftes hiermit abgehen laſſe.

Ein Gleichniß

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor;
Und allzuſammen ſo geſund
Als ſtünden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

*) S. Goethe's Werke. Bd. XXIX. S. 162.

594.

An Goethe.

Sonnabend vor Pfingsten (den 28. May) 1828.

Deinen liebenswürdigen Brief vom 21. d. der so eben ankommt will ich nur sogleich beantworten, da er mir den Stein vom Herzen hebt, wegen der fünf Briefe über welche ich in Zweifeln schwebte, weil das Paket mir ungeschickt aufgerissen schien und ich mich bey der Postdirection beschweren wollte.

Dann danke ich im Voraus für die Zusicherung eines Berlin-Exemplars Deiner neuen Ausgabe. Solche Gabe ist mir eine rechte Wohlthat wegen der Kinder und Kindeskinder, die sogleich drauf losschießen wenn von Dir was ankommt. Sie meinen ein Exemplar was von Dir komme, läsen sie mit mehr Genuß, doch sind es die Kinder nicht allein; der Briefträger oder Postbote hat ein anderes Ansehn wenn er was von Dir bringt.

Herrn Tieck habe sogleich die ihn betreffende Stelle Deines Briefes in Abschrift zugesandt. Nach einem starken gestrigen Gewitterregen ist heute der erste warme Tag, weshalb ich mich denn mit einem Male besser befinde, da ich alle die Wochen her krunksen und mein Zimmer heizen müssen.

Lebe wohl in Deinem stillen Parke, da Du meiner Getümmel- und Gebimmelwoge in Ruhe gedenkst.

Gestern Abends pfiff ein Rhinoceros ein Violinconcert mit grösstem Beyfall weniger Zuhörer. Ein Männlein aus Wien ist angekommen und hat sich auf dem Contrabaßon hören lassen. Es ist kein kleiner Spaß von einer Braupfanne Vogeltöne zu hören. Das Kerlchen sah aus als wenn er aus der dritten Etage eines Eckhauses auf den Pfeilern fingerte.

Lebe wohl. Die Kinder gehn alle nach Sanssouci, ich habe große Lust recht ruhig in meinen vier Wänden mit meiner langen Luise allein zu bleiben und

Dein auf ewig.

Z.

A. Nicolovius ist schuld daß ich jetzt Deinen Werther wieder lese, und zwar in Beziehung auf Dein: Aus meinem Leben.

595.

An Zelter.

Der Königl. Bayer. Hofmaler, Herr Stieler, ist angekommen und so eben beschäftigt, auf Befehl des Königs Majestät, mein Bildniß zu malen. Hiedurch abgehalten entbiete Dir heute nur den schönsten Gruß, mit dem Wunsch baldiger Beantwortung nachstehender Anfrage.

Nächstens wird Kunst und Alterthum auf-

warten, wovon manches als an Dich gerichtet schon längst hatte abgehen sollen. Nimm es freundlich auf und erbaue Dich daran wie es sich schicken will.

Mein gnädigster Herr hat beym Abschiede zugesagt, Dich von mir zu grüßen; ich wünsche ihm zu seiner Reise gutes Wetter und Gesundheit, das Uebrige findet er bey Euch in Fülle. Eben beym Weggehen stand er mit Herrn Stieler vor Deinem Bilde; es wurde rühmlich davon gesprochen; der fremde Künstler freute sich von Herrn Begas, dessen Namen er wohl kannte, eine so verdienstliche Arbeit zu sehen. Sage dem werthen Manne das mit meinem besten Gruße.

Und so fortan

Weimar, den 29. May 1828.

G.

Beylage.

„Der Markgrafenstein auf dem Rauhischen Berge bey Fürstenwalde, von Julius Schoppe an Ort und Stelle gezeichnet und von Tempeldey lithographirt.“

Vorstehendes Blatt in Betrachtung ziehend war mir von Bedeutung: ob hier Fürstenwalde, welches zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder liegt, gemeint

gemeint ſey, und ob die ſogenannten Rauhiſchen Berge auf dem rechten Ufer der Spree, welche ſich hier nach Weſten biegt, gelegen ſeyen?

Gefällige Auskunft erbittet ſich ergebenſt

Weimar, den 29. May 1828.

Goethe.

596.

An Goethe.

Die Memoiren Deines Lebens ſind ein leichter Same, der kaum den Boden berührend zur Wurzel wird eines lebenfrohen Stammes von hundert Augen, deren jedes wieder Augen bringend iſt. Dein Mariagespiel beſchließt den dritten Theil. Ich bin in Verzweiflung abbrechen zu müſſen. Ich will ja nur den Stoff, nur Dich wie Du leibſt. Wodurch ſoll der Geiſt gebannt werden? Ein Geiſt ohne Körper iſt ein Schemen, ein Geſpenſt. — Da ſitzen die Spec — Philoſophen; ſterben wollen ſie nicht; leben können ſie nicht, die ſpeculativen Herren. — O mehr, mehr! gieb doch, gieb! ſo rufe ich mit Leſſing*): „Alſo, lieber Goethe: noch ein Capitelchen (zwey, drey, zwanzig, dreyßig) je mehr je beſſer.“

*) S. A. Nicolovius: Ueber Goethe ꝛc. S. 54.

Muß ich doch von Dir ſchreiben, weil ich von mir nichts weiß. Geſtern am zweyten Pfingſttage (den 26. May) ſprach frühmorgens Profeſſor Hegel ein; dann kam Profeſſor Wolff und wurde verabredet den vierten Mann zum Whiſt auf dieſen Abend zu ſuchen. Wer ſich finden ließ war Wilken; ſo waren vier Deutſche Profeſſoren bis Mitternacht im Frieden beyſammen. Cosa rara.

Sonnabend, den 31. May. Wie eben geſagt, hatte mich der Abſchluß mit dem Mariageſpiel zur Verzweiflung gebracht. Ich war das ganze Feſt mit meiner Luiſe allein, denn die andern waren nach Sanssouci; dazu kam ein Catarrhalfieber das mich drey Tage im Bette hielt; ſo fing ich in dieſer Einſamkeit Dein Leben von ganz vorn wieder an und bin jetzt ſchon wieder im fünften Capitel.

Hier gehe ich Dir von Jahr zu Jahr nach, ſchreibe in mein Exemplar die Jahreszahl auf den Rand und ſehe wie Dein frühhelles Talent mit den Begebenheiten des Tages, den Sinnesarten wunderlicher Figuren von der ernſthafteſten Bedeutung, ironiſch con- und diſſonirend einſtimmt, und mir als zwölfjähriger Tempellehrer den Mann der Zukunft prophezeit. Dann Dein elterliches Haus; Dein Vater, der eigenwillig und klar ſich neben dem eigenwillig-willigen Sohne bewegt, und thut was er nicht läßt und geſchehn läßt was er nicht hindert. Von einer Seite der reichs-

bürgerliche Ernſt, von anderer Seite die leichteſte Beweglichkeit der alles von Handen geht, und nebenher die Mutter die ſich wie Ein geſelliger Trabant um zwey ſo verſchiedene Planeten bewegt. —

Da kommt eben Dein Blatt vom 29. May, das einen ſchnellen Lauf gemacht hat und mich um ſo mehr freut da es hier hieß Dein Großherzog ſey krank und könne nicht reiſen. Wir erwarten ihn alſo um ſo lieber, da ſich die Sage beſtätigt daß mein Herrſcherhaus mit dem Deinigen noch feſter ſolle verbunden werden. Wenn ich Dich nun wegen vieler Seſſionen nicht umſonſt beklagen ſoll, ſo wünſche nur daß Herr Stieler Dich recht ins Auge faſſen und einen gefaßten Pinſel führen möge. Wir wollen jedoch nicht präjudiciren und in Ergebung das Beſte hoffen, und mit Billigkeit aufnehmen was geboten wird.

Kunſt und Alterthum erwarte ſehnlichſt und iſt bey mir ſchon längſt nachgefragt worden, da ſie mir wohl zuweilen als einem Verwahrer Deiner Schätze ſchmeicheln; was mir ſchlecht genug bekommt, wenn ich nicht wieder kriege was mir dann und wann mit Frauengewalt abgelispelt wird. So fehlt wieder das zweyte Stück des ſechſten Bandes, das ich nun kaufen muß wenn ich die drey Stücke in einen Band bringen laſſe. — Ja wenn die Weiber nicht wären!

Deinem Großherzog werde ich aufwarten, ſobald ich erfahre daß er hier iſt. Ich wollte er hätte bey

mir einkehren wollen; er ſollte Deine Zimmer haben; die ſchönſten und ruhigſten meiner Wohnung; fünf Piecen, hell, ſicher und wie im eigenen Lande. Hier aber muß alles viel Geld koſten, ſonſt hat es keinen Werth. Doch da fällt mir eben Deines Vaters: Procul etc.*) ein und ſo wollen wir die Götter laſſen wie ſie ſeyn wollen.

Sonntag (1. Juny 1828.). Vorgeſtern iſt unſer brave Maler Weitſch geſtorben; in meinem Alter, doch zuletzt rein abgeblättert. Ich mußte ihn für ein echtes maleriſches Naturell halten, der jedoch über das Beſte was er machen konnte wie ein Schneidergeſelle ſprach. Er nahm es mir einmal ſehr krumm da ich ihn einen vollkommenen Hundemaler nannte. Er war muſikaliſch und mochte mich hierin gern belehren; woran die Andern ihre Freude hatten, wie ich ihm ſtill hielt, indem ſie wußten wie ich wohl mit den Leuten vom Metier mich zu behaben pflege. Morgen ſoll er beſtattet werden, wir alle werden der Leiche folgen außer ich; — ich habe Luſt noch ein wenig zu warten und das mag er mir nicht übel nehmen, ich will ſchon zu meiner Zeit nachfolgen.

Mit der Localität von Fürſtenwalde biſt Du am Ort und Stelle. Bauinſpector Cantian, unſer Ober-

*) S. Aus meinem Leben, 3. Th. S. 490. od. Werke Bd. XXVI. S. 323.

steinmetz, der sich in Behandlung des Phänomens und der Masse geschäftig erweist, hat mir etwas Belehrendes darüber zugesagt das ich noch zu erhalten gedenke um es hier beyzulegen.

Es ist Dienstag (3. Juny 1828.). Herr Cantian hat nicht Wort gehalten und so mag dies Blatt so dahin gehn. Lebe wohl!

Dein

Z.

597.

An Zelter.

Herr Stieler beschäftigt sich schon seit einigen Tagen mit meinem Bilde, und, wie es das Ansehen hat, sehr glücklich; er denkt es Euch nach Berlin zu bringen und da werdet Ihr selbst sehen und urtheilen. Er ist so kunstreich als einsichtig klug und angenehm im Umgange; auch hat er von Deutschthum und Frommthun nicht gelitten, da sich seine Bildung von älterer Zeit herschreibt.

Soviel für diesmal, denn eigentlich ist dieses ein Empfehlungs-Brief für einen jungen Mann der gegenwärtig in Berlin studirt, Hrn. von Schwendler. Nimm ihn freundlich auf um meinetwillen, denn wir sind seinen Eltern gar manches schuldig geworden; er

wird ſich von mir mit einem Blatte einfinden. E ſoll Neigung zur Muſik und einige Uebung darin h ben, welches zu beurtheilen und ihn nach Maaßga zu fördern bitte.

Da mir der Künſtler meine Morgenſtunden we nimmt, bin ich übrigens ſehr gedrängt. Zu den le ten Bogen von Kunſt und Alterthum mußte i kleinere Schrift nehmen, ſoviel ſchiebt ſich zuletzt no übereinander. Deshalb für diesmal das beſte Lebewol Ich begleite meinen Großherzog in Gedanken dur Berlin auf und ab, und möchte wohl an ſeiner Sei auch Dich begrüßen.

Das Beſte den Guten!

Goethe.

598.

An Goethe.

Es iſt doch ein Verluſt daß Leſſing, wie er wi lich Luſt hatte und würdig genug angeregt ſeyn muß nicht mit Dir über den Götz von Berlichinge angebunden hat. Er war der Mann dem zum Tr und zur Freude Du aus purer Schäkerey noch ma ches Stück von Dir gegeben hätteſt, wenn nicht obe ein dadurch ſein gar zu feſter Glaube an Ariſtotel hin und wieder einen Chok und eine Breſche dazu k

kommen hätte; denn Leſſing war ein redliches Herz. Er hat mehr gethan als Ariſtoteles; er hat es ſelber verſucht und eben gezeigt was ſich nicht machen läßt. Goethe's Farce gegen Wieland hat ihm ohne Zweifel den größten Spaß gemacht. Seiner Geſinnung über Wieland zufolge muß er Dich beneidet haben um dieſe Farce, die er am liebſten ſelber gemacht hätte *). So auch mit dem Götz von Berlichingen den er Dir nicht gönnt und ſeinen Verdruß nicht bergen kann; denn bedenke es einmal ſelber: iſt es nicht impertinent daß ein Gelbſchnabel aus Frankfurt, wie ein zweyter Prometheus, ſolche Weſen bildet aus ſolchem Thone? mir nichts Dir nichts, und an allen

*) Ohne dieſe Farce wäre mir der treffliche Euripides vielleicht noch lange ein unbekannter Freund geblieben: denn ich hielt damals gewaltige Stücke auf Wieland, der mir freylich über ſeine Schweizerſche Lobrednerey zum erſten Male verdächtig war. Auch Profeſſor Engel war gleicher Meynung. Da mir die Schweizerſchen Arien beſonders des Hercules, des Vielverſprechenden, nicht gefielen, hatte ich ſie mir ſelber in Muſik geſetzt, und als ich ſie Engeln vorſang ſagte dieſer: „recht brav! aber was wollen Sie ſich mit ſolchem lumpigen Hercules abarbeiten? ſolchem Kerl gehört ein Kalbfell.“

Uebrigens war Schweizer kein unebner Mann, wenn er auch mit ſeinem Zeitgenoſſen, dem Gothaiſchen Georg Benda nicht rangiren konnte, deſſen Romeo und Julie ich ſtets noch mit aller Liebe gedenke, wie mir denn auch

Göttern vorübergeht ohne den Hut zu lüpfen. Das war auch der Fall mit Engel, den ich genug gekannt habe und der mir gewogen war. Er hätte bersten mögen vor Neid, der alte Junggeselle, und nahm Thon und fing an zu backen und sahe an was er gemacht hatte und siehe da! es war ein Kuchen, ein Küchlein: denn was ist denn der Edelknabe anders als ein Junges, eine Nachgeburt von Lessings Minna? was freylich jener nicht Wort gehabt hätte

Donnerstag, den 5. Juny. Was Du von Herrn Stieler berichtest spricht sehr für ihn, und so magst denn auch Du fein still halten, und ihm die Fenster Deines Geistes öffnen.

Herr von Schwendler soll willkommen seyn sobald er da ist, und wenn ihm unser Wesen nicht zu alt ist, so mag er sich mit uns erfreuen. Dein Herr Großherzog soll sich in Potsdam, wo ihm wie ich höre Hr. A. von Humboldt zugegeben ist, ergötzen;

---

seine Persönlichkeit durchaus zusagte. Solchen wahren Musicus habe ich nicht wieder gesehen; mein schönster Wunsch war: zu werden was Er; denn auch Er war mir gewogen. An ihm war alles wahr und baar, und von Italien hatte er just so viel in sich aufgenommen als ein Deutsches Talent seiner Zeit fassen und lassen kann. Mit Naumann war's denn wieder anders, der wußte nie wo er aufhören sollte und so hat er auch geendet. Doch Du mußt ja diese Leute welche Dir näher waren selber gekannt haben.

doch kann ich noch kein Weiteres erfahren, denn ich bin noch nicht ganz wieder auf den Beinen.

Die Einlage des Bauinspectors Cantian kam an als ich den letzten Brief an Dich schon gesiegelt hatte, und vielleicht weißt Du den Inhalt schon von selber.

Z.

599.

An Goethe.

Sonnabend, den 7. Juny 1828.

Eben komme davon her dem Großherzog von Weimar aufgewartet zu haben. Er hatte sich lange in Potsdam aufgehalten und da es hieß daß er in diesen Tagen wieder abgehen werde, mußte ich um so mehr eilen ihn zu sehn, da hier so manches für ihn zu sehn ist, wodurch er wohl abgehalten wäre mich rufen zu lassen. Ich habe ihn weit munterer gefunden als man mir gesagt hatte, und bin wohl eine Stunde ganz allein bei ihm gewesen, da denn von mancherley gesprochen worden. Nun will er denn diesen Vormittag in den botanischen Garten bey Schöneberg und hatte sich zu dem Ende mit einer tüchtigen Lupe versehen. Darauf wird wieder nach Potsdam gefahren, von wo er erst Dienstag über Spandau zurückzukehren gedenkt, woselbst wie ich hörte

Versuche mit Raketen gemacht werden sollen. Gegen 6 Uhr will er dann in die Singakademie kommen und er soll nicht lange leiden dürfen, wir werden ihm das Beste was wir haben und können zu Füßen legen (NB. wenn nicht von Oben herab Anderes bestellt wird), denn was die Herren dann und wann aus Italien als theure Raritäten mitbringen, ist unsern Kindern verwunderlich; entweder sie kennen es wenn es gut ist, oder — es kostet uns eine Menge Geld für das Ausschreiben in so viele Stimmen und bleibt dann liegen. Geh. L. R. B****n hatte dergleichen als alte Schätze mitgebracht und man weiß nicht was man dazu sagen soll. Manchmal ist mir's als ob ich erst auf die Welt gekommen wäre, und es vergehn Tage darüber ehe ich mich wieder finde.

Ueber das kleine Faciuschen hat sich der Großherzog gefreut, er hat ihre Arbeiten mit Beyfall angesehen und gesagt: dabey ist das Mädchen hübsch. — Es ist auch ein gar freundliches Kind und wenn ich sie eher gekannt hätte (denn sie hat Deinen Brief an mich verloren und ist darum nicht gekommen), so hätte sie nirgend anders seyn sollen als bey mir. General L. v. Lestocq sagt mir jedoch daß sie jetzt sehr gut wohne.

Sonntag, den 8. Juny. Gestern habe im Theater ein Trauerspiel zum ersten Male gesehn: Die

Macht der Verhältniſſe vom Herrn Robert mit der ſchönen Frau, ſo wird er hier genannt. Das Stück hat mich unterhalten und viel Arbeit dabey gekoſtet. Es ward ſehr gut geſpielt und ein Herr Weymar aus Caſſel als Gaſt nahm ſich in der Rolle des Helden ſehr gut aus. Das Stück ſetzt den Hörer in Verlegenheit; man glaubt es loben zu müſſen, ja man will es Schritt vor Schritt loben, und zugleich macht es den widerwärtigſten Eindruck. Durch dieſe beſondere, allgemeine Macht der Verhältniſſe wird ein Vater zum Mörder an ſeinen beyden Söhnen, die in keiner Weiſe ſchlecht doch keine Hexenmeiſter ſind. Aus dieſer Macht der Verhältniſſe der Stände ließen ſich alle Tragödien herleiten, doch hier kommt nichts heraus als ein unerbaulicher Eindruck, von dem ich mich ſogleich befreyen mußte um keine ſchlechte Nacht zu haben. Was dem Stücke zuerſt fehlt iſt eine liberale, wenigſtens heitere Mittelsperſon; denn alle ſind befangen und traurig, und ſo wende ich hier Dein kurzes Wort an: „Es giebt Stücke die Null ſind, ohne ſchlecht zu ſeyn.“ — Soll eine Vergleichung gelten, ſo ſind die Hauptfiguren: Vater, Mutter und Tochter — Odoardo, Claudia und Emilia; die beiden Söhne zuſammen — Ein Appiani; ein Camillo Rota fehlt auch nicht; Marinelli und Orſina ſcheinen vergeſſen zu ſeyn, daher das Ganze kein

Leben hat. — Der Autor dieſer Macht der Verhältniſſe hat im Jahr 1815 meine Bewunderung der Flucht Napoleons ſehr getadelt, und zwar in einer Geſellſchaft von Herren und Frauen die ſämmtlich ſeiner Meynung waren; er fand noch für gut hinzuzuſetzen: „Napoleon ſey durchaus nicht der Geiſt der, über dem Ganzen ſchwebend, einer Weltüberſicht fähig ſey.“ — Das hat er nun davon. — Eine Judenfrau ſagte bey der Gelegenheit: „todtſpucken ſollte man den Kerl!“ und dieſer Ausdruck ward von unſerm Verhältnißmann ſehr geiſtreich befunden. Ich habe immer Scheu gehabt das Stück zu ſehn, Du magſt es längſt kennen; es hat mich aber ſo aufgerührt daß mir mit Eins alle die Niederträchtigkeiten jener Jahre, unter welchen ein Gemüth meiner Art ſich zerklemmt fühlte, wie Furiengeißeln des Orkus wieder vorſchwebten. Das war die wahre Zeit der Verhältniſſe: alles war verrückt, von Oben bis Unten, und nun ſind ſie wieder — wie ſie waren.

Z.

600.

An Goethe.

Montag: (den 9. Juny 1828.) „Ist fortzusetzen“*) — und das will ich mir ausgebeten haben! aber, von wem? — Da hab' ich mir abermalen eine Briesche gerannt indem ich durch den zweyten Theil fuhr. Du hast uns da in eine tüchtige Patsche geführt und jeder mag sehen wie er sich wieder zu Hause findet. Unterdessen fange ich immer wieder von vorne an. Könnte ich nur zeichnen, Du solltest den ganzen Faust in Bildern wiedersehn so klar und derb mir alles vor der Einbildung steht. Sagen, schreiben und erzählen läßt sich das nicht.

Mittwoch, den 11. Juny 1828. Gestern ist unser Großherzog in Begleitung des Major von Germar und des Major von Staff in der Singakademie gewesen; Prinz Karl kam auch nach. Einige kurze Stücke von mir, von Fasch und von Stölzel hat der alte Herr sehr freundlich ausgehalten. Er kam kurz nach 6 Uhr und um 7 Uhr waren wir fertig. Für ein zartes unverwöhntes Ohr sehn wir dergleichen an wie eine Operation; weiß ich doch selber kaum wie ich's aushalten würde wenn mir's zum ersten Male geboten würde. Unser Singsaal schien dem

*) S. Goethe's Faust. 2r Theil. Schluß. Werke. Bd. XII. S. 313.

Herrn zu gefallen, auch klingt die Musik in der T
gut und die Stücke gingen ohne Anstoß, wie es
immer der Fall ist wenn uns so hohe Gäste beeh

Nachher hat der Großherzog meine Wohnung
ter dem Musiksaal von einem Ende bis zum ant
in Augenschein genommen, wo denn die Zimmer T
nes Quartiers Ihm angelegenst bemerklich gem
worden. Die einzige meiner Töchter, Doris,
der Großherzog kennt, ist noch in Sanssouci; d
gen fand er Rosamunde, die kleine Facius
Luise.

Es ist Donnerstag (den 12. Juny 1828). D
Großherzog will heute Abend ab- und zurückreisen
Herr Major von Germar dies Blatt mit zu T
nen Händen nehmen. Lebewohl!

Dein

Z.

601.

An Goethe.

Gestern habe zum ersten Male Dein liebes Sti
die Geschwister im Königsstädter Theater vern
men, und mich gleich sehr an dem gefälligen S
als an dem allerliebsten Spiele der artigen Mi
Sontag von Herzen ergötzt. Das verdächtig
wußte in Wilhelms Neigung, gegen die zärtliche, keus

mehr als Schwesterliebe des Mädchens, schwebt in feinster Sittlichkeit ohne Affectation, wenn dagegen ein Ehepaar wie Geschwister lebend mir abgeschmackt vorkommt. — Du müßtest Dich an Dir selber erfreut haben wenn Du es hier gesehen hättest. Das Haus war nicht voll und der Beyfall so einstimmig daß sich nicht unterscheiden ließ was dem Stücke und dem überaus guten Spiele gelten sollte. Denke ich mir die bequeme Conception von Innen heraus, so stellt es den Dichter selber als reinen Jüngling dar wie er, beiden Welten angehörig, aus der productiven Natur sich zur geistigen Höhe erhebt. Man weiß alles von vorn herein wie es kommen muß; der ganze Stoff breitet sich selber vor Herz und Geist aus und wirkt wie die Erfüllung einer schönen Verheißung. Die wohlthätige Angst, ja die letzte höchste Freude ist ein seliger Schmerz, den die schöne Seele ohne Ende wünschen möchte.

Der Großherzog mußte dagegen die große Oper sich vorpauken lassen, und Ihr mögt zufrieden seyn wenn Ihr ihn wohlbehalten wieder habt. Ich wollte gestern am 13ten noch einmal aufwarten weil er heute reisen wollte, aber K. H. waren so belagert und besessen daß ich's mittelbar durch Major von Staff erbeten habe, dem ich zugleich den Brief übergab den Hr. Major von Germar an Dich besorgen wollte.

Unterdessen dichte ich mich in den neuen Faust

hinein, bis Folge und Beſchluß bey Dir loſe werd
und ins Leben treten. Fühle ich nur durch und dur
daß Du lebſt, ſo wird mir nicht bange daß die Z
erfüllet werde.

Z.

602.

An Goethe.

Berlin, den 17. Juny 1828.

Meinen letzten Brief vom vorigen Sonntag (15. Ju
ny) hatte ich eben auf die Poſt gegeben, als die b
trübende Nachricht hier laut wurde und mir zugleic
eine Stelle dieſes Briefes, die ich ohne Ahndung flüch
tig hingeworfen hatte, auf einmal vor das Gedächt
niß trat, die Dir wohl ſelber mag aufgefallen ſeyn
Was man auch alles erfahren hat und verſucht iſt
ſo wirkt ein ſolcher Schnitt ins fließende Leben im
mer wieder von Neuem; ich konnte mich in der Th
nicht ſogleich wieder faſſen.

Gewiß iſt daß der hochſelige Herr ſich ſichtbe
hier zuſammen genommen hat, um an ſo viel ve
ſchiedenen Dingen lebhaften Antheil zu nehmen; e
hat ſich jedoch dabey geiſtig wohl gefühlt und über
Jahr wieder kommen wollen. Unſer K. hat ſich d
bey munter und liebewollend erwieſen und nun geh
mit eins alles wieder andern Gang.

Mor

Montag, den 23. Juny. Der Musikdirector Rungenhagen (zweiter Director der Singakademie), der Musikdirector Bach (nicht von der alten Familie), der Kammergerichtsrath Gedike (Sohn des berühmten Biestergedike), sämmtlich Schüler und Theilnehmer der Singakademie, sind auf einer Reise über Thüringen gen Süden in Arbeit und wollen diese Zeilen überbringen. Will es Dein jetziger Wirrwarr und körperliches Befinden zulassen diese guten Menschen einen Augenblick zu sehen, so werden sie Dir sagen daß sie mich gesund verlassen haben. Durch ihre zweymonatliche Abwesenheit werde ich mehr beschäftigt seyn und — leichtere Arbeit haben, man kommt am besten ohne sogenannte Hülfe vom Flecke. Gottlob daß mir was ich verstehe und kann noch leicht genug von Handen geht, wie ernsthaft man auch gemahnt wird daß man kein Jüngling ist.

Ein Herr Wolfgang Menzel hat zwey Bände von sich gegeben, worin er gegen Dich vom Leder zieht. Ich gestehe daß ich von Zeit zu Zeit mit Interesse vernehme was gegen Dich geäußert wird, da denn doch von Dir immer die Rede ist. Dieser Menzel aber ist ein rechter Lumpenkönig. Förster hat ihn im Conversations-Blatte derb zurechte gewiesen, wodurch denn die Angelegenheit im Gange bleibt, und begreiflich wird wie die schönsten Worte das dummste

Zeug ausſprechen und ſolche Leute ſich deutlicher ſign liſiren als ihnen ſelber lieb wäre, wenn ſie nic vernagelt wären.

Gott befohlen!

Johannistag. (Dienſtag, den 24. Juny 1828.)

Dein

Z.

603.

An Goethe.

Herr Dr. Wagener, der noch heute nach Dresd abgehen will, erſucht um einige Zeilen, in denen i nur ſage daß ich geſund bin und wie Alle von ein Julyhitze leide, die mir gleichwohl bekommlicher als die Kälte des vorigen Monats. Herrn Dr. Wag ner habe ich leider nur einmal, den Kaufmann vo Venedig ſpielen ſehn, nicht aber den Otto vo Wittelsbach, der ſeine Forcerolle ſeyn ſoll. Er h mich nicht in Berlin vermuthet, weshalb wir denn g ſtern zum erſten Male und vielleicht zum letzten Ma näher gekommen ſind.

Dich um Nachricht von Weimar anzuſprechen wa ich kaum, da Dir genug des Nähern und Nächſte aufliegt. Von Reiſenden und Beſuchern höre ich j doch daß Du leidlich lebſt, ſo bin ich unterdeſſ ſchon befriedigt.

Eine Mlle. Müller aus Wien giebt hier Gaſtrollen mit Beyfall; ich habe ſie als Porcia und Donna Mencia im Arzt ſeiner Ehre mit Erfolg ſpielen ſehn, was hier ſchon was ſagen will, bey der großen Unordnung worin ſich unſer Theaterweſen faſt zu behaglich hin und her bewegt. Treten denn da von Zeit zu Zeit Calderone und Shakeſpeare zur Thüre herein, ſo wird man am Willkommnen wieder ruhig. So will ich nur noch Lebewohl ſagen; mein Haus iſt eben voll, da geſtern meine jüngſte Tochter Auguſte mit ihren drey Kindern bey mir eingetroffen iſt.

Berlin, Dienſtag den 8. July 1828.

Dein

Z.

604.

An Zelter.

Dornburg, den 10. July 1828.

Bey dem ſchmerzlichſten Zuſtand des Innern mußte ich wenigſtens meine äußern Sinne ſchonen und ich begab mich (den 7. July) nach Dornburg, um jenen äußern Functionen *) zu entgehen wodurch man, wie es und ſchicklich, der Menge ſymboliſch darſtellt was ſie im Augenblick verloren hat, und was ſie dieſmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.

*) Exſequien des Großherzogs Karl Auguſt.

Ich weiß nicht ob Dörnburg Dir bekannt iſt; es iſt ein Städtchen auf der Höhe im Saalthale unter Jena, vor welchem eine Reihe von Schlöſſern und Schlößchen, gerade am Abſturz des Kalkflötzgebirges, zu den verſchiedenſten Zeiten erbaut iſt; anmuthige Gärten ziehen ſich an Luſthäuſern her; ich bewohne das alte neuaufgeputzte Schlößchen am ſüdlichſten Ende. Die Ausſicht iſt herrlich und fröhlich, die Blumen blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Traubengeländer ſind reichlich behangen und unter meinem Fenſter ſeh' ich einen wohlgediehenen Weinberg, den der Verblichene auf dem ödeſten Abhang noch vor drey Jahren anlegen ließ und an deſſen Ergrünung Er ſich die letzten Pfingſttage noch zu erfreuen die Luſt hatte. Von den andern Seiten ſind die Roſenlauben bis zum Feenhaften geſchmückt und die Malven, und was nicht alles, blühend und bunt, und mir erſcheint das alles in erhöhteren Farben wie der Regenbogen auf ſchwarzgrauem Grunde.

Seit funfzig Jahren hab' ich an dieſer Stätte mich mehrmals mit Ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen wo ſeine Thätigkeit auffallender anmuthig vor die Sinne tritt. Das Aeltere erhalten und aufgeſchmückt, das Neuerworbene (eben das Schlößchen, das ich bewohne, ehemals ein Privat-Eigenthum) mäßig und ſchicklich eingerichtet durch anmuthige Berggänge und Terraſſen mit der

früheren Schloßgärten verbunden, für eine zahlreiche Hofhaltung, wenn ſie keine übertriebene Forderungen macht, geräumig und genügend, und was der Gärtner ohne Pedanterie und Aengſtlichkeit zu leiſten verpflichtet iſt, alles vollkommen, Anlage wie Flor.

Und wie es iſt wird es beſtehen, da die jüngere Herrſchaft das Gefühl des Guten und Schicklichen dieſer Zuſtände gleichfalls in ſich trägt und es mehrere Jahre bey längerem und kürzerem Aufenthalt bewährt hat. Dies iſt denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß ein Scheidender den Hinterbliebenen irgend einen Faden in die Hand giebt woran ferner fortzuſchreiten wäre.

Und ſo will ich denn an dieſem mir verliehenen Symbol halten und verweilen.

Damit Du aber wiſſeſt wie Dein Freund, auf einem luftigen Schloß, von wo er ein hübſches Thal mit flachen Wieſen, ſteigenden Aeckern und einer bis an die unzugänglichen ſteilen Waldränder ſich erſtreckenden Vegetation überſieht, wie er daſelbſt dieſe langen Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zubringt, will ich Dir vertrauen: daß ich ſchon ſeit einiger Zeit vom Auslande her die Naturwiſſenſchaften wieder aufzunehmen angeregt bin. Das liebe Deutſchland hat etwas ganz eigentlich Wunderliches in ſeiner Art; ich habe redlich aufgepaßt: ob bey den nun ſeit drey Jahren eingeleiteten und durchgeführten

naturwiſſenſchaftlichen Zuſammenkünften mich auch nur etwas berühre, anrühre, anrege, mich, der ich ſeit funfzig Jahren leidenſchaftlich den Naturbetrachtungen ergeben bin; es iſt mir aber — außer gewiſſen Einzelnheiten, die mir eigentlich doch auch nur Kenntniß gaben — nichts zu Theil geworden, keine neue Forderung iſt an mich gelangt, keine neue Gabe ward mir angeboten; ich mußte daher die Intereſſen zum Capital ſchlagen und will nun ſehen wie das Summa Summarum im Auslande fruchtet. Verſchweige das löblich, denn ich erinnere mich ſo eben daß bey Euch die Wiſſenſchaft ſich abermals in großer Breite verſammelt.

Allem Guten befohlen

G.

605.

An Goethe.

Dienſtag, den 15. July 1828.

Dein liebes Schreiben aus Dornburg vom 10. d. iſt mir ein recht erſehntes Geſchenk geworden, wie ich ſeit einigen Wochen durch allerley Wirrwarr mich ſelbſt nicht zu finden wußte und vergeſſe was ich eben gewollt, oder geſucht habe.

Die Beſchreibung Deines Aufenthaltes in Dornburg iſt ſo anziehend daß ich mich gleich aufmachen

müßte Dich daſelbſt aufzuſuchen, wenn ich nicht eben von mehreren Seiten feſtgehalten wäre, da ich wieder allein thue was ich allein angefangen habe; denn alles fliegt auf Reiſen und Schnellpoſten umher.

Es ſollte mich wundern wenn ich Dir nicht öfter als einmal geſagt oder geſchrieben hätte, welche herzliche Neigung ſich in mir vom erſten Winteranblicke an zu der Gegend zwiſchen Naumburg und Jena wach erhalten hat, und nun kommt mir von daher ein Blatt von Dir.

Mein Haus war die letzten Tage beſetzt; meine Tochter Auguſte aus Fibdichow (an der Oder) mit einem Theil ihrer allerliebſten Kinder iſt geſtern wieder abgereiſet und hat die Luiſe mit aufs Land genommen und nun iſt's wieder ſtill um mich her. Dann hat mein Schwiegerſohn, der Landbaumeiſter Lohmeier aus Ratzeburg, ſich hier einer bis jetzt glücklichen Augenoperation unterworfen, worüber ich denn wieder Urſache habe zufrieden zu ſeyn weil das Völkchen acht lebende Kinder zu pflegen hat. Mit Ende des kommenden Monats werden auch die Naturfreunde ſich verſammeln, und wenn ich dabey nichts zu wirken habe, ſo werde doch bey Handen ſeyn müſſen, indem ihre Leſungen in unſerm Saale ſtatt finden. Sollte ſich der Herbſt gefällig anlaſſen, ſo habe ich eine Beſuchsreiſe nach Schleſien zu machen, doch was ſoll man lange vorher davon reden.

An unmittelbarer Nachricht von Dir hat es nicht gefehlt, unser Ober-Ceremonienmeister Herr v. Buch hat uns von Deinen Zuständen Nachricht gegeben, und was nach Ankunft der neuen Herrschaft geschieht, werden wohl die Zeitungen enthalten. Lebe fein wohl. Dr. Stieglitz, bey unsrer Bibliothek angestellt, will dies Blatt mitnehmen.

Dein

Z.

606.

An Goethe.

Sonnabend, den 19. July 1828.

Eine Dame in Königsberg hat gesagt: in unsern Liedern verhalte sich die Musik zur Poesie wie Stein und Stahl. Das erzählt mir so eben Herr Sämann, der in Königsberg eine Liedertafel unternommen hat und dem ich manchen Beytrag dazu gegeben habe. Von solchem Trost aus der Fremde kann man freylich auch nicht leben; man fühlt sich aber daß man lebt und — nur Geben heißt Leben.

Das sey Dir als Gegenstück geboten zu Deinem Briefe aus Dornburg, da auch Du Dich vom Auslande her wieder angeregt findest. Unsere schöne Welt leidet überall an einer Nobbroststück, die nur durch

solche Mittel curabel wird wie sie nicht alle Apotheken führen, und wer's erlebt kann immer noch Freude an sich selber haben. Die reizende Beschreibung Deines jetzigen Aufenthalts bestätigt abermalen meinen reinen längst bewahrten Wohlgefallen an dieser Gegend; ich wüßte nicht mit Worten zu sagen mit welchem Respect ich noch ganz zuletzt die schroffen Bergspitzen von Jena aus angeschaut habe.

Hier zu Lande geht es eben etwas mager her; die Kaufleute nennen's: die Sauergurkenzeit. Der König ist in Töplitz, andere Herrschaften auf Reisen oder Landbesitzen hinaus. Schauspiele sind wenig besucht, wenn nicht Besonderes vorfällt. Mlle. Müller aus Wien und (die vom Wochenbett erstandene) Mad. Erelinger certiren nebeneinander, ohne Verlust, und das Publicum certirt mit; man hat zu reden, man redet. Die (hier noch) neue Weberische Oper Oberon wird dankbar aufgenommen und die Freunde des Abgeschiedenen lassen es nicht fehlen. Auch ich habe leider die Oper noch nicht gehört, indem sie immer gegeben worden wenn ich selber in Function bin. Wer bey solcher Gelegenheit nicht alles stehn und liegen läßt und mitrennt, dem wird es nicht zum Besten ausgelegt. Ich sehe sie denn zurücke kommen und höre wie sie sich abarbeiten um lustig zu seyn; Sänger, Spieler, Maler und was drum herum ist in Anspruch nehmen; von der Hauptsache ist am Ende

aller Dinge denn auch wohl die Rede, wo man immer noch nicht zu spät kommt.

Es ist Sonntag (20. July 1828). Um nicht in Rest zu bleiben lasse ich das Blatt nach Weimar abgehen, da Du denn doch wohl gegen die Ankunft Deiner neuen Herrschaft wieder einheimisch bist. vale!

Dein

Z.

607.

An Goethe.

Dienstag, den 22. July 1828.

Das neue Stück von Kunst und Alterthum, wofür ich schönstens danke, rettet mich von einem wunderlichen Irrthume. Gott weiß wie ich dazu gekommen bin dieses neue Heft als das dritte des sechsten Bandes zu erwarten, indem ich glaubte das zweyte sey mir abhanden gekommen, ohne Rechenschaft geben zu können was es enthielt; ja ich war auf dem Sprunge mir es durch die Zeitung zurückzufordern.

Vorige Nacht war hier ein Unwetter daß wir dachten der Himmel werde zu Erden werden; dabey habe denn auf Veranlassung unsres zweyten Heftes den Misanthrope von Molière gelesen. Die Zeit war nicht weggeworfen, es war eben die rechte. Darüber mußten ein paar Jahrhundert vergehn und heute

noch muß man mit der Naſe darauf geſtoßen werden. —

Herr Kanzler von Müller hat mir ſeine Schrift zum Ehrengedächtniſſe des Großherzogs von Weimar K. A. geſandt; das inliegende Blatt enthält meinen Dank dafür und Du thuſt mir wohl die Liebe es überſchreiben und an ihn gelangen zu laſſen. Lebe wohl mein Allerbeſter und gedenke

Deines

Zelter.

608.

An Zelter.

Schloß Dornburg, den 26. July 1828.

Drey Deiner Briefe liegen nun vor mir, der vom 19. kam zuletzt durch Herrn von Vitzthum; der erinnert denn freylich an die letzten Lebenstage unſres Verewigten und man findet ihn bewundernswerth, wie oft, daß er bey einem ſo tiefen Mißbehagen, welches er dort ſchon empfinden mußte, ſich doch noch gegen die Welt ſtrack hielt und ſtemmte und auch die Gewalt Eurer Töne noch ertragen wollte.

Hier bin ich nun ſchon in der dritten Woche unter dem Einfluß eines wahrhaften Luſthauſes. Die ganze Anlage, durch Jahrhunderte her, erſt aus Noth,

dann aus Verstand, zu sinnlicher Lust mit Sinn und Geschmack angelegt und in den letzten Jahren durch die Acquisition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freygutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt sich's gar nicht ob man lustig ist oder seyn will, das Ganze ist heiter, munter, verständig, schön, weitläufig und doch übersehbar. Ich erinnere mich recht gut daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saalthal von Naumburg bis Jena mittheiltest, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im Besten. Die Terrassen sind, als herrschaftlicher Garten seinen Gebieter jeden Augenblick erwartend, sorgfältig rein und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterste, und die Traubengeländer hangen so voll daß man darüber zu erstaunen hat.

Ein Kupferblatt lege Dir bey das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beschreibung einen schnellen Begriff giebt. Die Unterschriften bezüglich auf die oberen Buchstaben geben Dir die nöthige Andeutung. Dein Freund aber dictirt Gegenwärtiges hinter den letzten, ins Unsichtbare verschwindenden Fenstern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand; es ist eben dies von der Herrschaft erst kurz acquirirte Privat-Erblehngut.

Weiter gehen nun aber meine Kräfte nicht, Dich mir näher zu bringen, und so vollführe was noch zu wünschen ist durch Neigung und Einbildungskraft.

Es giebt noch hübschere Darstellungen von Dornburg, die aber jetzt nicht in meinem Bereich sind.

Daß ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerley, dergestalt daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.

Der Anfang des zweyten Acts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stünde. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Von der allgemeinen Gesinnung kann ich Dir so-

viel ſagen: daß jeder Treugeſinnte vorerſt nur darauf denkt in den Wegen fortzuwandeln die der Abgeſchiedene bezeichnet und eingeleitet hat; dadurch wird denn auch wohl das allenfalls ſich Abändernde erträglich ſeyn, und in einigen Puncten vielleicht Beyfall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß ſollte der neuantretende Fürſt heut in Wilhelmsthal eintreffen; nächſtens ſeine Gemahlin. Daß ſich unſre bisher ſo bewährte Fürſtin auch immerfort gleichmäßig erweiſt, wirſt Du Dir ohne meine Betheuerung ſelbſt genugſam verſichern.

Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht ſchließen ohne zu bemerken: daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm iſt daß ich zwar vor jedem An- und Ueberlauf ſicher bin, die Jenaiſchen Freunde aber bey ſehr gutem Weg nur ein Stündchen hierher haben; da ſie ſich denn mit einer leichten Erfriſchung begnügend nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus ſind ſie ſchon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bey mir zugebracht und ſind Abends wieder zurückgekehrt; man braucht immer vier Stunden zur Fahrt.

Damit Dir nun nichts Nothwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, ſo muß ich Dir ſagen daß mein Tiſch gut verſorgt iſt, durch einen ſonderbaren Zufall, daß der Caſtellan, mein gegenwärtiger Wirth, ehemals ein Hofküchenverwandter geweſen iſt

und ſeinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß.

— Das klingt ja ganz bequem und behaglich! — wirſt Du ſagen, und das wär' es auch, erſchiene nicht ſogleich im Hintergrunde der düſtere Katafalk, der alle Betrachtungen aufregt die der Menſch in heiterer Stunde mit Recht beſeitigt. Das Menſchen- und Weltweſen dreht ſich um einen herum daß man ſchwindlig werden möchte.

Und ſo halte Dich denn auf Deinen Füßen ſo gut es gehen will, ich muß das Gleiche verſuchen.

Allen wohlwollenden Dämonen beſtens empfohlen.

Dornburg, den 27. July 1828.

Goethe.

609.

An Zelter.

Eben als ich Beykommendes abſchließe empfange ich Deinen werthen Brief vom 22. July, da ich Dir denn gleich berichten will, daß ich am 20. Abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin dergleichen ich auch nie erlebt habe; ohne Donner und Blitz, aber mit ſolcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend daß einem wirklich bange werden mußte, beſonders wenn man ſich dachte welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte es

dann aus Verſtand, zu ſinnlicher Luſt mit Sinn und Geſchmack angelegt und in den letzten Jahren durch die Acquiſition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freygutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt ſich's gar nicht ob man luſtig iſt oder ſeyn will, das Ganze iſt heiter, munter, verſtändig, ſchön, weitläufig und doch überſehbar. Ich erinnere mich recht gut daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saalthal von Naumburg bis Jena mittheilteſt, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im Beſten. Die Terraſſen ſind, als herrſchaftliche Garten ſeinen Gebieter jeden Augenblick erwartend, ſorgfältig rein und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterſte, und die Traubengeländer hangen ſo voll daß man darüber zu erſtaunen hat.

Ein Kupferblatt lege Dir bey das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beſchreibung einen ſchnellen Begriff giebt. Die Unterſchriften bezüglich auf die oberen Buchſtaben geben Dir die nöthige Andeutung. Dein Freund aber dictirt Gegenwärtiges hinter den letzten, ins Unſichtbare verſchwindenden Fenſtern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand; es iſt eben dies von der Herrſchaft erſt kurz acquirirte Privat-Erblehngut.

Weiter gehen nun aber meine Kräfte nicht, Dich mir näher zu bringen, und ſo vollführe was noch zu wünſchen iſt durch Neigung und Einbildungskraft

nur geben kann. Ich wollte wetten Du haſt Dich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Und ſpielſt Du nicht dieſelbe Rolle gegen Deine Tagsgenoſſen? Ich bin alt genug geworden und hab' es doch noch nicht ſo weit gebracht mich an die Seite der epikuriſchen Götter zu ſetzen.

Dies alſo ſey für diesmal genug! ich ſchließe mit den treuſten Wünſchen und Hoffnungen die Beſſerung Deiner anmuthigen Luiſe möge ſich beſtätigen. Schreibe von Zeit zu Zeit wie es vor den Schnabel Deiner Feder kömmt; in meiner Einſamkeit find' ich manche Stunde zur Erwiederung und ich möchte da wohl zutraulich ausſprechen was ſonſt ungeſagt bliebe.

Wie oben und immer

Dornburg, den 27. Jul. 1828.

G.

Noch zwey Wünſche füge hinzu:

Wollteſt Du mir auch fernerhin freundlich vermelden was Dich Einzelnes in meinem letzten Hefte berührt und aufgeregt, ich könnte ſodann manches was nur lakoniſch angedeutet iſt erweitern und erläutern.

Alsdann wäre mir angenehm wenn Du mir auf einen Autor deuten könnteſt, welcher mich belehrte was für ein muſikaliſches Syſtem in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts gegolten und dergeſtalt ausgeſprochen geweſen, daß es ein Hamburger Rec-

viel ſagen: daß jeder Treugeſinnte vorerſt nur daran denkt in den Wegen fortzuwandeln die der Abgeſchiedene bezeichnet und eingeleitet hat; dadurch wird denn auch wohl das allenfalls ſich Abändernde erträglich ſeyn, und in einigen Puncten vielleicht Beyfall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß ſollte der neuantretende Fürſt heut in Wilhelmsthal eintreffen; nächſtens ſeine Gemahlin. Daß ſich unſre bisher ſo bewährte Fürſtin auch immerfort gleichmäßig erweiſt, wirſt Du Dir ohne meine Betheuerung ſelbſt genugſam verſichern.

Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht ſchließen ohne zu bemerken: daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm iſt daß ich zwar vor jedem An- und Ueberlauf ſicher bin, die Jenaiſchen Freunde aber bey ſehr gutem Weg nur ein Stündchen hierher haben; da ſie ſich denn mit einer leichten Erfriſchung begnügend nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus ſind ſie ſchon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bey mir zugebracht und ſind Abends wieder zurückgekehrt; man braucht immer vier Stunden zur Fahrt.

Damit Dir nun nichts Nothwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, ſo muß ich Dir ſagen daß mein Tiſch gut verſorgt iſt, durch einen ſonderbaren Zufall, daß der Caſtellan, mein gegenwärtiger Wirth, ehemals ein Hofküchenverwandter geweſen iſt

und ſeinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß.

— Das klingt ja ganz bequem und behaglich! — wirſt Du ſagen, und das wär' es auch, erſchiene nicht ſogleich im Hintergrunde der düſtere Katafalk, der alle Betrachtungen aufregt die der Menſch in heiterer Stunde mit Recht beſeitigt. Das Menſchen- und Weltweſen dreht ſich um einen herum daß man ſchwindlig werden möchte.

Und ſo halte Dich denn auf Deinen Füßen ſo gut es gehen will, ich muß das Gleiche verſuchen.

Allen wohlwollenden Dämonen beſtens empfohlen.

Dornburg, den 27. July 1828.

Goethe.

609.

An Zelter.

Eben als ich Beykommendes abſchließe empfange ich Deinen werthen Brief vom 22. July, da ich Dir denn gleich berichten will, daß ich am 20. Abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin dergleichen ich auch nie erlebt habe; ohne Donner und Blitz, aber mit ſolcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend daß einem wirklich bange werden mußte, beſonders wenn man ſich dachte welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte es

An unmittelbarer Nachricht von Dir hat es nicht gefehlt, unser Ober-Ceremonienmeister Herr v. Beulwitz hat uns von Deinen Zuständen Nachricht gegeben, und was nach Ankunft der neuen Herrschaft geschieht, werden wohl die Zeitungen enthalten. Lebe fein wohl. Dr. Stieglitz, bey unsrer Bibliothek angestellt, will dies Blatt mitnehmen.

Dein

Z.

606.

An Goethe.

Sonnabend, den 19. July 1823.

Eine Dame in Königsberg hat gesagt: in unsern Liedern verhalte sich die Musik zur Poesie wie Stein und Stahl. Das erzählt mir so eben Herr Sämann der in Königsberg eine Liedertafel unternommen hat und dem ich manchen Beytrag dazu gegeben habe. Von solchem Trost aus der Fremde kann man freylich auch nicht leben; man fühlt sich aber daß man lebt und — nur Geben heißt Leben.

Das sey Dir als Gegenstück geboten zu Deinem Briefe aus Dornburg, da auch Du Dich vom Auslande her wieder angeregt findest. Unsere schöne Welt leidet überall an einer Roboroität, die nur durch

ſolche Mittel curabel wird wie ſie nicht alle Apotheken führen, und wer's erlebt kann immer noch Freude an ſich ſelber haben. Die reizende Beſchreibung Deines jetzigen Aufenthalts beſtätigt abermalen meinen reinen längſt bewahrten Wohlgefallen an dieſer Gegend; ich wüßte nicht mit Worten zu ſagen mit welchem Reſpect ich noch ganz zuletzt die ſchroffen Bergſpitzen von Jena aus angeſchaut habe.

Hier zu Lande geht es eben etwas mager her; die Kaufleute nennen's: die Sauergurkenzeit. Der König iſt in Töplitz, andere Herrſchaften auf Reiſen oder Landbeſitzen hinaus. Schauſpiele ſind wenig beſucht, wenn nicht Beſonderes vorfällt. Mlle. Müller aus Wien und (die vom Wochenbett erſtandene) Mad. Ereſinger certiren nebeneinander, ohne Verluſt, und das Publicum certirt mit; man hat zu reden, man redet. Die (hier noch) neue Weberſche Oper Oberon wird dankbar aufgenommen und die Freunde des Abweſchiedenen laſſen es nicht fehlen. Auch ich habe leider die Oper noch nicht gehört, indem ſie immer gegeben worden wenn ich ſelber in Function bin. Wer bey ſolcher Gelegenheit nicht alles ſtehn und liegen läßt und mitrennt, dem wird es nicht zum Beſten ausgelegt. Ich ſehe ſie denn zurücke kommen und höre wie ſie ſich abarbeiten um luſtig zu ſeyn; Sänger, Spieler, Maler und was drum herum iſt in Anſpruch nehmen; von der Hauptſache iſt am Ende

aller Dinge denn auch wohl die Rede, wo man i
mer noch nicht zu spät kommt.

Es ist Sonntag (20. July 1828). Um nicht
Rest zu bleiben lasse ich das Blatt nach Weimar
gehen, da Du denn doch wohl gegen die Ankunft D
ner neuen Herrschaft wieder einheimisch bist. vale!

Dein

Z.

607.

An Goethe.

Dienstag, den 22. July 1828

Das neue Stück von Kunst und Alterthum, t
für ich schönstens danke, rettet mich von einem wund
lichen Irrthume. Gott weiß wie ich dazu gekomm
bin dieses neue Heft als das dritte des sechsten Ba
des zu erwarten, indem ich glaubte das zweyte
mir abhanden gekommen, ohne Rechenschaft geben
können was es enthielt; ja ich war auf dem Sprun
mir es durch die Zeitung zurückzufordern.

Vorige Nacht war hier ein Unwetter daß wir da
ten der Himmel werde zu Erden werden; dabey ha
denn auf Veranlassung unsres zweyten Heftes d
Misanthrope von Molière gelesen. Die Zeit w
nicht weggeworfen, es war eben die rechte. Darüb
mußten ein paar Jahrhundert vergehn und heu

noch muß man mit der Naſe darauf geſtoßen werden. —

Herr Kanzler von Müller hat mir ſeine Schrift zum Ehrengedächtniſſe des Großherzogs von Weimar K. A. geſandt; das inliegende Blatt enthält meinen Dank dafür und Du thuſt mir wohl die Liebe es überſchreiben und an ihn gelangen zu laſſen. Lebe wohl mein Allerbeſter und gedenke

Deines

Zelter.

608.

An Zelter.

Schloß Dornburg, den 26. July 1828.

Drey Deiner Briefe liegen nun vor mir, der vom 10. kam zuletzt durch Herrn von Vitzthum; der erinnert denn freylich an die letzten Lebenstage unſres Verewigten und man findet ihn bewundernswerth, wie oft, daß er bey einem ſo tiefen Mißbehagen, welches er dort ſchon empfinden mußte, ſich doch noch gegen die Welt ſtrack hielt und ſtemmte und auch die Gewalt Eurer Töne noch ertragen wollte.

Hier bin ich nun ſchon in der dritten Woche unter dem Einfluß eines wahrhaften Luſthauſes. Die ganze Anlage, durch Jahrhunderte her, erſt aus Noth,

dann aus Verstand, zu sinnlicher Lust mit Sinn und Geschmack angelegt und in den letzten Jahren durch die Acquisition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freygutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt sich's gar nicht ob man lustig ist oder seyn will, das Ganze ist heiter, munter, verständig, schön, weitläufig und doch übersehbar. Ich erinnere mich recht gut daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saalthal von Naumburg bis Jena mittheiltest, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im Besten. Die Terrassen sind, als herrschaftliche Garten seinen Gebieter jeden Augenblick erwarten, sorgfältig rein und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterste, und die Traubengeländer hangen so voll daß man darüber zu erstaunen hat.

Ein Kupferblatt lege Dir bey das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beschreibung einen schnellen Begriff giebt. Die Unterschriften bezüglich auf die oberen Buchstaben geben Dir die nöthige Andeutung. Dein Freund aber dictirt Gegenwärtiges hinter den letzten, ins Unsichtbare verschwindenden Fenstern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand; es ist eben dies von der Herrschaft erst kurz acquirirte Privat-Erblehngut.

Weiter gehen nun aber meine Kräfte nicht, Dich mir näher zu bringen, und so vollführe was noch zu wünschen ist durch Neigung und Einbildungskraft

Es giebt noch hübschere Darstellungen von Dornburg, die aber jetzt nicht in meinem Bereich sind.

Daß ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerley, dergestalt daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.

Der Anfang des zweyten Acts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Von der allgemeinen Gesinnung kann ich Dir so-

viel ſagen: daß jeder Treugeſinnte vorerſt nur darauf denkt in den Wegen fortzuwandeln die der Abgeſchiedene bezeichnet und eingeleitet hat; dadurch wird denn auch wohl das allenfalls ſich Abändernde erträglich ſeyn, und in einigen Puncten vielleicht Beyfall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß ſollte der neuantretende Fürſt heut in Wilhelmsthal eintreffen; nächſtens ſeine Gemahlin. Daß ſich unſre bisher ſo bewährte Fürſtin auch immerfort gleichmäßig erweiſt, wirſt Du Dir ohne meine Betheuerung ſelbſt genugſam verſichern.

Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht ſchließen ohne zu bemerken: daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm iſt daß ich zwar vor jedem An- und Ueberlauf ſicher bin, die Jenaiſchen Freunde aber bey ſehr gutem Weg nur ein Stündchen hierher haben; da ſie ſich denn mit einer leichten Erfriſchung begnügend nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus ſind ſie ſchon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bey mir zugebracht und ſind Abends wieder zurückgekehrt; man braucht immer vier Stunden zur Fahrt.

Damit Dir nun nichts Nothwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, ſo muß ich Dir ſagen daß mein Tiſch gut verſorgt iſt, durch einen ſonderbaren Zufall, daß der Caſtellan, mein gegenwärtiger Wirth, ehemals ein Hofküchenverwandter geweſen iſt

und ſeinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß.

— Das klingt ja ganz bequem und behaglich! — wirſt Du ſagen, und das wär' es auch, erſchiene nicht ſogleich im Hintergrunde der düſtere Katafalk, der alle Betrachtungen aufregt die der Menſch in heiterer Stunde mit Recht beſeitigt. Das Menſchen- und Weltweſen dreht ſich um einen herum daß man ſchwindlig werden möchte.

Und ſo halte Dich denn auf Deinen Füßen ſo gut es gehen will, ich muß das Gleiche verſuchen.

Allen wohlwollenden Dämonen beſtens empfohlen.

Dornburg, den 27. July 1828.

Goethe.

609.

An Zelter.

Eben als ich Beykommendes abſchließe empfange ich Deinen werthen Brief vom 22. July, da ich Dir denn gleich berichten will, daß ich am 20. Abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin dergleichen ich auch nie erlebt habe; ohne Donner und Blitz, aber mit ſolcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend daß einem wirklich bange werden mußte, beſonders wenn man ſich dachte welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte es

möchte ſich Hagel drein miſchen; da denn alles weit und breit zu Grunde gegangen wäre. Man wird genöthigt ſogleich an Hannover zu denken und nun an Euch. Ich habe nach meiner Himmelskenntniß gewaltige Waſſerſtröme für dieſen Sommer verkündigt und ich fürchte es wird noch ſchlimmer. Das Merkwürdigſte iſt daß dieſe Wetter ſich in flachen Gegenden entladen, die vorm Jahr auf Berggipfel ſich ſtürzend ſo großen Schaden gethan haben.

Nun aber wend' ich mich zu menſchlichen Dingen und freue mich daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen und Dich zu Molièren gewendet haſt. Die lieben Deutſchen glauben nur Geiſt zu haben wenn ſie paradox d. h. ungerecht ſind. Was Schlegel in ſeinen Vorleſungen über Molière ſagte hat mich tief gekränkt; ich ſchwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Troſt mancher vor- und rückwärts denkenden Menſchen, jetziger und künftiger Zeit, dergleichen Irrſale aufzudecken.

Die Franzoſen ſelbſt ſind über den Miſanthrop nicht ganz klar; bald ſoll M. das Muſter dazu von einem genannten, derbauftretenden Hofmann genommen, bald ſich ſelber geſchildert haben. Freylich mußte er das aus ſeinem eigenen Buſen nehmen, er mußte ſeine eignen Beziehungen gegen die Welt ſchildern; aber was für Beziehungen! die allgemeinſten die es

nur

nur geben kann. Ich wollte wetten Du haſt Dich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Und ſpielſt Du nicht dieſelbe Rolle gegen Deine Tagsgenoſſen? Ich bin alt genug geworden und hab' es doch noch nicht ſo weit gebracht mich an die Seite der epikuriſchen Götter zu ſetzen.

Dies alſo ſey für diesmal genug! ich ſchließe mit den treuſten Wünſchen und Hoffnungen die Beſſerung Deiner anmuthigen Luiſe möge ſich beſtätigen. Schreibe von Zeit zu Zeit wie es vor den Schnabel Deiner Feder kömmt; in meiner Einſamkeit find' ich manche Stunde zur Erwiederung und ich möchte da wohl zutraulich ausſprechen was ſonſt ungeſagt bliebe.

Wie oben und immer

Dornburg, den 27. Jul. 1828.

G.

Noch zwey Wünſche füge hinzu:

Wollteſt Du mir auch fernerhin freundlich vermelden was Dich Einzelnes in meinem letzten Hefte berührt und aufgeregt, ich könnte ſodann manches was nur lakoniſch angedeutet iſt erweitern und erläutern.

Alsdann wäre mir angenehm wenn Du mir auf einem Autor deuten könnteſt, welcher mich belehrte was für ein muſikaliſches Syſtem in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts gegolten und dergeſtalt ausgeſprochen geweſen, daß es ein Hamburger Rec-

tor *) jener Zeit seinen Schülern auf drey gedruckten Bogen überliefern können? Ich bin so eben mit Betrachtung über jene bedeutende Epoche, der wir so viel schuldig sind, beschäftigt.

G.

610.

An Goethe.

Sonntag, den 27. July 1828.

Das neue Stück von Kunst und Alterthum (VI. Bd. 2s. Heft) ist mir ein rechtes Schatzkästlein und ich lese bey der Gelegenheit das vorige Stück mit neuem Interesse nach. Wo ich aufschlage und Deine natürlichen Worte finde, die den baaren Sinn auf leichter Hand tragen, muß ich immer denken, was mir eben als neu erscheint hätte man schon gewußt; man hat es nur nicht betrachtet da es vor unsern Füßen lag.

Die Anzeige des Cours de littérature grecque moderne ist wenigstens soviel werth als das ganze Buch, das ich wahrscheinlich niemals zu lesen bekomme; wo soll alle Zeit herkommen, und Augen die nicht matt werden? Desto belehrender ist mir ein freyer

*) Joachim Jungius. S. unten Br. 612. u. 618.

Blick in den Zuſammenhang der Griechiſchen Bildung aus dem Byzantiniſchen Cult, als Generalbaſis aller Herrſchaft und Bildung. Denke ich mir nun als möglich wie der Begriff der Freyheit in der Herrſchaft liegt, wie das Kind im Leibe der Mutter, ſo verſteh' ich erſt wie man mit ſo manchen Hiſtorienſchreibern daran iſt, die doch fortfahren müſſen wo ſie nicht weiter können.

Den 31. July 1828. Eben da ich vom (hieſigen) Egerbrunnen zu Hauſe komme, erſcheinen Deine lieben Blätter vom 27. d. die eine Stärkung nach verſchluckten Franzwaſſern werden. Zuerſt lege eine Anmerkung bey von Mendelsſohn-Bartholdy's Hand, der als hieſiger Stadtrath einen bürgerlichen Antheil an der Sache hat, weshalb ich ſie mir von ihm erbeten habe.

Dein Bild von Stieler habe vorgeſtern geſehn; ich finde es ſehr ſchön; Rauch und Schadow desgleichen. Die rechte Aehnlichkeit, der rechte Geſchmack vereinigten ſich aufs Anmuthigſte. Das koſtbare Mädchen, Mlle. Hagen, würde ich mir ſelber gönnen wenn ich ein König wäre: Kopf, Hals, Schultern — Zapperlot! das Waſſer im Munde läuft mir zuſammen. Stieler iſt geſtern nach Potsdam zur Kronprinzeß berufen, das Bild hat er mitgenommen. Man denkt er ſoll von dort zurückkommen und die beiden Bilder eine Zeitlang ſehen laſſen, wiewohl das Deinige noch

nicht ganz vollendet iſt. Von unſern Malern habe ich keine ſo klare Schatten geſehn; Stieler iſt ein geſchickter Mann.

Daß Du noch in Dornburg biſt, hatte ich kaum vermuthet, da ich Euren neuen Großherzog ſchon in Weimar glaubte. Was Du mir darüber ſagſt iſt höchſt troſtvoll, ja ich dachte mir's auch ungefähr ſo und bin gewiß, da wo Du Rath zu geben haſt wird's recht ſeyn und nur das iſt gut.

Schönen Dank für das angenehme Kupferblatt, das Du mir nicht zu rühmen brauchſt. Unten an der Brücke ſehe ich das Wirthshaus wo ich im Winter 1801 Mittags, hungrig wie ein Wolf, eintrat und gutes Eſſen fand. Ich ließ mir einen Tiſch ans Fenſter ſetzen und indem mein Kinnbacken und Zähne in emſiger Arbeit waren, ſpazirte mein Augenpaar auf dem wohlbeleuchteten Felſen umher. Hätte ich damals errathen was ich nimmermehr erhofft habe und nun ſo vollauf genieße — doch ſtill mein Herz, du ſollſt nicht prahlen! unſre Götter aber ſind die rechten und das iſt wieder gut.

Vor allem ſoll noch Dein Caſtellan-Koch gelobt ſeyn; ich beneide ihn daß er Deinen Beyfall hat ohne daß ich mitſpeiſen kann. Damit ſoll es für heute geſchloſſen ſeyn, um das Blatt noch auf die Halliſche Poſt zu geben. Dein zweytes Blatt ſoll zunächſt be-

antwortet werden. Lebe wohl und findet ſich Gelegenheit, ſo lege mein Andenken Deiner neuen Herrſchaft zu Füßen.

Dein

Berlin, den 31. July 1828.

Z.

611.

An Goethe.

Deine Frage: Was für ein muſikaliſches Syſtem in der Hälfte des 17. Jahrhunderts gegolten und dergeſtalt ausgeſprochen geweſen, daß es ein Hamburgiſcher Rector jener Zeit ſeinen Schülern auf drey gedruckten Bogen überliefern können? — nach Wiſſen zu bedienen, vermelde für's Erſte, daß ſolcher Hefte es viele gegeben, wie ſie theils von Muſik-Studenten nachgeſchrieben, theils von Lehrern dictirt worden, die um ſo weniger Raum einnehmen wenn ſie nur einzelne oder keine Beyſpiele enthalten. In Wien ſahe ich noch ein ſolches Heft das Wolfgang Amadeus Mozart verfaßt hatte; ich ſelber habe deren vielen meiner Schüler in die Feder dictirt — wie vielleicht Euer Muſikdirector Eberwein ein ſolches könnte aufbewahrt haben, — dem jedoch, da es nur das Allgemeinſte enthalten kann, eine genugſame Reihe von Notenbeyſpielen zugehören muß. Ein vielgebrauchtes

Ueberbleibsel aus genannter Zeit, das eine Sammlung jener Lehren enthält, ist: David Kellners treulicher Unterricht im Generalbaß u. s. w., ein Tractätchen von noch nicht hundert Seiten, zu Hamburg in 4to im Jahr 1732 gedruckt, das viele Auflagen erlebt hat. Die hinlängliche Anzahl der Beyspiele fehlt auch hier, wiewohl ein Talent nur wenige Anweisung braucht um sich selber fortzuhelfen.

Wollte man sich einer gründlichen Untersuchung der ersten Lehren der Melodie und Harmonie unterziehn; so darf nicht übersehn werden daß sie sämmtlich auf dem Grunde der Singschulen gebaut sind. Wer denkt aber noch an die unschätzbare Erfindung der Neun Zahlen und der Vierundzwanzig Buchstaben? Dich kann ich getrost auf Dein eigenes Wort in Kunst und Alterthum sechsten Bandes zweytes Heft, Seite 289 anweisen. Was dort von dem Altgriechischen Styl in der Malerey gesagt ist, bin ich geneigt hier anzuwenden. Was in der neuern Malerey Licht und Schatten, kann in der neuern Musik chromatisch (dissonirend) gedacht werden, indem die Musik, von hier an, einen darstellenden dramatischen Charakter annimmt, den sie bisher nicht hatte. So scheidet das siebzehnte Jahrhundert die dienende Kunst von der herrschenden, die sich auf sich selber stellt. Reime Dir das so gut Du willst und sage ein Wort darüber.

Pietro della Valle, den Du beſſer kennſt als ich, ſetzt die Muſik ſeiner Zeit hoch über die des 15. und 16. Jahrhunderts *); die chromatiſche Tonleiter hatte ſich eingeſchwärzt und der Muſik Charakter, Weiche, Fluß gegeben. Hier wurden nun erweiterte Regeln nothwendig um den alten guten Grund nicht zu verlieren: melodiſche Fortſchreitungen in größere als große und in kleinere als kleine Intervalle, ſollten vermieden ſeyn; man nannte ſie Uebermäßige und Verminderte, in ſofern ſie nicht bequem genug zu ſingen waren, und da auch die Bezeichnung derſelben fehlte, ſo waren ſie nicht in der Regel. Auch an einem äſthetiſchen Grunde dagegen ſchien es nicht zu fehlen, weil ſie zum Leidenſchaftlichen, Ueppigen anleiten ſollten. Zu den feinern Obſervanzen gehörten nun noch: der vorſichtige Gebrauch der kleinen Terz am Schluſſe; die Fortſchreitungen durch Parallelbewegungen der Stimmen, in Octaven, Sexten, Quinten, Quarten und Terzen, womit ſich ſchon die Lehre vom doppelten Contrapunct — denn auch dieſer wurde ſchon ausgeübt — ankündigt; die Behandlung der Diſſonanzen u. ſ. w.

Dieſe feinern Inſtitutionen, woran die Meiſterſchaft ſollte erkannt werden, fanden ſich am Ende des 17.

*) De musica aetatis suae, in Joh. Bapt. Doni: de praestantia musicae veteris libri III. Florentiae 1647. 4.

Jahrhunderts ſchon ſyſtematiſch vor, wiewohl ſie nur durch Tradition an Begünſtigte übertragen wurden. So erſchien als Erzeugniß dieſer Zeit. Joh. Joſ. Fux: Gradus ad Parnassum, sive manuductio ad compositionem musicae regularem, nova ac certa nondum ante tam exacto ordine in lucem edita. Nach dieſer Theorie hatte der Autor ſeinen hohen Schüler, Kaiſer Karl VI., ſeit Jahren bis zur Meiſterſchaft in der Muſik erhoben, und das Werk wurde auf Koſten des Kaiſers im Jahr 1725 Lateiniſch in Folio ſplendide gedruckt. Das Werk iſt ins Deutſche überſetzt*) und das Lateiniſche macht ſich rar, wiewohl zwey Exemplare in meinem Beſitze ſind.

Das Werk iſt nach damaliger Deutſcher Schulart in Fragen und Antworten zwiſchen Meiſter und Schüler abgefaßt und wird jetzt darum belächelt. Der Meiſter wollte ſich nicht vor aller Welt über ſeinen erhabenen Schüler ſtellen und nennt den Schüler: Joſeph (der Autor ſelber), den Meiſter aber Aloyſius, nämlich Präneſtinus, deſſen Grundſätze hier als unübertrefflich der Nachwelt aufbehalten ſeyn ſollen. Dieſe Grundſätze liegen endlich allen großen und ſchönen muſikaliſchen Meiſterwerken bis heutigen Tag unter; ſie ſind das Handwerk der Compoſition und

*) Von Lorenz Mizler, Leipz. 742, in 4., mit neuem Titel verſehen, Ebend. 1797.

lassen dem der ihrer ganz mächtig vollkommenen Spielraum das Schöne mit Sicherheit von sich zu geben.

Den 4. August 1828. Dein Letztes vom 27. v. M. hat mich einen Augenblick besorgt gemacht um Dich, und gestern am Geburtstage des Königs fing mir, zu Folge Deiner Prophezeiung, an ganz unheimlich zu werden, da ein beständiger Regen die schönsten Illuminationen nicht aufkommen lassen wollte, besonders aber den Zuschauern lästig wurde.

Nimm vorlieb mit dem Inhalte dieses Blattes und lebe wohl, die Post will fort.

Dein

Z.

612.

An Zelter.

Das Regenwetter, das Euch das schöne hohe Fest verdarb, wüthet hier oben recht wüst und wild an mir vorbey, seit acht Tagen und heute besonders. Ohne zu übertreiben darf man sagen, es ras't manchmal von Westen nach Osten quer über das Thal hin; ein Regenguß, dicht wie Nebel, der die gegenüberstehenden Berge und Hügel völlig zudeckt. Dann scheint die Sonne einmal wieder durch und thut gute Blicke. Von solchen Abwechselungen könnt' ich viel erzählen, besonders von ruhmwürdigen doppelten, durch einen

dunkelgrauen Streif getrennten, ſich unten zu einem ſich abſchließenden reinen Kreis — verſteht ſich bey Sonnenuntergang — hinneigenden Regenbogen. Rufe wo möglich aus dieſen Worten das herrliche Bild in der Einbildungskraft hervor.

Wäre die Witterung nicht gar zu toll und daher auch die Terraſſen, trotz ihrer gewöhnlichen Schnelltrockenheit, ungehbar, ſo dictirt' ich dieſes nicht; und alſo iſt auch ein ſolches Eingreifen der Atmoſphäre in unſre Willensfreyheit zu loben.

Meinem alten Joachim Jungius bin ich nun noch einmal ſo gut daß er Dich veranlaßt hat das liebe lehrreiche Blatt zu ſchreiben; es iſt gerade ſoviel als ich bedarf und etwas mehr; gerade ſoviel was ich verſtehe und darüber noch etwas was ich ahne. Dies mag denn genug ſeyn, da Du Deiner Mittheilung ſelbſt eine ſymboliſche Wendung giebſt.

Wenn man ſich nur halbweg den Begriff von einem Menſchen machen will, ſo muß man vor allen Dingen ſein Zeitalter ſtudieren — wobey man ihn ganz ignoriren könnte — ſodann aber, zu ihm zurückkehrend, in ſeiner Unterhaltung die beſte Zufriedenheit fände. Es war mir darum zu thun auch nur einigermaßen gewahr zu werden, was dieſer von Haus aus grund-gründliche Mann könnte ſeinen Schülern in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts dictirt haben. Er war ſchon in ſehr jungen Jahren Profeſſor

der Mathematik und Physik zu Gießen, da ihm denn auch späterhin das Uebliche der Tonlehre nicht verborgen noch fremd bleiben konnte.

Danke Herrn Mendelssohn für die nähere Bestimmung jenes zu Unterscheidenden. Es war der Fehler des Redacteurs, der zwey verwandte Dinge zusammenschmolz. In Berlin sind so viele artistische und technische Thätigkeiten, wie polizeyliche und freysittliche, daß man sie in der Ferne nicht auseinander halten kann. Hat Hr. M., wie ich sehe, auf die Thätigkeit des Herrn Dr. Klöden wirksamen Einfluß, so möge er ja meine Wünsche wegen der Fürstenwalder Granite mit zu befördern suchen. Ich wünschte den lieben Preußen diesseits der Oder und Spree für mein Leben gern zu einem solid gegründeten Urgebirg zu verhelfen, damit wir nicht, wie bisher, schmählicher Weise bey Schweden und Norwegen zu Lehn gingen. Verzeihe mir! Aber die Dinge machen mir alle Spaß. Ich weiß recht gut was ich will, und weiß auch was Andere wissen und sich und Anderen weis machen wollen. Die größte Kunst im Lehr- und Weltleben besteht darin das Problem in ein Postulat zu verwandeln, damit kommt man durch. Ob Deine Philosophen Dir das erklären mögen, weiß ich nicht; mein alter Jungius in seiner Logica Hamburgensi hat darüber Auskunft gegeben.

Wie dieses Geschreibe auf dem Papier sich aus-

nehmen wird, darum darf ich mich nicht bekümmern. Blicke Du immer einmal wieder auf dem Kupferſtiche nach dem letzten winzigen Schlößlein links, und nimm es gut auf daß der Freund, von böslichem Regen umſauſt, ſeine Gedanken zu Dir wendet.

Doch mag der Regen ſo böslich nicht ſeyn; denn in dem Augenblicke da die Atmoſphäre in einen ruhigen Zuſtand zurückkehrt, ſind die weiten und breiten Wieſen auf und abwärts wirklich blendend grün. Der Fluß ſchlängelt ſich ganz gemüthlich um die Berge gegenüber, oben mit Wald, tiefer herab mit Büſchen; und alles was ſonſt Recht hat grün zu ſeyn ſteht klarfarbig und gewaſchen. Die Weinberge nehmen ſich hoffnungsvoll aus, die Sonne tritt, zum Niedergange ſich neigend, wie gewöhnlich nochmals hervor; da wollen und müſſen wir denn alles gelten laſſen.

Lebe wohl! mitten unter Menſchen, Tönen, Geſchäften und Zerſtreuungen, gedenke mein; nimm irgend eine Gelegenheit beym Flittig und nöthige ihr ein gutes Blatt ab. Sende nur immer nach Weimar, ob ich gleich noch nicht von hier wegzugehen gedenke: denn wo ſoll ich ſo viel Ausſicht und Einſicht ſogleich wieder finden. Wenn ich hinunter nach dem Schieferhofe ſehe, gedenke ich Dein, das Fenſterchen erblickend woran Du magſt vor Zeiten geſeſſen haben.

Und ſo fortan!

Dornburg, den 9. Auguſt 1828.

G.

N. S. Höchlich erfreute mich Dein Antheil an meiner Ableitung der Neugriechischen Bildung. Ich habe das Wenige mit Ernst und Sorgfalt zu Steuer der Wahrheit niedergeschrieben, für gescheite Leute die sich ans Haltbare halten wollen. Die Philhellenen des Tags werden schiefe Mäuler darüber ziehen, deshalb steht es da. Ueber die Angelegenheit, wenn man sie weiter führen wollte, ist noch gar viel zu sagen; auch steht das Nächste schon auf dem Papier; alles auszusprechen ist noch nicht Zeit.

G.

613.

An Goethe.

Montag, den 11. August 1828.

Der beste Mann kann seinen schlimmen Tag haben. So dachte ich da Herr Eßlair aus München sich als Theseus auf dem Zettel melden ließ. Auch war er kurz vorher als Kriegsrath in Iffflands Dienstpflicht mir gelobt worden. Mögen die Götter hinfüro jedoch jede Ariadne und Phädra vor einem solchen Theseus behüten. Man traut seinen Augen nicht. Wie ein Opferschlächter costumirt, in fortschreitender Verlegenheit wo er stehn, wie er gehn, oder sich gebehrden soll. Dabey keinesweges überalt; ein recht

schöner, gewachsener Mann; Klang und Ton der Stimme — was nur Götter geben können, und mit alle dem ein — Stock. So hab' ich ihn in München den K. Lear und den Belisar spielen sehn, und dieser Mann hat schon längst einen Ruf. Hätte einer unsrer Choristen den Theseus so gespielt, das ganze Haus hätte gelacht. Einmal kam mir's vor als ob ihm seine Phädra ins Gesicht lachen wollte, denn sie verdient einen bessern Theseus und genug davon.

Am Sterbetage Friedrichs des Großen. Seit drey Tagen erstehe ich heute zum Lichte; seit drey Wochen trinke ich Marienbader X; mir will aber das Wassertrinken nicht bekommen, ich bin kranker als ich war, doch muß ich meinen Ruf loben. Deine diluvianischen Verkündigungen bewähren sich in ihrer Folge dergestalt daß ich kaum der Versuchung widerstehe zu Dir auf Ararat zu wandern und Arche bauen zu helfen. Eure Saale müßte sich doch gewaltige Sprünge erlauben wenn sie uns da oben erreichen wollte, wiewohl sie bey Kissingen die Badegäste und unter ihnen unsern Minister v. Altenstein wieder nach Berlin zurückspediren wird.

Am 14. August kam ich ziemlich erschöpft nach Hause; die Kinder waren nicht bey Wege. Ich ließ mich ins Bett bringen, so giebt mir Friedrich Deinen Brief v. 9. d. — warum sagst Du mir denn nicht daß der Brief da ist? — ich wollte Sie nur erst im

Bette wiſſen, denn Sie ſehn miſerabel aus. — Das war nun gut, denn Friedrich hatte Recht, der Brief hat mehr gewirkt als Arzeney. Doch habe ſeit all der Zeit erſt heute früh einige Stunden Schlaf gehabt.

Wie ich vom Grafen v. Egloffſtein hörte hat am 12. d. die feyerliche Huldigung Eurer neuen Herrſchaft ſtatt gefunden. Ob nun auch Du dabey fungirt haſt, darf ich aus Deinem Schreiben bezweifeln und gönne und wünſche Dir eine Ruhe wie ſie Deinen Jahren und ſonſtigen Verhältniſſen gemäß iſt. Die morgenden Zeitungen werden vielleicht ſchon den Vorgang enthalten und mich darüber völlig beruhigen, da ich morgen noch nicht wieder werde zum Brunnen kommen können wo ich den Grafen zu ſprechen pflege.

Daß Du mit meiner Beantwortung Deiner Frage zufrieden biſt, möchte ich Dir gern nur halb glauben; mir war ſchon nicht recht zu Muthe und es ſchwankt mir nur vor dem Gedächtniſſe was ich geſchrieben habe. Möchteſt Du mir doch das Blatt abgeſchrieben zurückſenden, unterdeſſen will ich mir den Joachim Junge, der mir nicht ganz unbekannt iſt, von der Bibliothek ausbitten; denn ich denke immer ich hätte Dich beſſer bedienen können.

Unſern Klöden, der ein braver Mann iſt, hatteſt Du ſchon was eingejagt, er wollte dieſe Ferien eben wegen der Märkiſchen Granite benutzen; da aber wie

Du ſelber ſagſt die Witterung gar zu toll iſt, ſo hat er ſich's vorbehalten; morgen werde ich ihn wohl hier im Hauſe haben und ihm die Stelle Deines Briefes vorleſen, und ich ſehe ſchon ihn in Flammen ſtehn wenn er nicht auf der Stelle davon läuft.

Deine Ableitung der Neugriechiſchen Bildung ſprang mir ſogleich zu. Was ich längſt im tiefſten Herzen bewahre, konnte ich hier dazu geben. Die Muſik hat nur alte Naturgeſetze. Die heutigen Theoriſten wollen neue Regeln haben für Aftermuſik oder was mehr iſt als Muſik. Laßt ſie gehn. Das Genie findet den Weg zum Neuen durch die alte Natur, und die Philiſterey braucht gar keine Regel um zum Teufel zu fahren.

Zum Erſatze der ſchönen Ausſicht und Einſicht welche Dir die tolle Witterung veranlaßt und Deiner appetitlichen Beſchreibung davon, hätte ich Dir gern ein Gegenſtück von hier aus zu koſten gegeben. Es fehlt mir die Laune und um mich her ſieht es ganz niederträchtig aus. Die ſchönſten Regenbogen müßten in die Wäſche gegeben werden. Die Stadt iſt Ein großes Dach, man ſieht nichts als Regenſchirme. Stolze Goſſen wallen wie Ströme, reißen auch wohl irgend ein Wiſchchen mit ſich, und hört's einen Augenblick auf ſtark zu regnen, ſo ſtellen ſie Charakter vor und fließen eigenſinnig — gar nicht. Die Chauſſéen ſind Kothlager. Nur mein eigen-geſäetes Grasplätzchen

chen vor meiner Thüre, auf dem schlechtesten aufgefüllten Schuttboden, florirt so heiter und bescheiden durch den vielen Regen daß die Blumen und Blüthen nicht weniger werden wollen und sich selber zu regeneriren scheinen; ja die muthwillige Witterung selbst hält muthwillige Hände zurück sie mir abzureißen, da sie Tag und Nacht an der Straße freystehn.

Die Post geht. Lebe wohl und schreib ja fleißig.

Dein

Ewigster.

614.

An Zelter.

Ich soll Dir Herrn Chelard, Maitre de Chapelle de S. M. le Roi de Bavière, ankündigen und empfehlen. Diese Wünsche bringt er mir von Weimar, wohin er gute Empfehlungsbriefe mitgebracht hat. An seinen Werken wirst Du ihn erkennen. Mir ist sein Zustand nicht ganz deutlich; er hat in Paris eine Oper: Macbeth, geschrieben, wodurch er sich wahrscheinlich eine neue Bahn eröffnen wollte; mir scheint daß man sie dort gar nicht zur Aufführung kommen ließ, wenigstens hab' ich nichts davon in den Pariser Blättern gelesen. Genug, entweder sie ward abgelehnt oder mißfiel; er nahm seine Partitur und ging

nach Deutschland, kam nach München, wo Deutsche Text untergelegt und das Werk mit großem Beyfal aufgeführt wurde; der König gab ihm obgemeldete Titel.

Nun geht er nach Berlin, wahrscheinlich um dor gleichfalls eine Aufführung zu unterhandeln, wo mög lich den erworbenen guten Namen zu verdoppeln un seinen Ruf im Vaterlande zu rehabilitiren. Uebrigen mag er sich auch wohl nach andern Vortheilen de Deutschen Musik umschauen, zu Förderung eigene Zwecke. Dies alles wirst Du bald durch und durch sehen, beurtheilen und nach Befund ihn zu förder belieben.

Deine unter dem 23. July Empfohlenen sind nich bis zu mir gekommen, sie haben mir Dein Schreibe von Dresden zugeschickt und sind wohl längst scho wieder in Berlin, wegen Erkrankung eines Reisege fährten.

Von allem was gegen mich geschieht keine Noti zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugen erlaubt seyn. Ich habe Breite genug mich in de Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmer ob sich irgend einer da oder dort in den Weg stell den ich einmal gegangen bin.

Hegels Bildniß habe ich noch nicht gesehen, ma hat versäumt mir einige Kistchen von Weimar herzu schicken; in einem derselben mag es wohl befindlic

seyn. Daß das meinige von Stieler Euch wohlgefallen würde, daran hatte ich keinen Zweifel. Der wackere Künstler schrieb deshalb an meinen Sohn; er selbst hat Euch wohl auch behagt. Es ist in ihm Natur und Wahrhrit und auf glücklichem Wege ausgebildete Kunst.

Ich bin noch auf dem alten Dornburg, vorzüglich mit botanischen Betrachtungen beschäftigt. Ein reich ausgestatteter Blumengarten, vollhängende Weingeländer, sind mir überall zur Seite und da thut sich denn die alte wohlfundirte Liebschaft wieder hervor. Gründliche Gedanken sind ein Schatz der im Stillen wächst und Interessen zu Interessen schlägt; daran zehr' ich denn auch gegenwärtig ohne den kleinsten Theil aufzehren zu können. Denn das echte Lebendige wächst nach, wie das Bösartige der Hydernköpfe auch nicht zu tilgen ist.

Unsere jungen Herrschaften sind in die Bäder; die Frau Großherzogin Mutter kommt diese Tage erst nach Weimar zurück. Jede Spur von Feyerlichkeit, dem 28. August zugedacht, habe verbeten und verboten. Der 3te September wird wie sonst durch unsre Kunstausstellung gefeyert. Nachher denk' ich gleichfalls auf meinen Rückzug, und um desto getroster, weil vorerst alles von Oben nach Unten im herkömmlichen Gang bleibt, und also ein jeder Getreue den von dem würdigen Abgeschiedenen vorgezeichneten Pfad verfolgen

kann. Auch ich habe mich besonders jeder Theilnahme und Förderniß zu loben.

Du aber solltest Dich auch, mein Theuerster, hübsch wacker auf den Füßen halten und Eure Naturſurrogate, die chemischen Gewässer, sollten sich heilsamen beweisen. Melde bald wie es Dir geht.

Magst Du einige Noten an beyliegende Strophen verwenden, so wird mich's freuen sie neubelebt zurück zu nehmen.

Leider aber muß ich noch einmal von der wüsten Witterung sprechen; der wilde Sturm und Regenguß in dem ich am 20. Jul. Abends herfuhr, hat in demselbigen Augenblicke von Havre de Grace und Nantes über Lyon und Weimar bis Wien gewüthet, und wer weiß wie viel weiter ostwärts. Gleich den andern Tag hat's Euch getroffen und so ist es bey Euch und uns abwechselnd immerfort gegangen, und ich würde ganz verzweifeln wenn mich nicht die Eitelkeit das alles vorausgesagt zu haben, einigermaßen erquickte. Noch darf ich vom Nächsten nichts Gutes hoffen! Das Unglück ist, daß ein hoher Barometerstand zwar für den Augenblick dem Regen gebieten, aber die Atmosphäre weder von Wolken reinigen noch den Westwind beherrschen kann; da denn im Momente des Sinkens Sturm und Regen in Fülle und Gewalt unaufhaltsam hereinschreitet. Nimm die Art wie ich mich ausdrücke freundlich auf, denn so vernimmst

Du wie ich mit mir ſelber ſpreche. Die Witterungskundigen vom Handwerk bedienen ſich hiebey wohl anderer Worte.

Du biſt ein Freund vom Altgeſetzlichen; ich will's einmal für mich aufſchreiben wie ich mir die Sache denke. Dieſe Dinge ſind nur deswegen allzugroß für uns weil wir ſie immer nur im Kleinen ſuchen. Und ſo fortan in Ehrfurcht der allwaltenden Mächte.

Der gekannte

Dornburg, den 26. Auguſt 1828.

G.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, Auguſt 1828.

Willſt du mich ſogleich verlaſſen?
Warſt im Augenblick ſo nah.
Dich umfinſtern Wolkenmaſſen
Und nun biſt du gar nicht da.

Doch du fühlſt wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf, ein Stern!
Zeugeſt mir daß ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch ſo fern.

So heran denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch ſchmerzlich ſchneller,
Ueberſelig iſt die Nacht.

615.

An Goethe.

Dein Regenwetter, mein respectabler Prophete, fängt mir endlich an lästig zu werden; es nimmt kein Ende und stürzt in immer dichtern Massen von seiner Höhe herab. Gestern hätte es uns den schönsten Tag verderben können. Wir hatten verabredet am stillen Orte außer der Stadt vergnügt zu seyn, und mußten daheim bleiben. Die Flut strömte so ausgelassen daß eine Anzahl Flaschen mehr darauf gingen das Unwetter zu überdauern. Hegel und Rösel haben mich nach Hause begleitet, da war denn aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Auch der Besuch eures Generalsuperintendenten Röhr sollte diesen Tag feyern den ich allenfalls gern unter uns gesehen hätte, wenn ich ihn näher kennte. Er war so eilig daß es zu keiner ruhigen Unterhaltung gekommen ist.

Den 30. August 1828. Ludwig XI. in Peronne, ein Spectakelstück, wurde gestern zum ersten Male gegeben. Dieser König von Frankreich, ein Herzog von Burgund, Ludwig Bourbon, Graf Crèvecoeur selbst 33 redende Mäuler, ohne den Beypöbel — lauter Lumpen, ohne Charakter und Salz. Ein Schneidermeister, Deinem Vanſen nicht ungeschickt nachgebildet, ist ansehenswerth und wurde gut gespielt. Königs- und Fürstenmäntel, blanke Helme und Degen

Gold und Silber, Aufzüge u. ſ. w. nehmen einen langweiligen Raum von vier Stunden ein.

Zu Hauſe fand ich Deinen tröſtlichen Brief von Dornburg vom 26. d. Daß Du Dir auf Deine Prophetie etwas zu Gute thuſt, gönne ich Dir um ſo mehr da ich eben deswegen geduldig darunter leide; aber auch ich kann von mir ein moraliſch Aehnliches rühmen. Ich habe nämlich verſchwiegen daß Deine neue Herrſchaft aus zwey ruhigen, verſtändigen, billigen und höchſt edeln Individuen beſtehe und das Gute beym Guten laſſen werde, was ſich bis daher zu meiner Satisfaction beſtätigt, wenn ich bisher manche Widerrede erfahren habe, die (wie ich Deiner Hoheit einſt verſichert habe) nicht leicht von hier ausgeht. Denn wie auch mein Berlin ein Spatzenneſt mag genannt werden; ſo iſt wenigſtens die Hälfte der Maſſe nicht ſchlechter als irgendwo, und ich ſelbſt bey weitem noch kein Beſter. Dieſes Dein Schreiben erfreut mich nun über dieſen Punct und meine Weisheit nicht gering.

Man darf nur um ſich ſehn, wie es ſonſt in der Nähe und Ferne hergeht und wir beide haben volle Urſache mit uns und unſrer Umgebung zufrieden zu ſeyn. So hat das unbequeme Alter auch ſein Gutes, wenn es in Ruhe thätig ſeyn darf.

Mein Befinden hat ſich völlig hergeſtellt. Das Naturſurrogat hat dazu beygetragen, indem es alten

Sauerteig in Gährung gesetzt hat und mein Ruſt hat ſich dabey wie ein alter Meiſter erwieſen, ſeine Arzeney that ſogleich ihre Schuldigkeit, und wenn ihm Gott viele ſolche Patienten giebt, wird er ohne Mühe reich werden.

Dein Capellmeiſter iſt noch nicht hier eingetroffen und er ſoll willkommen geheißen ſeyn. Hoffentlich trifft er in muſikaliſcher Hinſicht unſer Brillantes, in dem während des Aufenthalts der Naturfreunde wahrſcheinlich alle unſre Prachtopern nach der Reihe auftreten werden. A. v. Humboldt und Lichtenſtein ſind unabläſſig mit Aufnahme ſo werther Gäſte vorbeſchäftigt, ja es werden Zeiten geſchehen da man zeigen will daß gute Wirthe guter Gäſte werth ſind.

Die kleine Caravane der ich ein Schreiben an Dich mitgegeben hatte, iſt gleichſam leck zurückgekommen. Gedike hat ſeine Frau in Karlsbad zur Cur gelaſſen; Bach iſt nach Töplitz zurückgegangen und Rungenhagen iſt der Einzige ganz unbeſchädigte, der aber um ſo mehr jammert Dich verfehlen zu müſſen, da er ſeine Reiſegefährten nicht verlaſſen wollen; auch ihm kann ich nicht helfen.

Die ſonderbaren Wolkengeſtalten welche eben jetzt durch den Mond hervor und vorübergehn, haben den Oſſian bey mir erweckt und ich habe Luſt Deine Verſe auf Noten zu bringen, wiewohl ich ganz außer Routine bin. Hab' ich doch der Mad. Milder eine

Arie verſprechen müſſen, die zwar angefangen iſt, aber ſie will ſich leider nicht ſelber fertig machen.

Um endlich noch einmal auf die wüſte Witterung zu kommen: Laß mich doch einſehn wie Du die Sache ſiehſt und ſchreibe etwas auf, ich bin gewiß nicht der letzte der Deinen Gedanken faßt; daß die Urſache nicht auswendig zu ſuchen iſt, davon bin ich überzeugt.

Geſtern im Theater wurde Wolff todt geſagt. Daß eine ſo geſunde Frau von dieſem Manne nicht würde überlebt werden, iſt mir ſtets natürlich vorgekommen. Von einander entfernt war er leidlich wohl, und wie er ſich nur einigermaßen fühlte war's immer auf lange Zeit aus mit ihm. Wir beide haben's jetzt beſſer und keiner wird am andern ſterben, auch darum wollen wir mit unſern Göttern zufrieden ſeyn. Ich weiß nicht mehr was ich ſchreibe, es iſt Sonnabend. Morgen bin ich auf ein Bürger-Jubiläum geladen und zwar nach Pankow; dahin möchte ich zu Fuße wandern, denn ich bin auch nahe genug daran; doch will ich mich im Wagen abholen laſſen, denn ich hoffe einen guten Wein zu finden.

Etwas zieht mich dahin. Vor manchen Jahren habe ich dem Manne daſelbſt ein Treibhaus gebaut, wozu er ſelbſt ſich einen wunderlichen Plan gemacht hatte. Als das Haus fertig war, wunderte er ſich daß das Ding ganz anders herauskam. Nun ſieht

er auf der Ausstellung eine Zeichnung von Cate (dem Architekten) nach Gothischer Art mit spitzen Dächern, zahlt nach und nach 25000 Thlr. und läßt es von Andern ausführen und nachdem es fertig, hat es eine Summe von Wasserlöchern gebaut und kann das Wasser nicht abhalten und den Winterschnee nicht los werden. Da sind wir denn nun die besten Freunde und alle Gärtner finden mein Haus wie es seyn muß. Sela.

Z.

616.

An Zelter.

Du hast, mein Theuerster, gar oft mir zu Liebe die Feder angesetzt und ich will auf Dein Verlangen wohl einen Versuch wagen den Du wünschest.

Um die äußerst mannigfaltigen und folgelosen Witterungs-Erscheinungen mir einigermaßen zu deuten verfahr' ich folgenderweise: ich nehme zwey Atmosphären an, eine untere und eine obere; die untere erstreckt sich nicht sonderlich hoch, gehört eigentlich der Erde zu und hat eine heftige Tendenz sich und was sie enthält von Westen nach Osten zu tragen; mag sie vielleicht selbst der täglichen Bewegung der Erde gehorchen. Die Eigenschaft dieser Atmosphäre ist Wasser zu erzeugen, und zwar vorzüglich bey niederem

Barometerstand; die Nebel die sich aus Teichen, Bächen, Flüssen und Seen erheben, steigen alsdann in die Höhe, versammeln sich zu Wolken, gehen bey noch mehr fallendem Barometer als Regen nieder, und auf dem tiefsten Puncte desselben erzeugen sich wüthende Stürme.

Das Steigen des Barometers bewirkt jedoch sogleich ein Gegengewicht; der Wind bläst von Osten, die Wolken fangen an sich zu theilen, sich zu ballen, an ihren oberen Enden aufgezupft zu werden, nach und nach, als Schäfchen, leichte Streifen und Striche mancher Art, in die höheren Regionen aufzusteigen und sich dort allmählig zu verlieren; dergestalt daß wenn bey uns der Barometer auf 28″ steht, kein Wölkchen mehr am Himmel seyn darf, der Ostwind frisch und lebhaft bläst, und uns nur die hellere Bläue des Himmels noch andeutet daß etwas Trübendes in der Atmosphäre vorhanden und zwischen uns und dem Unendlichen Finstern ausgedehnt sey.

Dieses hier Gesagte ist das reine, bey einem nicht bestimmteren Wechsel ewig gleiche Gesetz. Läßt man sich nicht irre machen, so kann man durch dieses Wenige alle übrigen Abweichungen und Zufälligkeiten beurtheilen. Folgendes aber ist nöthig beachtet zu werden.

Ich habe nur zwey Winde, den Ostwind und den Westwind genannt, der Nord schließt sich mit

ſeinen Wirkungen an den Oſten an, der Süd a den Weſtwind, und ſo haben wir zwey Himmelsg genden, die ſo wie in ihrer Lage ſo in ihren Erſche nungen einander entgegenſtehen.

Man halte das Obige feſt und nehme es einſtwe len als Regel, ſo wird man ſich von nachſtehender eher einige Rechenſchaft geben können.

Seit drey bis vier Jahren läßt die untere Atm ſphäre eine übermäßige Waſſerbildung zu, gegen welch die obere ſich nicht genugſam ins Gleichgewicht ſte len kann. Bey niederem Barometerſtande häufen ſic Wolken auf Wolken, der Weſtwind treibt ſie vo dem Meere in das Continent hinein, wo zugleich au der bewäſſerten Erdfläche Nebel genug aufſteigen un Wolken ſich bilden und nach Oſten immer vorwärts getrieben werden. Steigt auch das Barometer, wird der Zug nach Oſten gehemmt, ſo iſt doch die erzeugt Waſſer- und Wolkenmaſſe ſo groß daß die obere Luf ſie nicht aufzehren und vertheilen kann; wie wir denn ſeit einigen Tagen bey erhöhtem Barometerſtande Nord- wind haben und doch der Himmel, beſonders nach Süden zu, ſchwer bedeckt und mit Wolkenmaſſen an- gefüllt iſt. In Nordoſten ſieht man, hinter geballten Wolken, den blauen Himmel durchſcheinen und an ihm Verſuche, Schäfchen und leichte Streifen zu er- zeugen; man kann verſichert ſeyn daß kein Regen nie- dergehen wird; aber der Himmel wird nicht klar, und

wie das Barometer unter das Mittel ſinkt, ſo iſt der Regen in Güſſen und Strömen vorhanden. So war den ganzen Auguſt über der Himmel bedeckt, wenn es auch nicht regnete, und dadurch unſre ſo ſchön ſich anlaſſende Weinärnte vereitelt. Die unter, über und neben mir an Stäben und Geländern befeſtigten Reben tragen reichlich geſchwollene Trauben, die aber nicht durchgekocht nicht reif werden. Was hilft uns alſo der gute Sinn und Rath eures Weinverſtändigen Kecht? Wäre nach ſeiner Angabe der Traubenreichthum der doppelte, ſo würde auch bey dem Mißlingen die Verzweiflung doppelt ſeyn.

Da ich bey allem Obgeſagten das Barometer mit allen Erſcheinungen durchaus in Bezug ſetze, ſo ſpreche zuletzt den Hauptpunct aus: daß ich jene Elaſticität, Schwere, Druck — wie man es nennen will, wodurch ſich eine ſonſt unmerkliche Eigenſchaft der Atmoſphäre merklich macht — der vermehrten oder verminderten Anziehungskraft der Erde zuſchreibe. Vermehrt ſie ſich, ſo wird ſie Herr über das Feuchte; vermindert ſie ſich, ſo nimmt die Maſſe des Feuchten überhand und wir ſehen jene Wirkungen erfolgen. Da aber ſeit einigen Jahren die Waſſerbildung in der untern Atmoſphäre überhand nimmt, ſo vermag auch ein hoher Barometerſtand ſie kaum zu gewältigen; denn ſelbſt mit 28″ wird der Himmel nicht vollkommen rein.

Mehr wüßt' ich diesmal nicht zu ſagen; den alle Erfahrungen dieſer drey Jahre löſen ſich mir i dieſen einfachen Vorſtellungen auf. Die gräßliche Waſſerniedergänge auf Bergeshöhn im vorigen Jahr wie der an den Quellen der Reiße war, ſo wie die mal die Erſcheinung in flachen Gegenden, der Hage ſchlag in Hannover, die gewaltſamen Wetter i Deutſchland, der furchtbare Waſſerſturz der am 2 July Abends von Havre de Grace und Nancy üb Lyon u. ſ. f. über Thüringen weg bis nach Wie ging, und von welchem das Euch am 21. d. betro fene Wetter ein Theil mag geweſen ſeyn — das a les glaub' ich mir durch obige Vorſtellungsart au zuſprechen.

Denken wir nun, wie bey dem ſchnellen Um ſchwung des Erdballs dieſe ſtürmiſch-feuchte Tenden von dem großen Weſtmeere her, über England herei ſtürmt, wo denn doch auch dies Jahr der Feldba durch Näſſe beeinträchtigt worden; ſo blicken wi denn freylich in ein Unendliches hin, welches zu durch ſchauen unſre Geiſtesorgane vielleicht unfähig ſind.

Schaffe Dir ein gutes Barometer an, häng' e neben Dich, vergleiche ſein Steigen und Fallen mi der Phyſiognomie der Atmoſphäre, mit der Bewe gung der Wolken und was Dir ſonſt noch auffalle möchte; gedenke mein dabey, wie ich Dein in einem Augenblick gedenke wo, gegen Mittag, endlich de

Sonnenschein durchdringt. Die mächtigsten wunderbarsten Wolken bilden sich an einem theilweis tiefblauen Himmel und lagern sich umher; noch werden sie von der elastischen Luft getragen und emporgehalten, sänke das Barometer, so stürzten sie nieder. Prächtig fürwahr und furchtbar sind diese Massen, von der Sonne beschienen.

Nimm aus diesem Allgemeinen und Besondern was Dich anmuthen und Dir brauchbar seyn mag; ich hege diese Vorstellungsart nunmehr seit vierzig Jahren und weiß mich auf diese Art mit der Natur in gutes Verhältniß zu setzen; jeder muß freylich am besten wissen wie er sich das Schwere bequem macht.

Indessen ist es Abend geworden und ich schließe noch mit Wenigem den Witterungstag. Das Barometer war stehen geblieben, der Himmel hellte sich nach und nach ziemlich aus; vor Sonnenuntergang schwebten nur noch wenige Streifwolken tief am Horizonte; aber prächtig hatten sich, über den östlichen Bergreihen, ein paar Gebirgszüge glänzender Ballwolken gelagert, deren Licht- und Schattenseiten, ja die Schlagschatten vorstehender Massen, eine vollkommene Körperlichkeit andeuteten. Das Erleuchtete erschien gelbroth, das Beschattete blau. Und so lagen sie auf desto mehr täuschende Weise wie Schneealpen, da sie nicht allzuhoch reichten und sich stundenlang

ruhig verhielten. Der höchste Gipfel möchte allenfa mit dem Mont Rosa gewetteifert haben.

Dornburg, den 7. September 1828.

Sonntag früh halb sechs Uhr vollkommen gleich undurchdringlicher Nebel, das Barometer war gestiege Nordostwind, die Fenster angelaufen. Dies wäre nu in der Regel und verspräche eine schöne glückliche Ve theilung des Nebels, zu welchem Schauspiele ich Di wohl herwünschte, so wie zu dem heiteren Tage d darauf folgen wird; wie solches zunächst gemeld werden soll.

Abends.

Und so war es denn auch, ein schöner klarer, be Sonnenuntergang völlig wolkenreiner Tag; ich fuh mit einem Freunde ins Thal hinab und über die Di bekannte Brücke auf das rechte Ufer. Wir erstiegen zwischen Wiesen Feldern und Weinbergen, eine Höh wo wir die Saale unter uns, sodann auch Thalauf Thalabwärts durch eine fruchtbare Gegend sich krüm mend überschauen konnten. Im Süden war Jen deutlich zu sehen.

Das Ganze in anmuthiger Beleuchtung. Di Dornburger Schloßreihe, mit ihren Hintergebäude und der aufsteigenden Stadt, auf den schroffen Fel senmassen, alles im Schatten sah wirklich ganz ernst haft und anständig aus; indessen wir hüben im Son

nen

menſcheine unſere Seite rechts und links beſchauen konnten.

Montag, den 8. September 1828.

Das Barometer iſt auf 27″ 8‴ geſtiegen, der Nebel früh 6 Uhr ſo ſtark wie geſtern, doch ſind wir eines ſchönen Tages gewiß, wovon das Weitere ſpäterhin.

Und ſo hat denn diesmal das Barometer ſein quos ego entſchieden ausgeſprochen. Es ſchlug eben neun und die Atmoſphäre war vollkommen gereinigt, die Gegenſtände des Thales blickten aus dem leichten Duft hervor. Es iſt doch, wie überall, auch in der Weltgeſchichte; ſobald Karl Martell auftritt, ſo klärt ſich der Wuſt auf der Gallien und die übrige Welt bedeckt. Glücklicherweiſe folgt Pipin und Karl der Große, nachher iſt es aber auch wieder für eine geraume Zeit völlig aus.

Dienſtag, den 9. September 1828.

In der Morgendämmerung war Venus der Sonne weit vorausgegangen und ſtand hoch am Himmel; die ganze Luft war rein und klar, das Barometer abermals geſunken, aber immer noch im leidlichen Stand. Gegen 6 Uhr früh füllte ein dichter Nebel das ganze Thal, ſtieg aber nicht ſo hoch daß er die gegenüberſtehenden Berge verdeckt hätte. Er fiel und zertheilte ſich, daß Himmel und Erde bald völlig klar dala-

gen; am südwestlichen wie am nordöstlichen Horizont leichte Wolkenstreifen.

Bis gegen Mittag klarster Himmel, dann sich bewölkend; Abends ganz über und über aber leicht bewölkt. Fragt man woher denn auf einmal ein so weiter und breiter Wolkenumfang und Umhang herkomme? ich antworte, nirgendsher! denn überall, rechts und links, um und um, wie im Zenith, kann das Wolkenwesen entstehen, da das Barometer auf dem zweydeutigen Puncte steht, da wo ungefähr die alten Wettergläser unbeständig hinsetzten. Nachts war der Himmel rein und sternhell; der Wind war südlich geblieben.

Mittwoch, den 10. September.

Früh halb sechs Uhr kein Nebel. Wolken, theilweise ballenartig, doch nicht recht gepackt. Das Barometer war auf 6‴ stehen geblieben. Den ganzen Tag zogen Wolkenballen über den Himmel weg, die zwar an den Enden aufgezupft wurden, aber doch einen regenartigen Habitus zeigten. Gegen Abend war das Barometer auf $5\frac{1}{4}$‴ gefallen. Zweydeutige Wolkengestalten, zwischen aller Howardischen Terminologie schwebend.

Donnerstag, den 11. September.

Fuhr ich nach Weimar zurück und somit war die freye Aussicht zugleich mit meiner Himmelsbetrachtung geschlossen. Die Geschäfte mußten abgethan

werden, das Wetter ſey von welcher Art es wolle; das Barometer bewegte ſich auf und ab und eben ſo die Witterung, ohne daß etwas weiter darüber zu ſagen wäre:

Denn mit dem himmliſchen Küchenzettel
Iſt's immer wieder der alte Bettel.

Vorſtehendes liegt ſchon eine Weile für Dich bereitet; ich wollte es aber nicht eher abſenden bis die Fluth der Wiſſenſchaften, die über Deinem Haupte zuſammenſchwoll, ſich wieder verlaufen hätte.

Mehrere einzelne Glieder jener ſtattlichen Geſellſchaft ſind ſchon bey mir vorübergegangen, und es iſt nur eine und allgemeine Stimme vollkommenſter Zufriedenheit. Die Einleitungen und Einrichtungen ſieht man wohl, waren der Perſönlichkeit, der Menge, den Umſtänden und Zuſtänden, hauptſächlich auch den Localitäten angemeſſen, und da konnte denn nicht fehlen daß alles gut ablaufen mußte. Die ſämmtlichen ſo wohl Aufgenommenen, zweifeln ob ihnen dies zum zweyten Male widerfahren möchte. So haben denn die Herren Badenſer Urſache ſich zuſammenzunehmen, und ich hoffe daß auch in der Folge, verhältnißmäßig, alles nach ſo einem guten Beyſpiele ſich ausbilden wird.

Du wirſt mir von Deiner Seite über Deine Theilnahme nun auch ein Wörtchen ſagen und dann wol-

len wir unſre Geſchäfte jeder von ſeiner Seite wei
betreiben.

(Da ich dieſe Blätter heute gern fortſchicken w
und verhindert bin ſolche zu füllen, auch ſolche ni
leer laſſen möchte, ſo theile Dir abſchriftlich den I
halt einiger Blättchen mit, die unzählig vor mir lieg
und die ich gerne ſondern möchte. Nimm ſie noch ung
ſondert wie ſie dem Schreibenden in die Hände fallen

In der Geſchichte der Naturforſchung bemerkt m
durchaus, daß die Beobachter von der Erſcheinun
zu ſchnell zur Theorie hineilen und dadurch unzulän
lich, hypothetiſch werden.

Es giebt eine zarte Empirie die ſich mit dem Ge
genſtand innigſt identiſch macht, und dadurch zur e
gentlichen Theorie wird. Dieſe Steigerung des ge
ſtigen Vermögens aber gehört einer hochgebildete
Zeit an.

Am widerwärtigſten ſind die kricklichen Beobachte
und grilligen Theoriſten, ihre Verſuche ſind kleinli
und complicirt, ihre Hypotheſen abſtrus und wunde
lich. Ein ſolcher war der gute Wünſch. Dergle
chen Geiſter finden ſich leicht mit Worten ab un
hindern die Fortſchritte der Wiſſenſchaft: denn ni
muß ihnen doch nachexperimentiren und aufklären w
ſie verdüſtert haben. Da nun aber hiezu nicht di

berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches niemanden zu verdenken ist.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig daß das Wahre sich verkörpere, schon genug wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben; nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Ausspäche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

Man weiß eigentlich nur wenn man wenig weiß, wie man mehr erfährt stellt sich nach und nach der Zweifel ein.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst;

nur viele, zusammen überschaut, methodisch geordn
geben zuletzt etwas das für Theorie gelten könnte.

Und doch bedarf es in der Naturforschung ein
kategorischen Imperativs so gut als im Sittliche
nur bedenke man daß man dadurch nicht am En
sondern erst am Anfang ist.

Und so fortan!

Weimar, den 5. October 1828.

G.

(Verzeihung dieser mehr als zufälligen Mittheilun

617.

An Goethe.

Deine lieben belehrenden Blätter vom 5. dieses ko
men eben zurecht um mich vor den Nachwehen ei
ärgerlichen Conferenz zu präserviren. Was wäre n
alles zu berichten gewesen, wenn von so langen u
vielen wissenschaftlichen Präsentationen man alles hä
vernehmen, verstehen und sich aneignen könnten! D
Du das alles besser von Vorüberfahrenden und Z
tungsberichtern überkommen würdest, konnte ich n
denken, und da ich gewohnt bin zu schweigen we
Andere reden, so habe auch so lange her nicht
Dich geschrieben, wenn ich auch jede Stunde Dein
denke; was denn doch auch Zeit und Weile haben w

Von meiner Seite hab' ich denn auch etwas zur Erheiterung der Gäste thun wollen. Den Tag vor der Eröffnung der Sitzungen hat die Singakademie Händels Alexanderfest aufgeführt, wie wohl mit einer einzigen lückenhaften Probe, da zwey Solo-Sänger fehlten. Unsere Chöre sind dagegen im Zuge und ich brauche sie nicht zu tadeln. Wenn es gilt sind sie alle wie Einer. Dann haben wir einen Mittag für unser Geld den fremden und einheimischen Gästen mit einer Liedertafel aufgewartet; es waren zwischen sieben bis achthundert Tischgenossen beysammen. Beyde Berliner Liedertafeln hatten sich zusammengethan, und da das Local, im neuen Exercierhause, weit und hoch genug ist; so ging die Sache selbst über meine Erwartung. Siebzig eingesungene Männerstimmen machten sich so kräftig daß man selbst draußen um das Haus herum Worte deutlich vernehmen konnte und viele unserer fremden Gäste versicherten, dergleichen in ihrem Leben nicht gehört zu haben; was keine Schmeicheley zu seyn braucht insofern es doch ein Ensemble ist. Blieb mir ein Wunsch, so war es der daß Du den Liederstoff (Aus wie vielen Elementen*) gehört hättest. Man sieht es dem Gedichte nicht ab, man muß es hören was drinne steckt und wirkt jedes Mal das Nämliche.

Den 19. October. Du hast mir ein feines, ein

*) S. Divan S. 14. Werke. Bd. V. S. 12.

werthes Geschenk gemacht mit Deiner Relation üb das Barometer, und der Herbst über den man sich freuen wollte, ist nicht faul auf Dein Exempel d Probe zu machen.

Gestern Abend aus Verzweiflung ins Theater Preciosa, ein Mädchen vornehmster Spanischer Ab kunft, wird im dritten Jahre von Zigeunern gestoh len und lebt bis zum siebzehnten unter dem elende Volke. Durch Schönheit, Geist, Klugheit und Ge schick bewährt sich ihre hohe Abkunft und man erwar tet, man wartet es müsse stattlich einhergehn. — Warte Du! Das Mädchen spricht; in Reimen; al klug; langweilig; sie tanzt, sie singt; sie wahrsagt au der Hand, auch commandirt sie das ganze Bettelpac das das Land durchstreift und nirgend gelitten ist In dies Mädchen verliebt sich der Neffe des bestoh nen Vaters, geht unter die Zigeuner mit, indem ih die Eltern beym Heere glauben. Zufällig wird de Diebstahl entdeckt und die Liebenden sind glücklich.

Dazu ist nun eine Musik d. h. Tänze, Chöre, Re citative zur Musik gesprochen, so daß man weder da Eine noch das Andere versteht (sie nennen's melodra matisch) und auf dem Zettel steht: Schauspiel mi Gesang, d. h. weder eins noch anderes durch vie kurze Acte, die viel zu lang sind weil eigentlich nicht von seiner Stelle geht und sich alles ennuyirt. Si begreifen selber nicht warum sie alle so geputzt sind

einer wartet immer auf den Andern daß etwas geschehen soll. Der Componist hat sich die größte Mühe gegeben durch wunderliche Modulation, vielerley Tempo, ein traurig humoristisches Werk hervorzubringen, um das Diebsgesindel zu bezeichnen. Die Leute auf dem Theater und im Orchester wissen nicht was sie hören und was sie spielen, und das Publicum sitzt mausestill bis es aus ist.

Eine fremde Schöne trat zum ersten Male als Preciosa auf. Sie soll die intuitime Freundin ihres Fürsten seyn. Wer wollte denn sein Geliebtes so auf der Straße herumlaufen sehn? Die sollte mir, wenn sie mein wäre, hübsch zu Hause bleiben.

Nun fällt mir erst ein daß Dichter und Componist nicht mehr am Leben sind. De mortuis nil. Du merkst wohl was für Humors ich bin. Schmeiß das Papier weg und verzeih

Deinem

Z.

618.

An Goethe.

Den 23. October 1828. Abends.

Correggio: ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Ich hatte eine stille Abneigung gegen das Stück, wiewohl ich vor manchen Jahren eine Composition dafür zu besorgen hatte. Die Schauspieler haben mich bereder und eben komme davon her.

Devrient der Jüngere (Correggio), Krüger (Gi Romano) und Lemm ganz besonders (M. Angel haben ihr Bestes gethan und sind erkannt worde Das Stück hat einen Namen, es hat gefallen. Hi ter mir saßen zwey geheime Finanzräthe. Der Ei lobte die Diction, der andere fand die Gedanken schön Ich sagte nichts, mir fiel ein daß ich vor etlichen un funfzig Jahren auch wohl dergleichen schöne Geda ken gehabt haben könnte, wenn auch eine viel andere Diction. Ich wollte wetten der Dichter hat sich e nen Mann gedacht wie er selber seyn möchte, da wo keiner machen wird was er nicht selber seyn kann Gut gemeint mag daher das Stück immer ein Trauer spiel heißen, wenn es nur keine Tragödie seyn will.

Correggio erscheint als großer Mahler, glückliche Gatte und Vater, dessen Kunstwerke bereits die Ki chen seines Ortes heiligen, zugleich aber als trö troſt- und brotlose abgezehrte Leiche; die heutige Mah zeit von einem Calabresischen Klausner borgend un sich so durch fünf lange Acte zu Tode kränkelnd. E ist jammervoll; man wäre untröstlich wenn man nic endlich bedenken müßte daß die Leute da oben fris und gesund nachher in der Restauration werden, a zutreffen seyn.

Das wäre nun die Façade des Gebäudes, hint der es nur hohle kalte Räume giebt, die einer ch stelnden Resignation zum bewohnen angewiesen we

den; wer aber wollte ein ſolcher Correggio ſeyn? Zuletzt erſcheint eine Räuberſcene wo ſie ſich alle hübſch putzen und waffnen können. Der Räuberhauptmann bekehrt ſich, Correggio ſtirbt und damit gut.

Ueber Nacht iſt nun das Gewiſſen heraufkommen und meint das Vorſtehende ſchmecke etwas ſtark nach rancune, und das könnte ſeyn ohne zuviel geſagt. Als ich den Dichter ſelbſt über poetiſche Gegenſtände reden hörte, konnte er ſich kaum zufrieden geben über Schiller und Goethe, die nichts nach ſeinem Sinne gemacht hatten; er begriff nicht wie das ziemlich verbreitete Lob dieſer Männer eher zu als abnehme und ich habe ihn ausreden laſſen, was in ſolchen Fällen immer das Beſte iſt, und ſo will ich auch heute aus Reſpect für mein Gewiſſen die Zeit walten laſſen, die ſogenannte Nachwelt mag das Ihrige thun. Mit den Kritikern bin ich im Reinen, die ſehen ganz anders aus als ſie reden.

Was ich ſchon fragen wollte: Eure Bibliothek müßte wohl den J. Jungius nicht über Land verleihen? Unſere Königl. Bibliothek hat ihn zwar, aber leider die Harmonia theoretica fehlt daran *). Im

*) Harmonica Theoretica, compendiosissime et optima methodo sonorum et sonorum proportiones et distinguendorum instrumentorum musicorum rationem exhibens et demonstrans. E MS Auctoris edita a Joh. Vagetio. Prof. Hamb. Hamb. 1678. 4.; it. 1679. 4.

Falle nun dieſe ein wenige Bögen ſtarkes Hef füllte, möchte ich es wohl auf Quartpapier, m ner gebrochenen weißen Seite daneben, abgeſchr haben, und könnte eine Deutſche Ueberſetzung b ſeyn, ſo wär' es noch beſſer; wenn ich auch e Latein weiß, ſo iſt es doch nicht genug um ſo wegzuleſen.

Frl. Ulrike und ihre Mutter werden Dir g haben wie ſie uns gefunden; ich habe ſie kaun ſehn. Die beiden Theater und das Franzöſiſche ſonders aber das Königsſtädtiſche, conſumiren den beyreiſenden die Abende, und bey den abnehm Tagen iſt mir eine andere Zeit nicht gegönnt. I beſuche ich gern ſo oft als thunlich unſere An lung, die recht hoffnungsreich iſt, und ſtudiere b ben Deine Propyläen, die mir Exempel und P gegenüberſtellen. Es iſt immer ein Troſt ſein ein von der Welt abweichendes Gefühl irgendwo beſ zu finden; wem Streiten und Boxen keine Fr mehr machen kann.

Meine Schwiegertochter, die Wittwe meines ben Georg, iſt angekommen und hat ihren ſch Knaben, den einzigen Enkel meines Namens, m bracht. Er iſt eben zwey Jahre alt, geſund, f und beweglich auf den Füßen und die Mutter hat gehörig in ihrer Gewalt. Dieſe iſt eine tüchtige, g dete junge Frau und für ihre Jahre nur etwas zu f

Sonntag, den 26. Octbr. 1828. Frau von Cotta hat mir durch Doris zwey allerliebste Arabeskzeichnungen über Bayerische Volkslieder eines jungen Künstlers aus München gesandt. Auch die Melodie ist so artig und naiv — ich wäre nicht im Stande das Gleiche zu leisten — das hat man von der Fläche! Lebe wohl und laß von Dir hören

Deinen

Z.

619.

An Zelter.

Wenn ich Dir, mein Guter, vermelden kann daß ich die beiden artigen Blättchen Tyrolischen, mit schicklichen Bildern geschmückten, Gesanges gleichfalls besitze, so kann ich noch hinzufügen: daß derselbige junge Künstler, Namens Neureuther, mehrere meiner Balladen gleichfalls mit solchen anmuthigen Randglossen geschmückt hat. Diese Nachricht wird Dir angenehm seyn, angenehmer aber dereinst die Beschauung jener Arbeiten, welche das Geistreichste und Gehörigste sind was mir seit langer Zeit vorkam.

Er ist durch die Handzeichnungen Albrecht Dürers zu jenem München'schen Gebetbuche, welches Dir durch Strixners Lithographie wohl bekannt geworden, auf diesen Gedanken gekommen, hat sich aber

der hier geltenden Verfahrungsweiſe zum Er
bemächtigt und bedient ſich derſelben mit bewu
würdiger Freyheit und Reinheit.

Ich ſende ſo eben die Zeichnungen zurü
wünſche nun daß ſie ſo zart bedeutend und
mögen auf den Stein übertragen werden. He
Cotta übernimmt den Verlag, wie ich wei
gern, und ſo werden Dir dieſe erquicklichen Bi
guter Stunde auch wohl vor die Augen komm

Daß ein wackerer Enkel eine Familienlücke ſc
lich ausfüllt, freut mich gar ſehr. Das kleine A
zweyten Grade hat etwas eigen Anmuthiges und
liges. Unſeres Mädchens erſter Jahrestag wark
gefeyert. Es ſcheint auch recht weiblich einzuſe
Sie iſt hübſch und mit Eigenheiten genug beg

Ich beſchäftige mich nun mit den Wand
ren welche zunächſt zum Drucke hineilen, inl
zur fünften Lieferung gehören; ſie werden E
denken geben und das iſt's doch eigentlich wor
ankommt. Die vierte Lieferung, welche im Lau
Monats November ausgegeben wird, enthält
Neues für meine alten Leſer und Gönner; i
wird der Inhalt manchen, dem das alles noch
kannt war, erreichen und hoffentlich feſthalten.
iſt die Leſewelt ſo zerſtreut, abgeſtumpft und ſel
tig, daß man mehr als jemals Urſache hat a
Nachwelt zu vertrauen.

Da Du doch einmal das Theater nicht los wirſt, ſo ergötze Dich daran wie es gehen will, aber werde ja nicht mild im Urtheil. Was iſt das Herrliche der Vorzeit, wenn ſich das Nichtige des Tags aufdringen will, weil es für diesmal das Privilegium hat gegenwärtig und lebendig zu ſeyn!

Dieſer gute-Oehlenſchläger hat mir perſönlich viel Noth gemacht; er wollte mir ein und allemal, aus Italien zurückkehrend, dieſen Correggio vorleſen; welches ich hartnäckig verweigerte, dagegen mich erbot das Stück für mich im Stillen vorzunehmen, worüber er ſo außer ſich gerieth daß er ſich am Schluß noch ganz verrückt betrug. Wie ich denn überhaupt von dieſem Gezücht viel auszuſtehn hatte.

Er iſt einer von den Halben die ſich für ganz halten und für etwas drüber. Dieſe Nordſöhne gehen nach Italien und bringen's doch nicht weiter als ihren Bären auf die Hinterfüße zu ſtellen, und wenn er einigermaßen tanzen lernt, dann meynen ſie es wär' das Rechte.

Uebrigens kommt mir von allen Seiten Gutes zu, obgleich Weniges was ſo rein aus der Quelle flöſſe als Neureuthers Arabesken. Es ſind wieder Tyroler hier; ich will mir doch jene Liedchen vorſingen laſſen, ob ich gleich das beliebte Jodeln nur im Freyen oder in großen Räumen erträglich finde.

Das offenbare Geheimniß einer bevorſtehenden Ver-

mählung wird noch immer bey uns gehegt und ver pflegt, indessen wird es doch bald ins helle Tages licht hervordringen.

Von den zurückkehrenden Naturforschern habe ich manche bedeutende Unterhaltung genossen. Genau aber besehen bleibt es immer eine entschiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst; sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet Dir mehr als mir, da Du mit Menschen aller Art umgehst und in Verhältniß kommst; und doch besucht mich die Widerrede im eignen Haus eben so gewiß als wenn ich sie auf dem Markte aufsuchte. Das sicherste bleibt immer, daß wir alles was in und an uns ist in That zu verwandeln suchen; darüber mögen denn die andern wie sie wollen und können reden und verhandeln.

Mit acht bis neun Linien über 27 Zoll Barometerstand ging in der Nacht ein recht ordentlicher Schnee nieder und blieb liegen. Vermelde doch ob dergleichen auch bey Euch vorkam.

Weimar, den 30. Octbr. 1828.

G.

620.

An Goethe.

Freytag, den 14. November 1828.

Gestern Abend haben wir dem Publicum mit Händels Simson aufgewartet. Händel hat das Wesen und die letzten Stunden eines starken Mannes der einem Weibe unterliegt, mit echter Kraft in Töne gekleidet. Das Ohr wird zum Auge, man möchte Farben unterscheiden, Gestalten, Geschlechter.

Es war eben die Trauernachricht eingegangen, vom Ableben der Ruß. Kaiserin Mutter; das hat uns einen doppelten Verlust gebracht indem der König absagen ließ. Sonst war ein aufmerksames, ein dankbares Publicum. Herzog von Cumberland, der sonst stets eine Orgel bey uns vermißt, hat sich diesmal sehr befriedigt erklärt.

Händel, der ein ausgezeichneter Organist war, hat zu keinem seiner Oratorien eine Orgel geschrieben, den Chor aber mit dem größten Fleiße und Kunst bedacht. Wenn er noch lebte müßte er sagen: Wo man solchen Chor hat, da will ich keine Orgel brauchen! Hat er das nicht gesagt, so hat er's gethan. Eine Orgel mag nöthig seyn, um einen schwachen Chor zu decken, zu vertreten. Ein nicht klug verhaltenes, nicht vollkommenes Spiel der Orgel kann den besten Chor schwächen, verderben. Das mußte

ich selber dem vor kurzem hier anwesenden Capellmeister des Königs von England Cramer sagen, indem ich weiß wie es mit den Singchören in ganz England beschaffen war, aus der besten Quelle (von Händel selber) und so ist es noch. Die Leute könnten einen confuse machen wenn man nicht auch von Jugend auf gelebt hätte. Sind sie in sich verliebt und in ihre Steinkohlen, wer will's uns verdenken zu lieben was wir haben können. — Was reden sie von Händel!

Unser Ritter Spontini war voll Bewunderung und sagte: Laissez-moi vos choeurs! — Es ist wahr, eine Zucht, Ordnung, Maaß und Wucht unter Jung und Schön aller Stände muß einen Eindruck machen, wer nicht wie ich seit Jahren von Innen heraus einwirkt und wegen Ab- und Zugangs immer frisch aufzuschütten hat, und nicht müde wird.

Die Unterweisungskosten der königl. Theaterchöre allein mögen jährlich an die 6000 Thaler reichen, wofür sie besser seyn müßten wenn die Lehrer Vorstellung hätten des Nothwendigsten. Viele Choristen kennen die Noten nicht und werden nach einer schlecht gespielten Violine eingeängstet. Unsere Chöre werden von Allen prima vista gesungen, und bey der dritten Wiederholung geht das Schwerste oft am besten, indem man sich zusammennimmt und Plauderey nicht Sitte ist. Der letztverstorbene König von Sachsen war der Erste und Letzte der sich darüber gegen mich

wie ein Kenner aussprach und mir die schönste goldne Dose zustellen ließ.

Es liegt ein angefangenes Blatt über unsre diesjährige Ausstellung da. Das Tummelwesen um mich her zieht mich hier und dorthin. Essen, schlafen und ungeschliffen seyn, will auch Zeit haben; so möge denn das früher begonnene später nachfolgen.

Morgen geh ich nach Potsdam wo uns Ternite seine Galerie aufschließen will, die ich seit vierzig Jahren nicht gesehn habe. Lebe wohl und gedenke

Deines

Z.

621.

An Goethe.

„Blitz und Schlag, am klaren Tag!" — Du bist ein tüchtiger Prophet. An dem schönen Ehrentage *), den Du mir so herrlich ausgestattet hast **), ist die Mutter meiner Schwiegertochter unverhofft zu den Seligen hingegangen und das junge Weibchen hat in weniger als zwey Jahren den Gatten und beide Eltern dahinfahren sehen.

Da wird es denn wohl wieder einige Arbeit geben, die Sorge wächst mit den Jahren, es sind Mi-

*) Zelters 70stem Geburtstage, dem 11. December.
**) S. Göthe's Werke Bd. XLVII. S. 128. ff.

norenne da, Provinzialgerichte und dergl. Die ökonomischen Umstände sind nicht schlecht. Der Vater war ein Funfziger, ein überaus tüchtiger, wohlbekannter Landwirth und alles in Ordnung auf zwey bedeutenden Gütern. Die Frau war tüchtig, lieb und gut gegen die Ihrigen. Worüber ich mich betheiligt finden könnte und meine noch Unversorgten, wäre daß ich mich bewegen lassen ihren Sohn, meinen Tochtermann, und ihre Tochter, meines verstorbenen Sohnes Frau, ganz auf meine Kosten landwirthschaftlich auszustatten; worüber ich denn schon einmal recht ordentlich zu Schaden gekommen bin. Da ich aber lebe und sonst nicht zu klagen brauche, so will stehen bleiben wo ich nicht weichen kann, und erwarten was da kommt.

Rungenhagens Musik zu Deinen Worten hat vielen Beyfall gefunden, worinn ich einstimmen muß. Beym ersten Anblicke des Saales, wohin mich die schönsten Mädchen einführten, habe ich mich einmal wieder zusammennehmen sollen, was denn auch noch einmal gelungen ist. Wer kein armer Sünder ist müßte sich dabey einen solchen fühlen. In solchen Dingen ist Kotzebue kein Narr: Alle wollen sie gesehn und keiner will Schau stehn. Am Ende erfährt man allenfalls wie dumm man dabey ausgesehn. Sehr erfreuend ist mir dabey die Gegenwart alter edler Gönner gewesen, die keine persönlichen Mitglieder der Singakademie sind: Minister von Schuckmann,

Großkanzler von Beyme, unser alter Stadtpräsident und erster Bürgermeister Büsching; mit ihnen, die in meinen Jahren sind, bin ich herangewachsen zu Freud' und Leid und Erkenntniß der Würde des Landes, in dem wir zuerst das Licht der Sonne erblickten, uns an uns selber festhalten mußten wenn der Fremde, der falsche Freund und Rathgeber die Bissen wegschnappte die wir zusammenschleppten.

Lebe wohl es ist schon Dienstag und heute genug zu thun.

Daß Alexander von Humboldt auch unter den Günstigen war, wiewohl seine Schwägerin die Ministerin sterbenskrank ist, darf ich auch rühmen.

Dein

Z.

622.

An Zelter.

Hierbey folgt endlich eine Abschrift von des wackern Jungius Harmonie; es war schon schwierig diese zu erlangen, eine Uebersetzung wie Du wünschtest, war nicht zu veranstalten. Unter Deinen musikalischen Freunden und Schülern wird gewiß einer seyn der lateinisch vermag und das Werk mit Dir durchgeht; alsdann wünscht' ich freylich ein auslangend Wort darüber, da ich dem wackern Manne gern ein gründlich Andenken stiften möchte.

Deinen auf mein Anſuchen erlaſſenen Brief
in Abſchrift bey; das was Du ſagſt iſt beſonders
züglich auf den Schluß des ſiebzehnten und Anf
des achtzehnten Jahrhunderts; wie es aber 1650
der Muſik ausgeſehen haben mag, davon giebt w
das fragliche Heft die ſicherſte Auskunft. Denn
Mann war Mathematiker und Logiker von Haus a
hatte ſich aber mit freyem Sinn der lebendigen Na
ergeben, und ſeiner Zeit vorſchreitende Arbeiten ge
fert. Bey dem mannigfaltigen Intereſſe das er
einflößte, kommt in Betracht: daß er ein Zeitgen
Bacons von Verulam, Descartes', und Ga
lei's geweſen, ſich aber in ſeinem Studien- und Le
gang durchaus originell zu erhalten wußte. Du v
zeihſt dieſer neuen Zumuthung!

Alles-Gute!

Treulichſt

Weimar, den 16. December 1828.

G.

623.

An Goethe.

Berlin, den 22. December 1828

Friſchen Dank für Deine Sendung vom 16. d.
ſo eben angekommen und überflogen iſt — und
gleich Verzeihung für die Mühe der Abſchrift!
haſt wohl gethan meiner faulen Beſcheidenheit n
zu gewähren; ich kann das Heftchen ziemlich we

sey, ja da es musikalischen Gehalts ist möchte ich das Problematische darin eher errathen als mancher Lateiner es mir verdeutschte; wie denn durch die Verdeutschung Griechischer und Lateinischer Kunstbenennungen schon mancher Begriff verschoben worden. Die hier niederliegenden Grundsätze der Harmonie sind schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunders durch Hanns Leo Hasler, Palestrina und Andere ausgeübt worden und gelten noch fort, wiewohl unsre allerneusten Theoristen uns einreden wollen daß das jetzt alles anders sey. Das Letztere ist so wenig der Fall daß sogar die alten irrigen Definitionen eben so irrig verdeutscht gelten; z. E. Soni dissoni sunt, quorum mixtura auditui ingrata est. Das heißt heute noch: „Eine Dissonanz ist ein Uebelklang." — Eine Dissonanz aber (wenn man damit nicht absolut Unmusikalisches meint) ist kein Uebelklang. Sie ist vielmehr sowohl in ihrem Ursprunge als in der Auflösung consonirend und gilt für die Consonanz in die sie sich auflösen will. So ist auch dur und moll weder hart noch weich, und weiß jeder was damit gemeint, so lange man sie nicht verdeutscht u. s. w.

Den 29. December 1828. Wie Du siehst (aus der veränderten Schrift und Tinte) bin ich wie immer gestört worden und möchte Dir das Blatt in diesem Jahre noch beschließen. Wolltest Du indessen über Einzelnes des Jungiusschen Heftes meine Meynung

haben, ſo will ich geben was ich weiß — kann ich doch nicht das Geringſte verrichten ohne geſtört zu werden! —

Könnteſt Du mir auf einliegende Petitionen ein Wort ſagen, ſo wäre mir's lieb. Herr Pascal iſt mein lieber Freund und ſeine niedliche Tochter meine Schülerin. Beſonders wünſche zu wiſſen: ob die Medaille in Bronze für Geld zu haben iſt und von wo man ſie beziehen könnte? Ueber die dermaligen Feyertage, welche die nächſten Wochen durchkreuzen, weiß ich weder heute noch morgen! Wir wollten am 4. Januar den Meſſias von Händel aufführen, da haben ſie uns auch wieder einen Stein vorgelegt; dann folgen Jubelhochzeiten, Hochzeiten, Opern, Bälle, Carnaval und was ich alles nicht brauchen kann, und meine Chöre ſind aufs ſchönſte eingeübt, das geht wie Uhrwerk und zwar mit Sinn und Geiſt. Herr Krüger hatte ſich verſprochen Dein Bild mitzubringen, haſt Du ihm denn hergehalten? Er ſoll ſchon längſt wieder hier ſeyn, doch habe ich ihn nicht geſehn. Er gilt hier für den ſicherſten Portraitirer und würde es ſchwer verſchweigen wenn Du ihm geſeſſen hätteſt. Eine kleine Schadenfreude dabey möchte ich kaum unterdrücken; doch davon ein andermal. Lebe wohl.

Dein

Z.

1829.

624.

An Zelter.

ey Dir vielmals gedankt, mein Guter, daß Du durch Dein Schreiben Gelegenheit giebſt, in leid- r Stunde etwas Freundliches zu erwiedern.

Zuerſt will ich alſo des guten Jungius geden- und verſichern, daß mir das Wenige was Du n Anfange des 17. Jahrhunderts ſagſt, ſchon ge- t. Ueber einige Stellen des Heftes wünſchte auf- ärt zu ſeyn, und werde nächſtens deshalb das Wei- vermelden.

Meine Mutter pflegte zu ſagen, wenn ihr gar zu Freunde über den Hals kamen: ſie laſſen mich Naſe nicht putzen. Ich freue mich daß ich Dich iner ähnlichen Verlegenheit ſehe.

Dagegen ſagen aber auch die Leute, daß Du keine Gelegenheiten, über die Du Dich beklagſt, zu ver- nen pflegeſt, und das ergo bibamus durchaus eſt geltend zu machen.

Ich bin seit länger als vier Wochen nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen; meine Wandernden, die zu Ostern bey Euch einsprechen werden, wollen ausgestattet seyn. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abthun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegensatz von Deinem Wesen und Thun, da Du mit völlig Fertigem und Bereitem retardirt und bey Seite geschoben wirst.

Herr Pascal ist kein fleißiger Leser von Kunst und Alterthum, sonst hätte er seiner liebenswürdigen Sendung S. 402. des letzten Stücks, (VI. Bds. 2. Hft.) freundliche Erwähnung gefunden. Ich halte zwar die allermöglichste Ordnung in meinen Papieren, sonst könnt' ich auch nicht einen Tag leben; aber doch fehl' ich manchmal in einzelnen Puncten, und ich konnte den Namen jenes höchst freundlichen Gebers, den ich zu nennen wünschte, nicht auffinden. Nur zu spät erinnerte ich mich, daß sein Schreiben unter den, auf jenen Geburtstag bezüglichen Papieren, sorgfältig niedergelegt war. Danke ihm zum Schönsten. Des hübschen Töchterchens wirst Du Dich ohne Aufmunterung annehmen. Hat er keine meiner Medaillen, so schick' ich sie Dir.

Die großherzogliche gewünschte hab' ich selbst

nicht in Kupfer gesehen. Ich besitze sie durch des Herrn Gunst in Gold. Ich will forschen ob unter seinem Nachlaß vielleicht bronzene vorhanden sind und mir für Deinen Freund und mich zugleich ein Exemplar ausbitten.

Herrn Krüger habe unmöglich einige Stunden schenken können, ob er es gleich verdient hätte; denn durch ein Bild des Prinzen Wilhelm hat er sich bey mir sehr in Credit gesetzt. Niemand begreift aber was mir die Stunden in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird.

Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weitherkommende Menschen, mich selbst vertheidigend, abweisen muß.

Du hast Dich über Gleiches zu beklagen, aber als Musens mußt Du es mit der Welt halten; von mir hat die Welt nichts als was sie schwarz auf weiß sehen kann.

Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt Ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen wie ihr könnt; ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden und vor allen Dingen eine Französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zuthaten zu

befördern ſuchen. Die paar Monate in Dornbu haben die alten Anſchauungen wieder aufs Aum thigſte angeregt und begünſtigt.

Ueberhaupt muß ich nur verſuchen Tag für Ta Stunde für Stunde zu ſehn was zu leiſten iſt, u das Gegründete rein aufzurichten und praktiſch zu b feſtigen. Es giebt ſehr vorzügliche junge Leute, ab die Hausnarren wollen alle von vorn anfangen u unabhängig, ſelbſtſtändig, original, eigenmächtig, u eingreifend, gerade vor ſich hin, und wie man d Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Un reichbaren genugthun. Ich ſehe dieſem Gange ſ 1789 zu und weiß was hätte geſchehen können, wen irgend einer rein eingegriffen und nicht jeder ein P culium für ſich vorbehalten hätte. Mir ziemt je 1829 über das Vorliegende klar zu werden, es vi leicht auszuſprechen, und wenn mir das auch gelin wird's doch nicht helfen; denn das Wahre iſt einfa und giebt wenig zu thun, das Falſche giebt Gelegn heit Zeit und Kräfte zu zerſplittern.

Das nimm nun alſo hin was ich in gewonnen einſamer Stunde für Dich dictire, und gieb mir A laß auch an einem Deiner guten Worte mich wied zu erbauen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. Januar 1829.

J. W. v. Goethe.

625.

An Zeltes.

Canzonetta nuova

sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col bambino Gesù e San Giuseppe *).

Zingarella.

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura!
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo bambino bello!

Madonna.

Ben trovata, sorella mia!
La sua grazia Dio ti dia;
Ti perdoni i tuoi peccati
L'infinita sua bontade.

Zingarella.

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri pellegrini,
Che cercate d'alloggiare.
Vuoi, Signora, scavalcare?

Madonna.

Voi, che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda la carità.
Per l'infinita sua bontà!

*) C. Egeria. Raccolta di Poesie Italiane popolari, cominciata da Guglielmo Mueller e pubblicata da O. L. B. Wolff. Lipsia, 1829. pag. 73.

Zingarella.

Son'una donna zingarella;
Benchè sono poverella,
Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosa per tia.

Madonna.

Sia per me Dio lodato,
E da tutti ringraziato!
Sorella, le vostre parole
Mi consolano il mio cuore.

Zingarella.

Or scavalca, Signora mia;
Hai una faccia d'una Dia,
Ch'io terrò la creatura,
Che sto core m'innamora.

Madonna.

Noi veniam da Nazaretto;
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

Zingarella.

Aggio qua una stallella
Buona per sta somarella;
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se non è come meritate,
Signoruccia, perdonate;
Come posso io meschina
Ricettare una regina?

E tu

E tu, vecchiarello, siedi,
Sei venuto sempre a piedi;
Avete fatto, oh bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch'è bello sto figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio;
Bella madre e bello figlio.

Hai presenza di regina;
Lo mio core l'indovina,
Questo figlio è il tuo sposo;
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, oh mia Signora,
T'indovino la ventura.
Noi, Signora, così sino
Facciam sempre l'indovino. ete. etc.

Nun fährt die Zigeunerin fort der Mutter Gottes beſcheidentlich zu erzählen was ſeit der Verkündigung ſich ereignet, und was von nun an ſich ereignen werde. Das alles in ſo anmuthigen Reimen, wie man es nur von einer Legende wünſchen kann. Und ſo ſingen Italiäniſche Kinder und Frauen, auf das Behaglichſte, eine kunſtloſe Harmonie der vier Evangeliſten und befeſtigen den chriſtlichen Glauben in ihren Gemüthern.

Wer ſich des Geſprächs Chriſti mit der Samariterin, das ich vor vielen Jahren herausgege-

624.

An Zelter.

) Dir vielmals gedankt, mein Guter, daß Du
durch Dein Schreiben Gelegenheit giebst, in leid-
Stunde etwas Freundliches zu erwiedern.
uerst will ich also des guten Jungius geden-
und versichern, daß mir das Wenige was Du
Anfange des 17. Jahrhunderts sagst, schon ge-
Ueber einige Stellen des Heftes wünschte auf-
:t zu seyn, und werde nächstens deshalb das Wei-
ermelden.
Reine Mutter pflegte zu sagen, wenn ihr gar zu
Freunde über den Hals kamen: sie lassen mich
Kase nicht putzen. Ich freue mich daß ich Dich
ner ähnlichen Verlegenheit sehe.
Dagegen sagen aber auch die Leute, daß Du keine
Belegenheiten, über die Du Dich beklagst, zu ver-
en pflegest, und das ergo bibamus durchaus
st geltend zu machen.

Ich bin ſeit länger als vier Wochen nicht aus d
Hauſe, faſt nicht aus der Stube gekommen; mei
Wandernden, die zu Oſtern bey Euch einſprech
werden, wollen ausgeſtattet ſeyn. Das Beginn
das ganze Werk umzuarbeiten, leichtſinnig unterno
men, will ſich nicht leichtfertig abthun laſſen, und
hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um dieſ
Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegenſatz v
Deinem Weſen und Thun, da Du mit völlig Fer
gem und Bereitem retardirt und bey Seite geſchob
wirſt.

Herr Pascal iſt kein fleißiger Leſer von Kunſt u
Alterthum, ſonſt hätte er ſeiner liebenswürdigen Se
dung S. 402. des letzten Stücks, (VI. Bds. 2. Hf
freundliche Erwähnung gefunden. Ich halte zwar f
allermöglichſte Ordnung in meinen Papieren, ſon
könnt' ich auch nicht einen Tag leben; aber doch fehl
manchmal in einzelnen Puncten, und ich konnte d
Namen jenes höchſt freundlichen Gebers, den ich
nennen wünſchte, nicht auffinden. Nur zu ſpät eri
nerte ich mich, daß ſein Schreiben unter den, auf
nen Geburtstag bezüglichen Papieren, ſorgfältig ni
dergelegt war. Danke ihm zum Schönſten. D
hübſchen Töchterchens wirſt Du Dich ohne Aufmu
terung annehmen. Hat er keine meiner Medaillen,
ſchick' ich ſie Dir.

Die großherzogliche gewünſchte hab' ich ſelb

nicht in Kupfer gesehen. Ich besitze sie durch des Herrn Gunst in Gold. Ich will forschen ob unter seinem Nachlaß vielleicht bronzene vorhanden sind und mir für Deinen Freund und mich zugleich ein Exemplar ausbitten.

Herrn Krüger habe unmöglich einige Stunden schenken können, ob er es gleich verdient hätte; denn durch ein Bild des Prinzen Wilhelm hat er sich bey mir sehr in Credit gesetzt. Niemand begreift aber was mir die Stunden in einer Folge werth sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird.

Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weitherkommende Menschen, mich selbst vertheidigend, abweisen muß.

Du hast Dich über Gleiches zu beklagen, aber als Mustens mußt Du es mit der Welt halten; von mir hat die Welt nichts als was sie schwarz auf weiß sehen kann.

Wenn ich meine Wandergesellen, redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt Ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen wie ihr könnt; ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden und vor allen Dingen eine Französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen mit einigen Zuthaten zu

Freunde G. mit seiner neuen Aesthetik, der sich
zufrieden stellen wollte kein besonderes Schreiben
Dir erhalten zu haben. Ich sagte ihm: wenn er T
Schriften nicht läse, so brauche er sich nicht zu
dern wenn Du die seinigen nicht bemerktest; er
nur von vorne anfangen alle Deine Bücher zu l
so werde er schon finden was er sich zueignen k
Die Schulmenschen meynen, wenn sie ihren Ari
les oder Horaz buchstabirt haben, könnten sie
Aesthetik hin- und herfahren und das sollte man
nen hochanrechnen; sie verstehen nicht zu achten
sie verehren. Er ist ein großer Bewunderer B
und schrieb mir vor einigen Monaten, ich möge
doch zum bevorstehenden Reformationsfeste in B.
rare Musik des S. Bach über den Choral: E
feste Burg ist unser Gott zu verschaffen su
und abschreiben lassen. Ich antwortete ihm: die
langte Rarität läge seit vielen Jahren in hundert E
plaren à 1½ Thlr. gedruckt bey Breitkopf in
zig, als Ladenhüter, und ich wünsche nur die He
B—r mögen sich nicht die Zähne daran ausbeiß

Z.

627.

An Zelter.

Schon längſt wollt' ich Deinen Haſſe wieder zurückſchicken; auch weiß ich nicht ob ich von beyliegenden Analekten ſchon einige Exemplare zugeſendet habe; auf alle Fälle findeſt Du Liebhaber zu den beykommenden.

Eigentlich aber erſcheint Beykommendes als Hülle der kleinen wohlgerathenen Medaille wovon ich mir ein Exemplar zu verſchaffen gewußt. Möge Dir ein freundlich Geſicht von dem Sammler dafür werden.

Das alte Jahr hat mir noch viele unſelige Pflichten hinterlaſſen; ich darf nicht dran denken wie ich im neuen zurecht kommen will. Und ſo bleibt es mit mir wie immer; Dir wird es auch nicht beſſer gehen.

Somit aber zum ſchönſten gegrüßt in Hoffnung, entweder öffentlich oder insgeheim bald etwas Angenehmes mitzutheilen.

Hierbey ein Gedichtchen eigner Art, das einen entſchiedenen Zuſtand klar und beſtimmt genug darſtellt.

Die beſten Wünſche.

Treulichſt

Weimar, den 8. Januar 1829.

G.

628.

An Goethe.

Berlin, den 10. Januar 18

Wie weit es aber mit der Aufklärung in der H
ſtadt Frankreichs gekommen, davon giebt dieſer F
Zeugniß. Wußten doch Prieſter und Leviten, K
ler und Gönner niemals recht was ſie wollten.
Leiche auf dem Theater wäre ein Gräuel gen
und nun bringen ſie das Marterweſen und die
loſen Quälodramen und weiden ihr ekles Auge d
Fällt mir doch eben der Henkersknecht ein, der
Zuſchauer bey der Tortur des Ravaillac ſich als
teur einſtellte. Wozu denn zwanzig Theater in
Stadt und eine Akademie daneben, wenn ſolch
Zeug und gar nichts Beſſeres an Tag kommt
dabey von Fortſchritten geſprochen wird?

Verſöhnend dagegen wirkt die Canzonetta n
sopra la Madonna in Egitto, die einen Balſam
Milde eines kindlich nationalen Kunſtgeſchmacks
met; die gar nichts ſcheinen will und voll iſt
Licht und Wärme.

Schon im erſten Stück von Kunſt und A
thum, VI. Bdes., haſt Du Dich liebenswürdig
den Fauſt ausgeſprochen, was kein Franzoſe verſ
kann, da ſie alle Fabrikanten ſind. Es iſt mir
Luſt zu bemerken wie ſich Deine Ueberſetzungen

dem Französischen verhalten gegen was von Dir ins Französische übersetzt wird, und brauche zum Exempel nur an Deine Uebersetzung des Rameau zu denken, die sie selber sich als Original nicht wollten nehmen lassen. Aber sie sind glücklich, sie wissen nicht was ihnen fehlt.

Z.

629.

An Goethe.

Die langen Nächte, und am Tage den cimmerischen Himmel muß ich mich durchhalten so leicht ich kann; so kommen mir unsres losen Vetters *) gesammelte Nachrichten über Dein literarisches Leben in die Hand. Mir ist das Buch sehr angenehm, Deine Stellung gegen Deine Zeit zu recapituliren und das Jetzt gegen Sonst zu halten.

Unter den sehr verschiedenen Anzeigen und Beurtheilungen des Werther ist mir die in der Allg. Deutschen Bibliothek aufgefallen (1775) indem sie gesteht: daß eine solche Darstellung nur dem möglich sey der Selber ganz und gar darinne lebe und athme **).

---

*) A. Nicolovius. S. oben Jahr 1828, den 16. May Nr. 592.

**) S. Nicolovius a. a. O. S. 74—75.

Lessing gefällt mir am besten, der ernste gestrenge tüchtige Lessing*): wider Willen gerührt, zärtlich, liebevoll: Lieber Goethe noch ein Capitelchen — um mit dem Aermel auszuwischen was die kecke, leichte Hand auf die Zeit gelegt; und dies auf die Hand.

Alle suchen den Topf beym Henkel aufzuheben, um der aufgeregten Menge ihr ecco il vero policinello zuzurufen. Keine Gnade! der Pfeil hat das Herz getroffen und ist stecken geblieben, und keiner bemerkt das unschuldige Kunststück der Uebereinstimmung der Form mit dem Geiste. Man will Bücher haben, für die Bibliothek. Ein Ding wie der Wilhelm Meister kommt uns vor wie das Ey des Columbus: das hätten wir auch gekonnt! Die Nachtreter werden getadelt, gewarnt und unterdessen tragen wir selber dem Autor die Schleppe nach.

Was mich persönlich angeht, ist das Verhältniß zu den Individuen Deiner Umgebung, womit Du wenig besser gehalten bist. Die Ergießungen ihrer Privatmittheilungen scheinen vom Herzen zu gehen; und zeigen sie sich öffentlich als Kritiker, so erscheinen sie in stolzen Perücken. Ganz putzig macht sich dergestalt der Freund und Generallieutenant von Klinger und ganz verdrießlich daß Du ihm nicht mehr Ta

*) S. ebend. S. 54.

ſos und Iphigenien machſt: „Goethe's Iphigenie, ſein Taſſo, Leſſings Nathan — ſo ſpricht der Herr — ſind die vollendetſten Dichterwerke neuerer Zeit!“ *).

So zu reden ſoll ſich aber ſonſt keiner erkühnen, wenn er nicht zu den „Knaben“ will gezählt ſeyn, „die Goethen mit Teufelsdreck parfümiren“ **) Endlich iſt er genöthigt ſich von einer Dedication des Herrn Glover loszuſagen ***), der nicht minder Kriegsheld und Obriſtlieutenant ſeyn will, der Wunder meint wie gut er mit ſeinem Kriegscameraden ſtehe. —

Schillers ****) Kritik über Egmont läßt ziemlich erkennen wie Er ſelber den Helden würde aufgeſtellt haben. So wie im Werther die Uebereinſtimmung der Form mit dem Weſen, ſo beſtimmt auch im Egmont das nämliche Kunſtſtück den Sinn und Werth der Tragödie. Gott ſoll mich behüten Frau und Kinder des Helden abzuwarten, und wenn ich ſie für mein Geld in die Wittwen-Caſſe kaufen müßte! Daher mag es ſeyn daß neuere Dramen, bey aller hiſtoriſchen Wahrheit, ſo brüchig herauskommen; man lebt von lauter Intereſſen ohne Capital; man weiß nicht was man hat.

---

*) S. Nicolovius a. a. O. S. 312.
**) Ebend. S. 311.
***) Ebend. S. 313.
****) Ebend. S. 115.

Den 16. Januar 1829. Gestern Abend ist Deine Sendung mit der Medaille angekommen, die viel Freude machen wird weil sie hier nicht zu haben ist. Daß auch das Meeresufer und Dünenland Deiner gedenkt, will mir ganz wohl gefallen; doch wollen wir hoffen daß sie sich Dein Lied nicht zu Wasser kommen lassen. So säe und pflanze denn immerfort in Deinem Weinberge, mein alter Winzer! Vorigen Sonntag haben wir des Ministers von Schuckmann Jubiläum begangen. Er grüßt Dich von Herzen und ist rüstig und wohl auf. Die beiden Exemplare der Fr. M. Analekten denke ich gut unterzubringen, wiewohl ich kein Ordensheiliger bin. Lebe wohl, Dein auf Ewig.

Freytag, den 16. Jan. 1829.

Z.

Damit die letzten Worte dieses Briefes mich nicht Lügen strafen, lege ich Abschrift einer so eben erhaltenen allerhöchsten Einladung bey.

Ein Exemplar der Fr. M. Analekten ist schon an den General von Brockhausen überantwortet, der ein dankbarer und eifriger Maurer ist. Die Sinnes- und Charakterschilderung des guten v. Einsiedel ist mir sehr erbaulich gewesen, da ich von dem werthen Manne nie etwas Weiteres erfahren können, und mir zwey seiner Terenzischen Comödien, vor 26 Jahren in Weimar mit Masken dargestellt, ausnehmend ge-

fallen haben, wenn ich auch nicht zu sagen wüßte was mir damals bey Euch nicht gefallen hätte. Ich war wie das Kalb das aus der Kuh kommt, als wenn ich zum ersten Male die Sonne sähe. Ich hatte 54 Gesellen in Arbeit und 11 lebende Kinder zu Hause gelassen. Gott weiß was mich erhalten hat, wenn es nicht der Segen*) meiner Mutter war; ich war eben ein solcher Kauz wie Euer v. Einsiedel. Ferner hat mich's überrascht Ort und Zeit zu erkennen Deiner Verse zum Jubelfeste Deines verewigten Herrn: Laßt fahren hin das Allzuflüchtige**). Ich glaube ich habe die Melodie in der Nicolaikirche concipirt, während einer Jubelpredigt, der ich beywohnen sollte und nichts verstehn konnte***). Sie dünkte mir zu ernsthaft ja pedantisch, und nun sehe ich doch daß ich sie jetzt noch eben so machen würde da ich das Nähere weiß. Lebe wohl; ich muß für Staat sorgen, mir fehlt alles was man braucht um mit dem Könige zu speisen, nur nicht der Appetit.

Sonnabend. (den 17. Januar.)

Z.

*) S. oben Nr. 589.

**) S. Goethe's Werke Bd. III. S. 76.

***) S. oben Bd. IV. Br. 507. S. 194.

630.

An Zelter.

Nach Ostern werden meine Leser mit den bekannten, zu guter Jahreszeit herantretenden Wanderern eine Fußreise nach den hohen Alpenthälern anzustellen Belieben tragen, um sich's dort bey Spinnerinnen und Weberinnen einige Zeit gefallen zu lassen. Zu geneigter Vorbereitung melde Folgendes:

Ein wohldenkender einsichtiger Freund, der das Geschäft übernahm das Manuscript vor dem Druck durchzusehen, meldet bey Rücksendung Folgendes:

„Man findet sich gern in den Spinnstuben jener einfachen, ehrlichen Gebirgsvölker. Gerade die Beschreibung der letztern war mir doppelt interessant, weil ich bekennen darf, früher nichts ärmlicheres gekannt zu haben als das Leben städtischer Weber und Spinner, bis mich auf meiner letzten Reise der Haushalt eines ehrlichen Schweizers bey Leuk eines andern belehrte. Ich habe bemerkt daß diese Weber besser zu reden wissen als andere Handwerker, und erinnere mich noch des Gesprächs mit ihnen. Auf meine Verwunderung, wie er im Stande sey, bey so starker Familie — vier Kinder spannen bey der Mutter — in einer so kleinen Stube zu wohnen, antwortete er ganz treuherzig: und was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, daß in diesem Neste außer dem

Weber noch zwey Handwerker wohnen, ein Schuhmacher und ein Schweinschneider, und alle in demselben Bette liegen und alle auf demselben Stuhle sitzen? Ich bin nämlich selbst diese Dreyeinigkeit, und so begreift Ihr, wie wir uns alle hier recht gut vertragen, da ich selbst ein so gutes Beyspiel gebe."

Vorstehendes sende zu vorläufiger Unterhaltung, mit Bitte dieser Scene zu gedenken, wenn man von wandernden Freunden in jene Gegenden geführt wird.

Zugleich wollte schönstens danken daß meine heilige Familie in Aegypten und deren Wirthin so gut angesehen worden*). Ich läugne nicht: mir ist bey diesem Gedicht und seinesgleichen immer als wenn ich etwas Süßes genösse, Biscuit oder dergleichen; es ist immer noch Speise, aber ein Leckerbissen, welcher also Kindern und Frauen an Ort und Stelle gar wohl munden mag. Ueberhaupt haben die Kinder in Italien etwas unglaublich Zartes, Attachantes und Anmuthiges, mit diesem Lied Harmonirendes.

In diesen Betrachtungen will ich nicht weiter fortfahren, sondern um eine treue Schilderung des von Holteiischen Faust bitten, wie er einem wohldenkenden, wohlmeinenden Freunde vorkommt. In der Zeitung erkenn' ich meinen alten Theaterfreund nicht mehr; bald ein Schonen und Schwanken, bald ein gebotener Enthusiasmus.

*) S. Nr. 625.

„Alſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben" ſagt Reinecke Fuchs.

Um den noch übrigen Raum zu nutzen, will hiermit anzeigen: daß mir das Bild einer berühmt-ſchönen Frascatanerin verehrt worden; man befindet ſich, vor ihr ſtehend, wie im wohlthätigen Sonnenſchein.

Doch iſt es etwas Wunderbares! Dieſe regelmäßigen Züge, dieſe vollkommene Geſundheit, Dieſe innerliche ſelbſtzufriedene Heiterkeit hat, für uns arme Nordiſche Krüppel, etwas Beleidigendes und man begreift warum unſre Kunſtwerke kränkeln, weil ſie ja ſonſt niemand anſehen möchte.

Vor einigen Tagen ſtand ein ſehr gut gemaltes Ecce homo an dieſer Stelle; jeder der es anblickt wird ſich behaglich wohl fühlen, da er Jemand vor ſich ſieht dem es noch ſchlimmer gehe als ihm. Der Raum nöthigt mich zur rechten Zeit abzuſchließen; jedoch ſo fortan!

Weimar, den 18. Jan. 1829.

G.

631.

An Goethe.

Deine Betrachtung über die Hanswurſten hat mir einen Spaß gemacht. Eben da ich den Brief noch

in

in der Hand habe, gestellt sich wie auf Vocation Einer von der Sorte; eben so ein selbstständiges Intervallum, der Dich hoch verehrt, und ich erzähle den passum Deines Schreibens. — Das haben Sie mir schon oft gesagt und wiederholen es in den Brief hinein! — kurz er gläubete nicht eher bis ich ihn die Worte lesen ließ, das Datum und Deinen ausgeschriebenen Namen. Da nennen sie mich einen Egoisten — als wenn ich's von mir hätte! — und dabey befinden sie sich so leidlich, conserviren sich, warten ihr Jubiläum ab und erlaboriren endlich noch Ehrenzeichen. Willst Du die Probe aufs Exempel, so sieh mich an! Man legt sich als ein Menschensohn nieder und heute bin ich als Ritter aufgestanden, und nun verleihen die Götter noch Schwert und Pferd und Muth das Drachengezüchte in Respect zu halten.

Im Ernst und Buße gestehe nun daß mir die Sache ohne Erwartung, ja ohne Hoffnung, ganz überraschend gewesen ist. Unser waren viele im Rittersaale versammelt. Wir bildeten eine Gasse und standen drey Mann hoch. Des Königs Majestät gingen hinauf, den höheren Ordensmännern Verbindliches zu sagen, und kamen zurück; ich hatte mich etwas zurückgestellt. Der König blieb stehen und sagte: es sey Ihm angenehm mir ein Zeichen Seiner Anerkennung u. s. w. — Dabey war aber Etwas das Er kaum gesagt und mein Herz verstanden hat, denn

tief in mir klang es wieder wie die große Glocke zu Erfurt. Er hätte mir in dem Augenblicke viel geben können, denn er hat viel; aber dieſen Klang wüßte ich mit nichts zu vergleichen das ein Maaß hat, und wenn ich nun etwas mehr bin ſo weiß ich auch mehr.

Da ich viel unter Menſchen ſeyn muß, ſo habe nun vorerſt die nächſten Tage zu beſtehn, da ich mir vorkomme wie ein friſchgeſchorner Hund ohne mich verſtecken zu dürfen. Und ſo wollen wir fortfahren wo wir's gelaſſen haben.

Noch will ich ſagen daß dieſe Gelegenheit mir eine Anzahl Gönner aller Stände herbeygeführt hat, über deren Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel bedarf, da ich im Herzen keinem was abzubitten habe.

Gott befohlen!

Dein

Montag, den 19. Jan. 1829.

Z.

632.

An Goethe.

Da Du in Deinem Schreiben vom 18. Januar (meinem Ehrentage) von ſchön erworbenen Bildern ſprichſt, will auch ich berichten daß mir Ternite an meinem Geburtstage ein dergleichen Geſchenk gemacht hat. Es iſt das Bildniß des Botanikers J. Uſter

von Robert Miteele im Jahr 1728 in Oel gemalt 2 Fuß 5 Zoll hoch und 2 Fuß breit. Ein stattlicher, derber, vollblühender Fünfundfunfziger, dem der Friede mit sich und der schönen Natur aus wohlwollenden braunen Augen leuchtet. Was mich daran noch besonders ergötzt, ist die schönste Statur- und Gesichtsähnlichkeit mit unserm Seb. Bach in bescheidenem graugrünlichen Tuchrocke. Mir ist als hätte ich dergleichen Farbe von Menschenfleisch und Blut noch niemals gesehn. Dabey fällt mir folgendes ein:

Kirnberger hatte solch ein Bildniß seines Meisters Seb. Bach, das ich stets bewundert habe, in seiner Stube zwischen zwey Fenstern am Pfeiler über dem Klaviere hängen. Ein Leipziger bemittelter Leinwandhändler, der Kirnbergern vordem als Thomaner vor Vaters Thüre vorbeysingen gesehn, kommt nach Berlin und auf den Gedanken den jetzt namhaften Kirnberger mit seinem Besuche zu beehren. Kaum hat man sich niedergelassen, so schreit der Leipziger: „Ey mein Herr Chessus! da haben Sie ja gar unsern Kantor Bach hängen; den haben wir auch in Leipzig auf der Thomasschule. Das soll ein grober Mann gewesen seyn; hat sich der eitle Narr nicht gar in einem prächtigen Sammetrock malen lassen.“

Kirnberger steht gelassen auf, tritt hinter seinen Stuhl und indem er ihn mit beiden Händen gegen den Gast aufhebt ruft er, erst sacht dann crescendo:

„will der Hund 'raus! 'raus mit dem Hunde!" — Mein Leipziger in Todesschreck rennt nach Hut und Stocke, sucht mit allen Händen die Thüre und stürzt auf die Straße hinaus.

Kirnberger läßt nun das Bild herunternehmen, abreiben, den Stuhl des Philisters abwaschen und das Bild mit einem Tuche bedeckt wieder an seine alte Stelle bringen. Wenn nun Jemand fragte was das Tuch bedeute? so war die Antwort: „Lassen Sie! Es ist etwas dahinter." — Das war die Gelegenheit aus welcher das Gerücht entstand: Kirnberger habe den Verstand verloren.

Freytag. Du hast mir kein leichtes Pensum aufgegeben. Der Holteische Faust ist kein anderer als Dein Faust, in bescheidene vier Acte gehüllt, die ihm noch soviel zu weit sind daß man nichts als Falten bemerkt, unter welchen es an allem fehlt was einem Körper angehören könnte. Ein vollständiges vacuum, Volksmelodrama genannt. Es war die dritte Vorstellung und das Haus zwey Drittel leer.

Fausts Magie besteht darin daß er dem Herzog von Parma lebende Bilder zaubert. Der Dienstphiloſoph des Herzogs findet solche Magie etwas verbraucht und wie er's beweisen will, kriegt er die — Maulsperre.

Mephistophel ist ein ganz abgeschmackter dummer Teufel, spricht das erbärmlichste Zeug und schreit

so sehr daß man den Unsichtbaren in ganz Wittenberg hört.

Gretchen spricht in langen Schilleraden; des Nachtwächters Tochter und Fausts Dienstmagd. Das arme Mädchen weiß nicht wo sie allen Athem hernehmen soll die langen Reden abzuhalten.

Helena erscheint erst en domino und dann als Griechin und hält sich bis ans Ende auf, um den geliebten Faust vom christlichen Teufel zu erlösen.

Wagner, Einheizer und Knappe des Faust, der einfältigste Dummerjahn spielt den Humoristen.

Das Ganze ist von unerträglicher langer Weile und die vier Acte, worinn schon sehr viel gestrichen ist, währen noch immer vier volle Stunden.

Von meiner Seite kann ich überhaupt nichts weiter sagen, da mir fast jedes Wort des Stücks lange Weile gemacht hat. Nun habe aber Aufträge gegeben Dich voll zu befriedigen und ich denke Du sollst dann genug haben.

Das Ende ist: Faust wird von einem Teufel entsetzlich gezaust um zur Hölle abgeholt zu werden. Da thut sich die Hinterwand auf. Es erscheint ein erleuchtetes Kreuz und daneben das gerichtete und nun selige Gretchen. Wie der Teufel das sieht, läßt er los und den Faust am Boden liegen.

Sonnabend, den 24. Jan. 1829. Zu vorstehendem grauenhaften Possenspiel macht nun das Or-

cheſter Muſik, die manchmal ganz curioſe eintritt wieder losläßt. Das Publicum ſitzt und ſperrt Maul auf und keiner weiß was ihm geſchieht.

Z.

633.

An Zelter.

Die Ankündigung daß Du zum Ritterfeſte eing den ſeyſt, hat mir freylich viel Freude gemacht; L ſodann No. 17. in der Zeitung aufzufinden und ſo guter Geſellſchaft, vermehrte mein Behagen, nun erzählſt Du ſelbſt das Nähere, dabey mag denn ſein freundliches Bewenden haben.

Was den Menſchen auf irgend eine Weiſe der Menge hervorhebt, gereicht immer zu ſeinem L theil, wird er auch dadurch in eine neue Menge ſenkt, worin er wieder ſchwimmen und waden n Dieſe Ehrenzeichen gereichen eigentlich nur zu ge gerten Mühſeligkeiten, wozu man aber ſich und dern Glück wünſchen darf, weil das Leben immer wenn es gut geht, als ein ſtets kämpfend-übert bendes zu betrachten iſt.

Verzeih dieſen abſtruſen Worten, ich weiß r aber nicht anders auszudrücken; denn wie ich r immer beſſer zu verſtehn glaube, ſchein' ich an unbeutlich zu werden. Du biſt ja aber auch ein

wunderlicher Kauz daß Dir von der Art nichts unerklärlich seyn kann.

Ich bin seit acht Wochen kaum aus dem Zimmer gekommen, doch hat es mir da nicht an Anregung gefehlt. Die nächsten Anforderungen macht das verrückte Volk das es aufs Wandern angelegt hat. Bis ich sie ausstatte, die Mobilien einschiffe und die Zurückbleibenden unterbringe, hab' ich nicht mehr viel, aber Beschwerliches zu thun. Mehr darf ich nicht sagen, zu Ostern wird ein jeder sehn was er sich von meinem Krame zuzueignen beliebt.

Der Schauspieler Winterberger hat sich heute früh mir vorgestellt, es ist eine angenehme Gegenwart; meine Kinder und Genossen sprechen gut von seinem Auftreten; daß man ihn engagirt hat, beweist er gefalle doch im Allgemeinen. Und so wollen wir abwarten wie es ihm ferner gelingt.

Die neue Direction ist bis jetzt auf guten Wegen, nicht negativ und ablehnend wie die vorige, und da ist schon alles gewonnen. Wenn man hübschen Frauen und Männern die Bretter gönnt, so ist schon viel gethan, und wenn man in Gastrollen von Zeit zu Zeit ein vorzügliches Talent auftreten läßt, so findet sich unser kleiner Kreis schon zufrieden. Dies scheint man zu verstehn. Mit neuen Stücken muß man's wagen; was auf dem Repertoir bleibt dankbar bewahren, alte Stücke die an den Schauspieler starke

Forderungen machen, auch wohl einmal als Aufga
aufstellen, mehr braucht es nicht in unserm Verhä
niß fortzuwirken, wovon doch jetzt nur die Rede se
kann. Uebrigens steht die allgemein ästhetische B
dung so hoch daß es an Schauspielern nicht fehl
kann, weil sich so manches Talent schon in gesellig
Kreisen entwickelt; wenn nur noch halbweg etw
von Handwerk übrig bleibt, so ist das Deutsche The
ter schon geborgen. In Berlin muß man freyli
schon so viel Knicke in die Karte machen, wenn m
nur einigermaßen Gewinn hoffen und ziehen will.

Wenn ich nun Gegenwärtiges am stillen Abe
an Dich dictire, ohne mich weiter zu bekümmern w
Schnee und Kälte draußen ihr Wesen treiben.

Und so fort an!

Weimar, den 26. Jan. 1829.

J. W. v. Goethe.

634.

An Goethe.

Unsre Posten will ich doch gelobt haben. Die Weg
sind jetzt voll Schnee und Wasser und Dein Bri
vom 26. d. ist am 27. von Weimar abgegangen un
gestern Abend d. 28. in meinen Händen gewese
Daß Dir Deine Wandergesellen zu schaffen gebe

will ich nicht beklagen. Du kennst Deine Leute und wirst sie nicht länger herbergen als sie Nahrung brauchen. Wir freuen uns darauf sie einzunehmen, an Quartier soll's nicht fehlen.

Daß sich Euer Theater wieder aufthut, soll auch nicht gescholten seyn; wir wissen zu sagen wie sich solch ein Ding ausnimmt wenn es abständig wird und vornehm dazu. Darf man denn wissen wer die neue Direction ist? denn ein Mann muß er seyn. Was das Handwerk betrifft, da muß es bey Euch noch alte Nester geben die man nicht wegzuwerfen braucht, und Euer Publicum ist im Ganzen immer noch lange keine Leipziger Meßwaare. Wo die Guten noch gelten, da ist nichts verloren, und aus dem Jammer in welchem ich's zum letzten Male sah und hörte, kann es nicht zu schwer seyn zum Bessern zu erwachen. Hier hat man gesagt, Frau v. H. werde sich in Berlin ansetzen und sie soll meinem Hause willkommen seyn, wie ich immer zu ihren stillen Verehrern gehört habe und sie selbst sich in Berlin nicht übel gefiel.

Heute wird endlich nach viel undankbarer Mühe unser Messias vom Stapel gehn und zwar artistisch ganz aus unsern eignen Mitteln; denn Mad. Milder, die Herren Stümer und Devrient sind sämmtlich patientirend, und wir unter uns müßten von Gott verlassen seyn wenn wir's besser machen wollten als

wir können. Was mich betrifft so habe schon lan
auf solche günstig-ungünstige Gelegenheit gehofft, w
che nun durch Geldnoth herbey geführt und falsc
Scham beseitigt wird. So giebt sich endlich alles u

Wenn ich einmal ungeduldig werde,
Gedenk' ich an die Geduld der Erde *).

Lebe wohl, es ist heut zu thun genug.

Dein

Den 29. Jan. 1829.

Z.

Noch will ich berichten daß gestern mein Schwi
gersohn der Lehrer Habermann gestorben ist. E
war mit meiner ältesten Stieftochter verheyrathet u
ich habe niemals eine schönere Handschrift und N
tenschrift gesehen: richtig, zierlich, leicht, förmlic
rund. Man brauchte kaum das Auge um zu lese
Unsere Prinzessinnen wußten sich was damit eine A
schrift von ihm (einen Habermann) zu versende
Nun habe ich wieder eine Tochter mehr und ein
Sohn weniger. — Bleibe Du nun wacker!

Adieu.

635.

An Goethe.

Hast Du denn wohl die silberne Medaille auf L

*) Goethe's Werke. Bd. II. S. 306.

sings Geburtsjahr 1729 mit der Umschrift: veritas amicum luget, aemulum natura? im Durchmesser beynahe $\frac{7}{4}$ Zoll und der Kopf ist nicht schlecht. Ein Freund hat sie mir zum Andenken des Ordensfestes am letzten Krönungstage verehrt, und ich habe sie in der stillen Absicht gern angenommen weil ich sie Dir aufzuheben geben wollte. Für einen Nichtsammler ist solche Raritat nicht da. Der nämliche Freund, David Friedländer, bestimmt Dir eine andere die er mir für Dich übergiebt, welche auch selten seyn soll.

Obiges sollte ein Avertissement seyn; da ich aber eine alte Pillenschachtel finde welche die beiden Medaillen bequem aufnimmt, so schicke ich sie lieber gleich mit, und wenn sie Dir nur als Dubletten dienen so ist auch das schon genug. In der Schachtel selbst wirst Du beym Auspacken auch die Zueignung des Gebers an Dich finden. Willst Du ihm darüber ein gutes Wort gönnen, so hast Du vielleicht noch einmal dergleichen zu hoffen; er ist ein guter Mann, in Deinem Alter, den ich oft sehe weil er mir nahe wohnt und am Podagra leidet, und wird oft von Dir gesprochen. Er ist ein Schüler von M. Mendelssohn und hat bey hohem Alter ein Gedächtniß seiner Zeit und der meinigen, wodurch ich immer zu berichtigen und zurechtzustellen finde. Dabey gilt er für einen gelehrten Ebräer, von freysinnigen Ansich-

ten über sein heilloses Geschlecht; hat Freude an vielen Kindern und Enkeln und braucht keiner Sorge.

Unser Messias ist uns glatt genug abgegangen nachdem er sich lange genug auf der Rhede geschaukelt hatte. Bey dieser Gelegenheit habe wieder gelernt was wir beide schon wissen. Die Musik muß ohne Hülfe königlicher Artisten endlich aufgeführt werden. Es fehlt nicht an Geschicklichkeiten in meinem Chore, doch ist man furchtsam sich öffentlich auszustellen und im Einzelnen. Das war endlich überwunden und siehe: war man erst trotzig und verzagt so kehrt sich's zuletzt um; man wird Herr und Herrin man zeigt sich selbstständig und den eignen Ausdruck — der gerade der unrechte ist — und aus dem voll überzeugten kern- und herzfesten: Ich weiß daß mein Erlöser lebt wird ein trauriges winselndes Ding wie — ein — seufzer. Muß man da nicht zuweilen dreinschlagen.

Gott befohlen

Sonnabend, den 31. Jan. 1829.

Z.

636.

An Goethe.

Sonnabend den 31. Jan. 1829.

Der berühmte F., der alles zu verkaufen hat was fremd und theuer ist, lebende Thiere, Löwen und der-

gleichen Beſtien — Du kennſt ihn wohl aus der Zeitung — ein liebender Familienvater erwachſener Kinder — dieſer macht ſich ein unſchuldiges Vergnügen außer ſeiner Frau, fährt nach Potsdam mit ſeinem Hunde und noch einer Perſon die unter dem Namen das Blumenmädchen nicht unbekannt iſt, beſteigt daſelbſt im Gaſthofe bey Stimming eine comfortable Wohnung, läßt ſich Holz bringen um ſolches ſelber anzulegen und am Donnerſtage früh findet man das ganze Trioletto vom Dampfe erſtickt. Der Hund wird auf den Miſt geworfen; Anſtalten das neben einander liegende Paar zu erwecken ſind vergebens, nur der Miſthaufen thut ſeine erwärmende, belebende Wirkung und der Hund iſt gerettet; woraus denn wohl wieder eine neue Curart entſtehen wird.

Magſt Du denken daß ich nichts zu thun habe, da ich ſchon wieder ſchreibe und die Medaillen noch nicht einmal auf der Poſt ſind; bin ich doch nie regſamer als wenn alles umher ſummt und brummt. Wenn die andern heulen muß ich mich wohl aufhalten, ſonſt wäre gar nichts.

Aus der Beylage des muntern Röſel erſiehſt Du daß ich meine Geſellen abgeſandt habe, die als ordentliche Leute auch ein Wort zu geben haben. Ich kannte freylich Hrn. v. H. ſo gut wie gar nicht, aber ſo ſchlecht hätte ich mir's auch gar nicht vorgeſtellt und keiner von uns.

Mache doch ja, daß ich Deinen Briefwechsel m
Schiller bald eigen habe, das Exemplar welches i
lese muß ich wieder abgeben. Was seyd Ihr ra
Menschen! Die Briefe sind vortrefflich.

Den 12. Februar 1829. Ihr habt nun wi
der hohe Zeit und wir — Carnaval ohne Opern vo
Spontini. Unsre Prinzen die vorgestern abgereis
sind werden Euch schon des Breitern erzählen. E
ist langweilig, verdrießlich und in den verschiedenste
Legenden stadtkündig. — — —

Den 14. Febr. 1829. Gestern habe zum erste
Male die Muette von Portici vernommen. Ma
könnte das Stück für eine neue Gattung ansehn, d
es weder eine eigentliche Oper noch ein Stück ist
es ist ein wahres Melodram das nicht gesprochen so
dern gesungen wird. Es ist zusammenhangend un
durch fünf Acte interessant genug, um ein wirkliche
Ganze zu machen. Das Gedicht von Scribe ist ga
nicht sonderlich. Die Hauptperson, eine Neapolitan
sche Fischerin, ist vom Sohne des Vicekönigs verführ
der sich nun an eine Prinzessin von Geblüt vermähl
Warum aber und wovon sie stumm ist, geht nirgend
hervor. Zwischen inne durchgehend ist eine Verschwö
rung der Neapolitaner gegen den Vicekönig, der ei
Tyrann gescholten wird. Die Ausstattung des Stück
ist königlich. Wer den Vesuv in voller Action nich

von Angesicht an Ort und Stelle gesehn hat, der komme nach Neapelberlin und erstaune.

Dein

Z.

637.

An Zelter.

Deine Sendung, mein Theuerster, ist wohl angekommen, die Medaillen haben Vater und Sohn erfreut; Lessingen hat dieser sogleich sich angemaßt, der eine Sammlung von Denkmünzen auf gute merkwürdige Menschen zu meiner besondern Zufriedenheit sich anlegt. Denn in der immer zunehmend zerstreuten Welt, heftet ein so geprägtes Metallstück immer einmal wieder die Aufmerksamkeit des Beschauenden und bringt alterprobte, zwar halbverschollene doch immer noch fortwirkende Verdienste zu Erinnerung.

(Etwas über die Bronze-Medaille folgt auf einem besondern Blatte, damit Du es allenfalls Herrn Mendelssohn zustellen könntest.)

Da nicht nur meine Matrosen auf dem Mastkorb, sondern ich selbst Land erblicke und vor mir sehe, mag ich gern freundlichen Glückwunsch annehmen. Ich wünsche, daß wenn zu Ostern meine Waare zu Euch kommt, Ihr auch an dem was ich von dieser Fahrt mitbringe, möget Freud' und Nutzen haben.

Deine Klagen, oder vielmehr Invectiven bey
gemäßer Ausführung längst vorbereiteter Ton-Ex
tionen, glaub' ich zu verstehn. Die Tendenz der
alles ins Schwache und Jämmerliche herunterz
hen, geht immer mehr durch und durch. Ich
ein halb Dutzend Gedichte vorzuweisen, mir zu
und Ehren, wo ich aber eigentlich schon als ein
Abgeschiedner behandelt bin. Am Ende wird n
der neusten Philosophie gemäß, alles in Nichts
fallen eh' es noch zu seyn angefangen hat.

Uebrigens ist mir die Zeit her allerley Gutes
gegnet. Staatsrath Loder sendete mir eine sehr sc
Sammlung Russischer Mineralien, deren Anblick
wahrhaft erfrischt und auf die mannigfaltige Ste
graphie der Natur hinweist. Ich überspringe
sonst auf Natur bezüglich mir Gutes geworden,
sage nur: daß mich Professor Rauch mit einem
bens- und thatenlustigen Basrelief erfreut hat,
Professor Tieck mit einem ehrenwerthen heldenm
gen Kriegsgotte.

Mit OBr. Coudray ergötze ich mich die Ab
an Herrn Schinkels Heften. Die darin mitgeth
neue und, wie wir hören, schon im Bau begri
Kirche hat uns einige Abende angenehm unterha
Ich wünschte wirklich darin einer Predigt beyzur
nen, welches viel gesagt ist. Siehst Du die He
so magst Du wohl ihnen von mir ein freundlich
sc

ſagen und meinen aufrichtigen Dank recht löblich ausdrücken.

Gegenwärtiges dictir' ich Abends um acht Uhr, durch die anfrierenden Fenſterſcheiben in meinen ſchneebedeckten, mondbeſchienenen Garten hinausblickend. Einſame Abende kann ich jetzt genug genießen, man ſpielt viermal in der Woche und meine ſämmtlich lieben Kinder, Freunde und Genoſſen gingen, aus zunehmender Gewohnheit, wohl noch öfter hinein. Dagegen kann ich aber auch den jetzigen Theaterführern das Zeugniß geben, daß ſie auf guten Wegen ſind und die Sachen ſo zu ſtellen wiſſen, daß ſich alles nach und nach noch beſſer bilden muß. Das ganze Geſchäft ſteht unter dem Hofmarſchall, dem es darum zu thun iſt etwas Anziehendes hervorzubringen, wohldenkende und geſcheite Leute ins Intereſſe zieht, und was alles noch dazu gehört um ein Geſchäft zu führen, welches nicht mehr Schwierigkeiten hat als ein anderes, wenn man es einfach nach ſeiner Art nehmen will. Oſtern laß ich vorbey, dann ſag ich Dir wohl das Beſondere. Wünſche Du unſern Schau- und Hörluſtigen einſtweilen zu dieſem Allgemeinen Glück.

Und ſo wie an dieſem Theil können wir auch überhaupt zufrieden ſeyn. An meiner Lage hat ſich nichts verändert. Hie und da werd' ich, durch die ihr zweckmäßigen Abſichten unſrer regierenden Frau

Großherzogin, zu ein und anderer Thätigkeit aufger
fen, die meinen Jahren und Kräften noch wohl g
ziemen mag.

Nach wie vor

der Deine.

Weimar, den 12. Februar 1829.

Goethe.

N.S. Dieſes gehe nun auch den alten herkömm-
lichen Weg und werde wohl empfangen. Wir haben
heute 23—24 Grad Kälte, es iſt alſo ſchön daß wir
durch Boten communiciren. Verſäume nicht zu ſchrei-
ben; auch bey mir liegt manches allernächſt zu Com-
municirende.

638.

An Goethe.

Du mein alter Oedip haſt einmal wieder recht ge-
rathen. Etwas dem ich endlich aus dem Wege ge-
ſeyn glaubte, iſt nach vier Wochen eingetreten und
ich habe zu denken: wie ich mich nehme durch einen
Strudel zu ſchwimmen, um die Ruhe meiner zunei-
menden Tage zu bewahren. Der einzige Troſt dabey
iſt, daß dabey auch nicht das Unterfutter zum Rock
zu gewinnen iſt; und da ich unter ähnlichen Umſtänden
ſchon einmal eine adminiſtrative Perſon repräſentiren
müſſen; ſo iſt's nur Schade daß ich meine Lectio

wieder vergessen habe. Ist mir doch mancherley Gutes im Leben geworden; was ich brauchen wollte mußte ich mir selber machen, und wenn das Rechte kommt, werde ich von hinnen müssen, wie Levin Markus, den ich noch recht gut als Humoristen gekannt habe, er war der Vater der Frau von Varnhagen. Dieser durchtriebene Geselle läßt sich, am Tage seines Todes, vom Diener Waschwasser bringen und schilt daß es kalt ist wie Eis; darauf bringt der Diener kochendheißes Wasser: — „Du Ochs! bin ich denn ein Schwein das Du brühen willst!" — Darauf kommt der Diener wieder und spricht: Es ist im ganzen Hause kein Tropfen laues Wasser zu bekommen! — Und L. M. lachte laut und verschied.

In dem Beyblatte zu Deinem Briefe vom 12. d. habe zwey bedeutende Schreibfehler zu verbessern gehabt. Der junge Künstler der bronzenen Medaille heißt nicht Veit sondern Karl Voigt, und der Spender derselben nicht Mendelssohn sondern David Friedländer, der sich übrigens sehr Deines Beyfalls erfreut weil er den jungen Künstler hegt und pflegt, wiewohl er es nicht Wort haben will.

Dann habe wieder eine Bitte: Sollte wohl unser alte tüchtige Meyer mir einen Gedanken geben zu einem Familiensiegel? Meine Kinder dringen schon lange darauf, da ich einen einzigen Enkel meines Namens und keinen Sohn mehr habe. Die Hauptper-

son im Felde könnte ein Pferd seyn oder ein
davon, und da Meyer weiß was sonst an mi
so findet er was dazu. Hier will keiner dergl
können und ich kann's auch nicht. Meil hatte
mal den Auftrag ein Siegel für einen reichen J
zu zeichnen der Meyer hieß. Da zeichnet er
Haufen Eyer und ein M. darüber und erhält
Friedrichsd'or. Soviel kann ich freylich nicht b
wenden, auch sind seit der Zeit die Eyer wohl
und die reichen Juden seltener worden. — Es ist
wieder Sonnabend. Lebe wohl.

Dein

Den 21. Februar 1829.

Z.

639.

An Goethe.

Donnerstag, den 26. Februar 18

Einer der dreyzehn Bühnendichter, unser Willib
Alexis, hat so eben die Muse der Königsvor
mit einem Melodram *) überschattet, worüber die
lage (der Berliner Courier Nr. 622.) redet. M
dram ist es genannt weil es seiner ernsthaften
benz wegen auf diesem Theater nicht dürfte geg

*) „Die Rache wartet."

den. So hat denn ein bekannter Ungenannter (die action der hiesigen musikalischen Zeitung) eine ganz ogene Musik dazu gemacht, die ich gestern ver- men habe. Wenn der Componist nicht gewußt wohin? so hat er genug gezeigt woher er mt; denn sein mühbeladenes Flickwerk besteht in er Gräten und Abwurf von Beethovens Ti- , in wüsten Lärm gewickelt, daß einen die Gän- ut überläuft. Mir war es als wenn ich die Bey- ltafeln sämmtlicher musikalischen Lehrbücher nach nder aus ihren verschiedenen Tonarten abhaspeln t, und die Orchester-Leute sahen nachher aus als sie ihren Gräbern entlaufen wären. Eigentlich mich das Opus erbaut, — wie sich dieser Bru- Markus (jetzt Marx) dabey abgemartert und Fortepiano abgerammelt hat, da ich dem Schä- twas gönne; denn das nicht vollzählige Königs- ädtische Publicum ließ auch kein Merkmal der begier entfallen, um den Thäter des confusen bspectakels zu erkunden. So wollen wir auch weiter davon reden.

Da habe ein einzelnes Blatt ergriffen! Nicht vor t! — Seit der Erscheinung des Schillerschen Brief- sels wird der Almanach von 97. in allen Winkeln ge- , und ich könnte was verdienen wenn ich mir für wohlbewahrtes Exemplar Leihgeld zahlen ließ. Die ung der Xenien ist eben jetzt so gut als neu.

Dazumal gab es Theilnehmende, Gerechte, Wüthende, Getroffene, Betroffene, Hinfällige, Beyfällige, und alle lachten oder lächelten: in sich, aus sich heraus. Die heutigen könnte man Philologische nennen. Der Gedanke, das Wort, der Sinn, die Bedeutung; gewogen, erwogen, verglichen. Die alten Freyer liegen getödtet da und Keiner läßt sich einfallen daß solch Geschmeiße nachwächst. Mit Erstaunen aber findet man nun daß Alexis und Dora ein schönes Stück ist. Wenn Cotta jetzt eine neue Ausgabe der Xenien macht, bin ich erbötig Gewinn und Verlust zu theilen. Mein Exemplar habe noch nicht aus Händen gegeben, ich selber lese es mit neuen Augen.

Es ist schon wieder Sonnabend. (28. Februar.) Gehab' Dich wohl und prophezei' uns einmal wieder eine Witterung die man brauchen kann. Das Wetter lebt wie ein Schulmeister, vom Stundengeben; von 8 bis 9 Uhr Regen, dann Schnee, Frost, Sonnenschein, Nebel u. s. w.

Dein

Z.

640.

An Zelter.

Eigentlich für solche alte Käuze wie Du bist h... ich, mein Theuerster, die Schillerische Correspond...

ſchon gegenwärtig drucken laſſen; die Jetzt- und Folgewelt mag ſie hinnehmen wie ſie kann, für ſie bleibt dies Weſen alles hiſtoriſch, und auch ſo wird es manchem Verſtändigen dienlich und heilſam werden; denen aber die damals ſchon lebten und wirkten, dient es zu größerer Vollſtändigkeit und Bequemlichkeit, wenn auch ſie das Facit ihres Lebens zu ziehen Luſt haben.

Im Allgemeinen aber bleibt es einem jeden Denkenden intereſſant, in das Spiel zu ſehen, wie damals die Karten vertheilt waren, und wie mit verſchiedenem Glück, Geſchick und Klugheit das Unternommene getrieben wurde.

Auf Oſtern kommen Euch die neuen Wanderjahre in die Hände, und da möcht' ich immer das alte Wort wieder ausrufen: „O, ihr Athenienſer!"

Die Uebertriebenheiten wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genöthigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin ſind dies Bedürfniß zu empfinden. Dies ſind aber ſchon die Folgen der anmarſchirenden Weltliteratur, und man kann ſich hier ganz allein dadurch tröſten, daß wenn auch das Allgemeine dabey übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden; wovon mir ſehr ſchöne Zeugniſſe zu Handen kommen. Iſt doch eigentlich das wahrhaft Vernünftige und Auslangende das Erbtheil weniger im Stillen fortwirkenden Individuen.

Für die Berichtigung der Namen danke zum schönsten; es kommt mir oft vor dergleichen zu verwechseln, besonders von Personen die ich nicht von Angesicht kenne; wenn sich's nur nicht gar auf Adressen verirrt, so mag es noch hingehen.

Wegen des Wappens will ich mit Meyern sprechen, sobald ich ihn sehe; er ist nicht wohl und wir kamen lange nicht zusammen. Verlangst Du aber ein Roß, so muß es wenigstens Flügel haben und aus einem Felde ins andere springen, welches noch weiter zu überlegen seyn wird.

Das höchstartige Geschichtchen von dem Diener, der im Kopfe nicht zusammenfinden konnte daß heißes und kaltes Wasser laues hervorbringe, kommt mir gerade zu rechter Zeit. Es hat etwas Aehnliches von den Irish Bulls, die aus einer wunderlichen Unbehülflichkeit des Geistes hervorkommen, und worüber im physiologischen Sinne gar manches zu sagen ist. Hier etwas dergleichen: Ein Irländer liegt im Bette; man stürmt herein und ruft: rettet Euch, das Haus brennt! Wie so? erwiedert er, ich wohne ja zur Miethe hier! — Findest Du dergleichen in Deinem Gedächtniß, oder könntest Du es nachweisen, so geschehe mir ein Gefallen. Die Betrachtungen darüber sollen Dir mitgetheilt werden.

Das Studium der Witterungslehre geht, wie so manches Andere, nur auf Verzweiflung hinaus. Die

ersten Zeilen des Faust lassen sich auch hier vollkommen anwenden. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit hinzufügen: daß derjenige der nicht mehr verlangt als dem Menschen gegönnt ist, auch hier für angewandte Mühe gar schön belohnt werde. Sich zu bescheiden ist aber nicht jedermans Sache. Hier, wie überall, verdrießt es die Leute daß sie dasjenige nicht erlangen was sie wünschen und hoffen, und da glauben sie gar nichts empfangen zu haben. Man müßte z. B. vor allen Dingen auf das Vorauswissen und Prophezeien Verzicht thun, und wem ist das zuzumuthen?

Soviel für heute! Schreibe bald wieder, denn es giebt auch bey mir unter großem Drang, der manchmal in Verwirrung ausarten will, doch immer noch ein Stündchen ruhiger Fassung zu freundlichstem Erwiedern.

Und so fortan!

Weimar, den 4. März 1829.

G.

641.

An Goethe.

Den 9. März 1829.

Dein Gedanke zu einem Siegel ist mir vollkommen gefällig ja schmeichelnd. Könntest Du mir einen Ent-

wurf dazu schaffen, so bin ich abermal in Deiner Schuld. Es giebt hier recht gute Arbeiter wenn man ihnen den Gedanken und die Stellung der Sachen vorarbeitet. Auch die kleine Facius macht sich ganz artig. Sie hat meine Luise büstirt; ich habe es noch nicht gesehn, weil ich noch nicht zu Rauch kommen können, es soll ganz hübsch seyn wie denn auch das Mädchen sich nicht schlecht ausnimmt. Und wenn sie nur den vertracten Lockenwust davon lassen — denn die Künstler wie die Weiber sind besessen damit.

Dein Irish Bull ist so viel werth als meine Geschichte; er war mir in anderer Gestalt etwas bekannt, wiewohl er so am besten ist.

Um ins Heroische überzugehn berichte Folgendes: Während des hiesigen Carnavals, mitten im Januar, schlug der Blitz ins königl. Schloß und zündete. Der Kammerhusar stürzt ins Cabinet Friedrichs des Großen: „Ew. Majestät, es hat eingeschlagen, das Schloß brennt!" — Friedrich sagt: „Geht, und sorgt daß die Treppe frey bleibe; ich habe zu thun!"

Ein Tambour der sich vom Könige an der Ehre betheiligt hielt, erschoß sich unmittelbar an der Cabinetsthür des Königs *). Der König sagte: Begrabt ihn gut! warum war er nur Tambour? — —

Wir sind eben im Begriff unsern, meinen Leibarzt

*) Vergl. Preuß. I. Band. 3s Buch. S. 424.

zu verlieren, was ich zu beklagen habe, da ich ihn für einen Mann von Genie halte. Da wird man sich frisch halten müssen; wir sind zu alt um uns noch auf die Probe zu geben.

Generalmajor von Brause hat mir gestern Deine Grüße abgegeben; er war entzückt Dich von Angesicht gesehn zu haben; zwey seiner schönen Töchter sind meine Schülerinnen gewesen.

Aus der Zeitung wirst Du schon ersehn haben, daß wir die Passion von J. S. Bach aufführen. Felix hat die Musik unter mir eingeübt und wird sie dirigiren, wozu ich ihm meinen Stuhl überlasse. Künftig werde den Text senden, wozu ich einen Vorbericht geschrieben habe. Felix ist durch Moscheles nach London eingeladen, von wo er dann nach Italien gehen mag. Der Knabe ist mein Trost und es ist gut daß er aus dem elterlichen Hause kommt. Was er geistig braucht, nimmt er mit und ich hoffe bald weiter von ihm zu hören. Vale.

Dein

Z.

642.

An Goethe.

Unsre Bachsche Musik ist gestern (d. 11. März) glücklich von statten gegangen und Felix hat einen

straffen, ruhigen Director gemacht. Der König und der ganze Hof sah ein complettvolles Haus vor sich; ich hatte mich mit einer Partitur neben dem Orchester in ein Winkelchen gesetzt, von wo aus ich mein Völkchen beobachten konnte und das Publicum zugleich. Ueber das Werk selber wüßte ich kaum zu reden; es ist eine so wunderbar sentimentale Mischung von Musik im Allgemeinen, den Sinn der Sache in der Idee aufzubauen, daß das Wort des Dichters selbst zur Idee wird. Meldeten sich nicht hin und wieder melodische Aehnlichkeiten mit neuern Deutschen Operncomponisten, wie z. E. mit Gluck und Mozart, wodurch man wieder auf unsre Zeit für einen Moment zurückkommt; so dürfte man sich zwischen Himmel und Erde und zugleich dreißig Jahre älter fühlen. Und das mag es seyn was diese Musik im Allgemeinen kaum ausführbar macht. Hätte doch der alte Bach unsre Ausführung hören können! das war mein Gefühl bey jeder gutgelungenen Stelle; und hier kann ich nicht unterlassen meinen sämmtlichen Jüngern der Singakademie, wie den Solosängern und Doppelorchester, das größte Lob zu spenden. Man könnte sagen das Ganze wäre ein Organon, worin jede Pfeife mit Vernunft Kraft und Willen begabt sey, ohne Zwang, ohne Manier. Da ist kein Duett, keine Fuge, kein Anfang, kein Ende und doch Alles wie Eins, und jedes am Orte was es allein und

ammen ist. Eine wunderbar dramatische Wahrheit rgiebt sich: man hört die falschen Zeugen, d. i. man sieht sie auftreten; die Hohenpriester: „Es taugt nicht ꝛc. es ist Blutgeld;" und die turba: „Ja nicht auf das Fest" ꝛc. und die Jünger: wahre, ehrliche Jungens; Lumpe: „wozu dienet dieser Unrath;" es scheinen ganz eigne Töne zu seyn die man noch nicht kannte aber erkennen muß. Dann dazwischen das herzliche Leid um den edeln Menschensohn, den Freund, den Rathgeber, den Helfer, den Bescheider u. s. w.

Daß das nun alles neu und natürlich ist, bemerkt sich daran daß es nicht allein gern vernommen und danach gegriffen wird, auch daß man es gleich noch einmal und wieder und wieder vernehmen und zuletzt begreifen möchte, und es Ein Guß ist, wie zerstreut auch die Handlung sich im Textbuche gestaltet. Der Evangelist — Stümer vom königl. Theater, einer meiner ehemaligen Schüler — hat so vortrefflich (besonders in der Ausführung) seine Relation abgesungen, daß man mit Genuß das Evangelium wiederholen hört. Ich hatte ihm vor der Aufführung den Rath gegeben die Relation nicht durch Empfindsamkeit zu tardiren, und er hat's aufs beste gethan.

Nun Ihr Musen genug! lebe wohl und: Erkenne mich mein Hirte!

Berlin, den 12. März 1829.

Z.

643.

An Goethe.

Nun haben wir auf vieles Begehren die P
muſik bey vollem Hauſe abermalen (d. 21.
wiederholt. Die alten ſind wieder, und ne
rer dazu gekommen. Die Urtheile ſind billig
den, und von vielen ſoll nur Einer genannt ſ
das Recht hat zu urtheilen wie jeder Andere u
Andern. Philoſophen, welche das Reale v
Idealen trennen und den Baum wegwerfen
Frucht zu erkennen, ſind mit uns Muſikern e
daran wie wir mit ihrer Philoſophie, von
nichts weiter verſtehen als daß wir ihnen de
denen Schatz vor die Thür bringen. So
Er hält eben mit ſeinem Collegium bey der
was ihm Felix recht gut nachſchreibt und
loſer Vogel höchſt naiv mit allen perſönlichen
heiten zu reproduciren verſteht. Dieſer Heg
ſagt: das ſey keine rechte Muſik; man ſey je
ter gekommen, wiewohl noch lange nicht aufs
— Das wiſſen wir nun ſo gut oder nicht
wenn er uns nur muſikaliſch erklären könnte
ſchon auf dem Rechten ſey. Und ſo wollen
mer unterdeſſen piano und sano gehen wie u
Gott es eingiebt, dem wir alle dienen. Der

wiſſen ja alle nicht was wir beten ſollen und thun immer dazu, und ſo mögen die Andern auch thun.

Die Biographie Mozarts, welche ich ſo eben leſe, macht mir die größte Freude, wegen der Originalien die ſie enthält. Die Briefe ſind unſchätzbar, indem ſie mir jedes Urtheil über den wunderbaren Menſchen beſtätigen und mit meiner Kunſtanſicht im Ganzen vollkommen übereinſtimmen. Sieht man die Maſſe des jetzigen Künſtlergeſchmeißes dagegen an, ſo weiß man kaum ob man die Jungens auslachen oder vor Jeruſalem weinen ſoll. Mozarts Liebe gegen ſeine Eltern und ſeine Schweſter iſt höchſt reſpectabel. Der Vater war ein tüchtiger Muſicus; ſeine Violinſchule iſt ein Werk das ſich brauchen läßt, ſo lange die Violine eine Violine bleibt; es iſt ſogar gut geſchrieben. Wie ſich dieſe Familie herumſchleppen müſſen, ich beneide ihren Jammer und denke: Mir hätte nichts Angenehmeres widerfahren können als ſolche Gelegenheit die weite Welt zu ſaufen. Heu und Stroh freſſen ſollte mich nicht abgehalten haben, wenn ich aus Gehorſam gegen meinen Vater und Mutter hier das Beſte mit Ekel genoß. Meinem Karl ſchrieb ich nach der Gränze von Italien, wohin er nicht Luſt zu haben ſchien, daß ich einen Wagen nach Italien und Frankreich ziehen wollte wenn ich's noch haben könnte wie Er. Ich hatte ihm die ſchönſten Gelegenheiten durch den Miniſter von Hum-

holdt vorbereitet, er konnte gehn wohin er wollte; und doch habe ich zu danken und danke auch. Verzeih meinen Thränen und

Lebe wohl!

Dein

Z.

644.

An Goethe.

Sonnabend, den 28. März 1829.

Damit der Weg nicht ohne Leute sey, sende die Einlage. Dieser B., der mir unter Cynikern der aufrichtigste und leidlichste ist, erzählte mir den Inhalt des Papierchens vorgestern im Spazirengehn. Ich bat ihn er möchte mir's aufschreiben, weil in meinem Gedächtnisse nur Noten Platz finden und das hat er redlich gehalten. Du hast mich einmal vor manchen Jahren in Töplitz auf ähnliche Phänomene aufmerksam gemacht; meine Augen müssen verkehrt eingesetzt seyn, da sie nur in mich herein sehn.

Gestern war ich im königl. Theater und habe zum ersten Male die drey letzten Acte eines ganz neuen Stücks: Heinrich der IV. vor Paris gesehn. Nun dusle ich umher wie ein kreißendes Weib, um mir die fehlenden zwey Fünftel selber zu gebähren.

Dein

Z.

Nach-

Nachschrift.

Eine Madame Müller aus Braunschweig, ein schö-
s Weib von fünfundzwanzig Jahren, hat sich vorge-
ern hier hören lassen. Ihr Mann ist Violinist in der
Braunschweiger Capelle und soll tüchtig seyn. Die
Frau hat eine Altstimme vom schönsten Umfange; klar,
gal, rein, man kann sie für eine Italiänische Stimme
nehmen. Sie sucht hier eine Anstellung, die sie schwer
finden wird, weil man hier u. s. w. Ihr fehlt nichts
als Uebung, denn sie macht sich schüchtern. Könntet
Ihr bey Euch dergleichen gebrauchen, so laßt mich's
wissen aber bald, denn ich glaube nicht daß sie sich
lange hier aufhalten können. Sie dürften vielleicht
mit einem mäßigen Gehalte vorlieb nehmen. Dann
ist die Frau gut musikalisch, Clavierspielerin, und sieht
sich ganz appetitlich an. Eine gestreckte Figur, wie
unsre Crelinger, aber mehr natürliche Anmuth.
Sie sang Arien von Rossini recht gut, rein, biegsam
und wiewohl verlegen doch voll, hell und nicht rei-
ßend, wie manche Italiäner. Solche Fehler müßte
sie erst von großen Sängerinnen lernen. Da Du
mir vor einigen Wochen schriebst, daß sich Euer The-
ater zu heben anfange, so berichte solches; vielleicht
wäre die junge Frau auch als Schauspielerin zu ge-
brauchen. Der Mann ist ein jüngerer Bruder des
Concertmeisters Müller in Braunschweig, doch als

Orchestergeiger seinem Bruder vorzuziehen, der me
Virtuose ist.

Kannst Du einige Worte über die Bendavidsi
Einlage an mich schreiben, so theile ich's dem gu
Manne mit, dessen Schriften Du gewiß kennst.

Z.

645.

An Zelter.

Deine letzten Briefe, mein Theuerster, in Ernst u
Spaß haben mir zu guter Stunde gut gethan. D
neuste, die Nachricht der glücklichen Aufführung de
großen älteren Musikstücks enthaltend, macht mic
denken. Es ist mir als wenn ich von ferne das Mee
brausen hörte. Dabey wünsch' ich Glück zu so voll
endetem Gelingen des fast Undarstellbaren. In den
Innern des Kenners und Mitgenossen solcher Kunst
mag, bey dem Anhören von dergleichen Werken, vor
gehen was mit mir in diesen Tagen geschah, da ich
die Verlassenschaft des Mantegna wieder vor Au
gen stellte. Es ist schon die ganze Kunst, das Mög
liche und Unmögliche derselben vollkommen lebendig
und doch noch nicht entwickelt; wäre sie es aber, s
würde sie das nicht seyn was sie hier ist, nicht s
ehrwürdig, nicht so reich an Grund und Hoffnung
Was Du an Felix erlebst gönn' ich Dir von He

zen; mir ist es unter meinen vielen Schülern kaum mit Wenigen so wohl geworden.

Zwar hab' ich einige Zeit Dir geschwiegen, aber indessen manches beseitigt und auch für Dich gesammelt und vorbereitet. Meinen Entwurf zu Deinem Wappen habe an Facius überliefert; ich will es gleich stechen lassen, denn was hilft da viel Fragen und Zaudern; ist der Stempel da, so siegelt man damit und gewöhnt sich dran. Möge Dir das Gebildete gefallen und ich es oft auf Deinen Briefen zu begrüßen haben.

Mit dem guten Meyer konnt' ich darüber nicht conferiren; er ist schon mehrere Wochen unwohl und wagt sich bey dem wunderlichen Wetter nicht aus, wie ich denn auch nicht.

Manches schöne Blatt von Zeichnungen und Kupfern ist mir zur Hand gekommen: eine capitale Zeichnung von Rembrandt unter andern, welche ohne eine besondere Gunst der Dämonen nicht hätte zu mir gelangen können.

Dr. Eckermann, den ich täglich sehe, bildet sich schrittweise reiner aus zu Urtheil und Antheil; er durchsieht mit löblicher Geduld meine alten hoffnungslos zugeschnürten Manuscripten-Massen und findet, zu meiner Freude, manches darin wohl werth erhalten und mitgetheilt zu werden, so daß man das Uebrige nun mit Beruhigung verbrennen kann.

Unser Theater hat seinen ganz guten Fortgang. Schauspieler und Publicum leiden freylich an manchen neuen Stücken, dagegen spielen sich andere leicht und fröhlich weg zu Erheiterung des Hauses. Man martert sich nun mit einem neuen Quälodram, kommt durchgeprügelt nach Hause und holt sich doch noch einmal den Buckel voll. Genast und Frau, sonst am Leipziger jetzt am Magdeburger Theater, sind engagirt, das verspricht neues Leben und Bewegung und Eure gute Wolff, hör' ich, wird auch zu einigen Gastrollen hierherkommen; das giebt also für die nächsten Wochen lauter freundliche Gesichter. Meinen Faust wollen sie auch geben, dabey verhalt' ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange seyn, da es Herzog Bernhard, in Ober-Carolina, bey einem Indianer gefunden hat.

So weit für diesmal! Alle guten Wünsche begleiten gegenwärtiges Blatt.

Treu verharrend

Weimar, den 28. März 1829.

Goethe.

646.

An Goethe.

a ja, so ist es: die ganze Kunst allein macht le-
ibig und dann ist es gleichviel, alt oder neu, ent-
kelt oder nicht. Wie bin ich doch in Freuden wenn
in Wort zu meinem Wesen mir vorkommt wie die
den Seiten eines Dinges das Ein Herz hat. Wis-
wir ja doch auch was sich alles ausstellen ließe
und dort, da dann ja alles wieder anders und
iß nicht das Nämliche bliebe. Wenn ein Heuti-
ein Picandersches Gedicht in Musik setzen sollte,
müßte sich kreuzigen und segnen; und sieht man
sie in Musik setzen, so weiß man nicht ob man
en oder weinen soll über die Unschuld mit welcher
sich im Bessern glaubt.

Schönsten Dank im Voraus über Deinen Ent-
f zu einem Siegel für mich. Größere Freude
est Du mir nicht machen können. Aufrichtig ge-
mit Meyern, das war nur ein Wink mit
rechten Fuße, um Dich nicht selber zu incommo-
n; und daß es Facius schneidet, ist mir voll-
men recht. Du bist wohl so gut mir nachher ein
ändiges Honorar für ihn vorzuschlagen.

Dem Herrn Dr. Eckermann gieb meinen Se-
Wollte Gott ich könnte ihm helfen dabey, das

Element ſollte nicht viel zu verzehren finden, und do bin ich ſelber hülfelos, der ich ſeit vierzig Jahren manchem auf die Beine geholfen. Es iſt in der Th zum Lachen: ſo wie ſie nur merken daß ich Eine brauchen könnte, gleich bin ich allein. Aber auch da iſt ein Vortheil, ja ein Gewinn, gäbe es auch nu einen leiblichen Humor, in ſchlimmer Zeit.

Unſer Theater iſt ein anarchiſches Neſt. Sämmt liche Sänger ſind aufſtändig gegen Spontini. Di ſen hat der Sänger Bader beym Könige ſelber ver klagt und Satisfaction erbeten, indem er nicht ehe wieder in ſeinen Opern ſingen könne u. ſ. w. Mad Wolff mag Dir das mündlich erzählen, mir iſt e langweilig. Dagegen ſoll mir der Indianer gelob ſeyn der Deinen Fauſt lieſt, und ſo iſt die Sach in der Ordnung: Unſer Deutſches Eigenthum mu uns aus der Fremde offerirt werden, ſonſt kommen wir nicht zu uns. Wer will es den Franzoſen ver argen, daß ſie ſich ihren Corneille und Molièr nicht nehmen laſſen? Können Sie etwas beſſeres ha ben? und — faul ſind ſie nicht. In den letzten Ta gen habe zum erſten Male unſre Franzöſiſchen Schau ſpieler geſehn und iſt mir nicht leid. Ich hatte Furch ſie möchten ſo geſchwinde reden daß ich ſie nicht ver ſtünde; ſie ſprechen aber ſo deutlich und mäßig da ich faſt glaube ſie wiſſen ſich in Deutſchland. D Hauptſache aber iſt: ſie ſpielen wirklich und ſi

ohne Manier, als in ſofern ſie Franzoſen ſind und — ich werde wieder hingehn. Lebe wohl! ich habe mehr zu thun.

Dein

Dienſtag, den 31. März 1829.

Z.

Dein Schreiben vom 28. d. war geſtern Abend ſchon in meiner Hand.

647.

An Zelter.

Deine freundliche Meldung einer vorzüglichen Sängerin habe ſogleich Capellmeiſter Hummel mitgetheilt, welcher, nach Berathung mit Collegen und Vorgeſetzten, mir eine zwar dankbare, aber ablehnende Erwiederung zubrachte. In ihren beſchränkten Zuſtänden, hieß es, wär' ihnen mit einer Altiſtin nicht geholfen; könnteſt Du ihnen eine dergleichen Sopraniſtin zuweiſen, ſo würden ſie es dankbar erkennen. Und wie die Sachen ſtehen, ſo iſt dieſes eigentlich das nächſte Bedürfniß unſrer Bühne.

Auf die Anfrage des Herrn Bendavid liegt ein Blättchen bey; ich hätte es beynahe beym Wiederleſen zurückbehalten. Ich kann an dieſe Dinge nicht denken ohne einigen Unmuth zu bezeugen, nicht

um meinetwillen: denn ich habe von dieſen Studi
großen Vortheil; aber um gebildeter Menſchen wille
die noch als ſechzig, ſiebzig Jahre zurück an Prob
men herumtaſten, deren Verhältniß, Ableitung u
Erklärung ſchon längſt am hellen Tage liegt, oh
anerkannt zu werden.

So mag dies abgehen mit den beſten Wünſch
und Grüßen. Mir geht es verhältnißmäßig ganz wo
Die alte Frau von Kotzebue ließ kurz vor ihre
Ende unſrer Frau Großherzogin auf gnädigſte A
frage antworten: Achtzig Jahre mögen noch angeh
neunzig aber ſey ein ſchlechter Spaß.

Und hiemit allen guten Geiſtern empfohlen.

Der dritte Theil des Schillerſchen Briefwechſe
iſt unterwegs, erbaue Dich daran; ein Dir beſtimm
tes Exemplar kommt nicht eher als bis alles be
ſammen iſt; da fängſt Du ja wohl wieder v
vorn an.

And so for ever.

Weimar, den 2. April 1829.

Goethe.

Beilage.

Wäre meine Farbenlehre nicht ein verbotenes Bu
und deshalb ſchwer aufzufinden, ſo würde ich ſage
die unter dem Datum 2. Januar 1766 von dem w

kern Franklin als problematiſch hinterlaſſenen Erſcheinungen ſind in obgedachtem meinem Büchlein, und zwar gleich zu Anfang in der erſten Abtheilung, überſchrieben: phyſiologiſche Farben, mit allen ihren Seitenverwandten aufs deutlichſte und vollſtändigſte, wie mir ſcheinen darf, abgeleitet, ausgelegt und erklärt, wie man ſagen möchte. Dieſe meine Arbeit iſt nun bald zwanzig Jahre öffentlich; das Nützliche davon hat ſich aber noch nicht in die Maſſe verbreitet. Vielleicht ſchwirrt das laufende Jahrhundert vorüber und es bleibt beym Alten. Die Vortheile die ich mir dadurch ſelbſt verſchafft habe kenn' ich, andere mögen für ſich ſorgen. Die Herren vom Fach, denen es freylich ihr Fach zu zerſtören droht, haben alle Urſache ſich zu wehren und abzuwehren, daß niemand darüber ins Klare komme. Ich habe geſchwiegen und werde ſchweigen.

Gar vieles wäre noch zu ſagen, leider iſt dies ſchon zu viel.

G.

648.

An Goethe.

Berlin, den 6. April 1829.

Dein Letztes vom 2. d. macht mir einen frohen Aerger, den ich gehörig verarbeiten werde. Dieſe Kerls

sind es schon gewohnt von mir schlecht behandelt zu werden; sie nennen mich einen Grobian und ich thue als wenn ich nichts merkte, weil man sonst keine Gelegenheit hätte da Capo zu singen.

Der Bendavid hat schon die ganze Ladung in vernehmlicher Abschrift auf seinem Zettelchen zurück in Händen, denn er bringt es weiter und ist ein ehrlicher Kerl und behält auch wohl sein Theil für sich. Wenn ich mein Exemplar der Farbenlehre verleihen wollte, denn man weiß, daß ich's besitze; so würde ich's wenig zu sehn bekommen. Noch vor Kurzem sagte ich's Einem: Kaufen Sie sich's selber und lesen Sie den Index, da werden Sie Ihres Gleichen finden. Meine alte Schwägerin von 76 Jahren wird nicht satt und wenn sie damit fertig ist, fängt sie von vorn an es wieder durchzugehn; sie versteht mehr davon als alle die Kerls und giebt wohl einmal einem eine Tachtel darüber, was einer alten Frau nicht gar übel genommen wird, die auch etwas Drachenblut hat.

Ueber ein ähnliches Zänkchen, das eben vor ist lege eine Abschrift bey, woraus Du sehn kannst wa man zu fechten hat. Mein Gegengeschenk ist ein Falle für sogenannte Kenner, und wenn Er da hin eingeht dann soll er's etwas dicker haben. Er ist ei tiefer Verehrer der Compositionen des W. Friede mann Bach (ältester Sohn des Seb. Bach) wa ich nicht bin und er an mir zu tadeln findet. Da

über ſchenkte er mir ein Orgelconcert von Friedemann Bach und ſchrieb den im Briefe angegebenen Spruch des Quintilian für mich darüber. Damit Du nicht die Mühe haſt die Capitel und Seite ſelber aufzuſuchen, ſiehe her:

Modeste tamen et circumspecto judicio de tantis viris judicandum est, ne, quod plerisque accidit, damnent quae non intelligunt.

Dieſer Friedemann Bach (der Halliſche) war der vollkommenſte Orgelſpieler den ich gekannt habe. Er iſt hier i. J. 1784 geſtorben, als ich ſchon Bürger und Meiſter war. Er wurde für eigenſinnig gehalten wenn er nicht jedem aufſpielen wollte; gegen uns junge Leute war er's nicht und ſpielte Stundenlang. Als Componiſt hatte er den Tic douloureux original zu ſeyn, ſich von Vater und Brüdern zu entfernen, und gerieth darüber ins Pritzelhafte, Kleinliche, Unfruchtbare, woran er auch leicht erkannt wurde, wie einer der die Augen zumacht um unſichtbar zu ſeyn. Darüber war ſchon unter uns beſtändig Streit, und nun iſt dieſer mein Aeſthetikus noch bis heut in ſolcher Originaleinſicht befangen und ich kann's nicht unterlaſſen ihn anzufahren.

Den 10. April 1829. Geſtern Abend iſt das ſchöne Siegel angekommen deſſen Erfindung und Ausführung mir gleiche Freude macht, der Gedanke geſund und natürlich und der Schnitt ſo rein und derb.

Habe den schönsten Dank dafür und sage mir
ich dem guten Facius gebe. Frau v. Cotta, d
welche ich seit gestern erst die Gedichte des Kö
von Bayern erhalte, hat den soliden Einfall:
möchtest einige Stücke auszeichnen, die ich in A
setzen möchte und Sr. Majestät eine unfehlbare F
machen würden. Einiges habe selber schon aufge
net und ist Dir ja wohl ein leichtes dergleiche
beewilligen.

Es ist heut schon wieder Sonnabend (11. A
Lebe wohl!

Dein

Z.

Beylage.

Der schlimme Goethe ist Ihnen also noch
mer den Dank schuldig für Ihre Aesthetik? J
geht es in der Welt. Vielleicht — gewiß hat er
Buch gar nicht angesehen, und da man in Br
schweig auch wohl nicht so gar viel aus seiner
gen Schreiberey macht, so — hat er Repressalien
nommen; das ist klar wie — Kloßbrühe.

Wiewohl nun G. öffentlich bittend erklärt hat,
bey seinen Jahren es nicht mehr möglich sey
ihm Zugeehrte eigens zu beantworten (ist zu l
Kunst und Alterthum III. Bandes II. Heft S. 1
so weiß ich denn daß er Ihr Buch gelesen hat,

mich gänzlich irren wenn in ſelbigem Werke
andes I. Heft, S. 47. 48. 49. 50. (S. Werke,
LIX, S. 151.) Ueber das Lehrgedicht, das
eſagte nicht Ihrem Frommen ſollte gewidmet
Haben Sie dieſe vier gedruckte Seiten, welche
aum eines gewöhnlichen höflichen Briefes offen-
erbieten, wirklich geleſen; ſo hätten Sie ſich
Ihr Stillſchweigen ſchon gerächt, ihm für ſeine
rkſamkeit gar nicht Dank wiſſen zu wollen, und
er mag nun errathen wie Sie über ihn denken.
s hätte ich Ihnen ſchon vor zwey Jahren ver-
können, da das Heft vom J. 1827 iſt, wenn
ht gehofft hätte, Sie würden es ſelber finden.
ie ſich aber ſchon zum dritten Male gegen mich
's Geringachtung und Verabſäumung gewöhn-
Höflichkeit beſchweren, ſo gebe ich Ihnen den
haltenen Ausſpruch des Quintil. Lib. 10. Cap.
n aller Integrität zurück, wie ich ihn von Ih-
üte überkommen habe. Sind wir Beide davon
nodeſter, ſo iſt auch das Orgelconcert, dem Sie
te Lehre beygeſchrieben haben, nicht beſſer worden.
o ſehr ich nun Ihnen, l. Fr., ein herzliches
dieſes Mannes gönne, ſo gebe zu bedenken, ob
eiſt der allen Geſtirnen der Weltliteratur zuge-

---

odeste tamen et circumspecto judicio de tantis viris
dicandum est, ne, quod plerisque accidit, damnent
ae non intelligunt.

wandt iſt, zu ſchelten wäre wenn er im ſpäteſten A
ter noch eine neue Deutſche Aeſthetik durch ein off
nes reifes Wort ehrt, das, durch Sie veranlaßt, d
Welt ſonſt entgangen ſeyn könnte und wohl etwa
mehr werth iſt als ein Brief gewöhnlicher Höflichke

Da Sie ſelbſt öffentlicher Lehrer ſind, ſo könn
Sie wiſſen wie oft man in den Wind ſpricht, un
auch G. wird es gewohnt ſeyn, ſein Wort immer na
zwanzig Jahren erſt erkannt zu wiſſen. So war e
ſo iſt es. Die einzelnen Stücke der Horen und Pr
pyläen werden hier auf Verſteigerungen wie Rar
täten überboten, und ein vollſtändiges Exemplar ſo
cher Hefte iſt eine Seltenheit.

Als Verſöhnungspflaſter und Gegengeſchenk be
mir von Ihnen verehrten ganz jugendlichen Orgelcon
certs von W. F. Bach, ſende das beygehende Conce
in Partitur und Stimme, da ich es doppelt hab
und wünſche ein Wort von Ihnen darüber zu erfah
ren, ob ſich wohl dieſes Concert in der Forkelſche
Sammlung befunden habe?

Unſere Paſſionsmuſik sec. Matthaeum vom alte
Bach iſt vorgeſtern am 11. März glatt genug abg
gangen, was ich mir kaum ſelber glauben würd
wenn ich dagegen von vielen Seiten her erfahre da
ſie ſogar gefallen habe, und —

Das will ſchon was ſagen
In dieſen unſern Tagen.

Unsere ästhetischen Tagsblätter nehmen sich zusammen, den Leuten die hohen und tiefen Trefflichkeiten dieses Werks zu eröffnen — „Jesus aber schwieg stille" und da wir seine Jünger sind thue ich desgleichen. Denn „die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen" und auch dies Wort sollen Sie in Kunst und Alterthum gedruckt finden. Daher wüßte ich höchstens von obigem Werke zu sagen, daß es mir unaussprechlich wohlgefällt. Wir haben einige Chorale und Arien davonlassen müssen und die Ausführung hat dennoch gegen drey Stunden erfordert. Bedenkt man daß solche Musik am Charfreytag Nachmittag gegeben worden und dazwischen die Nachmittagspredigt statt gefunden, so gehören dazu fünf volle Stunden der Andacht. Dazwischen kamen die guten Leipziger und gingen wie sie wollten, und so ging auch die Musik ihren Gang wie sie sollte, und die Welt mag sich bedanken daß sie noch da ist; denn die guten Söhne des alten Bach tutti quanti haben sich so wenig bemüht ihres großen Vaters Werke zusammenzuhalten, daß nun sogar ich Spätling ein Verdienstchen gewinne die Brosamen aufzulesen und zu bewundern, die sie unter seinem Tische liegen gelassen; sie, deren Schülereyen der liebende Vater ins Reine schrieb. Mit Einem Worte, l. Fr., das obengenannte Orgelconcert, welches Sie nach Seb. Bachs eigener Handschrift so sauber abgeschrieben und mir

verehrt haben, ist ein mühsam gearbeitetes Wesen ohne Geist! — Wie! ohne Geist? — Ja, ja! und ich bin stark versucht es sogar für unfriedemannisch zu halten. Gewiß ist Ihnen bekannt daß der alte Bach sein vierclavieriges Concert von dem alten ehrlichen Vivaldi, Note für Note, abgeschrieben und nur einen Ton tiefer transponirt hat. Eben so besitze ich noch 12 Orgelconcerte von Vivaldi, die Bach auf die nehmliche Art für die Orgel eingerichtet hat, und ich möchte mich nicht gern irren, dieses Friedemannsche Orgelconcert für eine eben solche Arbeit zu erklären, weil — nicht eine Klaue von einem Bachschen Gedanken, dagegen aber Fäuste voll von damaligem Violingesäusel drin ist. Deswegen sollen Sie mich nicht undankbar schelten; ich bin seit 50 Jahren gewohnt den Bachschen Genius zu verehren. Friedemann ist hier gestorben, Em. Bach war hier Königl. Kammermusiker, Kirnberger, Agrikola Schüler vom alten Bach, Ring, Bertuch, Schmalz und Andere ließen fast nichts anderes hören als des alten Bachs Stücke; ich selbst unterrichte seit 30 Jahren darinne und habe Schüler die alle Bachschen Sachen gut spielen, und ich müßte mir aufbinden lassen daß ein so knöcherner kanonischer Eingang und eine Fuge die auf lauter Septimengängen (die der alte Bach Schusterflecke genannt hat) einhertritt, ein echtes Werk sey eines so edeln Geistes wie Friedemann

Bach?

ich? — Uebrigens soll Anton Vivaldi keineswegs mit gescholten seyn; er ist nur kein Friedemann, ie dieser lange kein Sebastian, wie ihn auch Forel herausstreichen will. Was heißt denn das, wenn Forkel sagt: Friedemann sey seinem Vater in der Originalität am nächsten gekommen? Ist das eine Logik? Was ist Originalität? Friedemann war riginal oder er war es nicht. Im ersten Falle ist er on Natur ursprünglich was er ist und hat darin einen über, keinen neben sich; denn je näher er einem or ihm wäre, um desto weniger ist er Original. Erklären Sie mir Ihren Forkel besser, es soll Ihr Schade nicht seyn. Wie wollte man aber vom alten Bach sagen: er sey Original, wenn er einem über ich nahe käme? oder vom Homer, vom Sophokles, om Shakespeare?

Wie ich das meiste was Friedemann gemacht at kenne und ihn selbst persönlich dazu, so machte er elbst allerdings Ansprüche auf Eigenheit, die sich gen seine letzten Jahre in Eigensinn, Starrsinn, Wierspan, ja in Leichtsinn verlor; denn er hatte nichts u leben und wollte seine Frau und Tochter lieber darben lassen als etwas verdienen, welches ihm bey so großer Geschicklichkeit leicht gewesen wäre. Ein wohlhabender gebildeter Vater eines einzigen Sohnes sandte mich ab, dem Friedemann eine erkleckliche Un-

terrichtsſtunde anzutragen: „Ich informire nicht“ ſeine Antwort.

Von Seiten ſeines Talents iſt er hier hoch v worden. Seine Orgelextemporationen, beſonder ſeinen guten Stunden, waren die Bewunderung Männern wie Marpurg, Kirnberger, Be Agrikola, Faſch, Bertuch, Ring, meiſtens zügliche Orgelſpieler, die alle fühlten wie weit ſie ihm zurückgelaſſen wurden. So ſpielte er was eben zu Gedanken kam, und je länger er ſpielt prächtiger, ſicherer, ergreifender wirkte es auf Jüngere. Auf Flügeln, Fortepianos und Clav habe ich ihn noch öfter eben ſo bewundern mi wiewohl ich ihn niemals eine Note von ſeinem ter ſpielen hören, was jeder wünſchte.

Unſere Freundin Mad. Müller habe ich ge zum erſten Male in ihrem Concert gehört und mit Bewunderung der ſchönſten Stimme wie nur lien hervorgebracht hat. Ihr Geſang iſt gut und tig und rein und ich habe ihr darüber das Beſte Gunſt gegen eine ſchöne Frau ſagen dürfen. S Stimme würde einen eigenen Componiſten werth um alle Welt durch ihre Klarheit in Verwunde zu ſetzen. Ihr einziger Fehler iſt die Verlegen zum Auditorio, die ſich allerdings mit der Gew heit hebt, weshalb ſie vor Alt und Jung, Vorn und Gering ſingen muß, um die Scheu abzulegen

ihre höhern Töne weicher zu machen. Denn solche Scheu ist der größte Feind einer Sängerin, und nur beständige Uebung kann sie davon frey machen, welches freylich seine Schwierigkeiten hat, da es für Altstimmen wenig gute Stücke giebt. —

649.

An Goethe.

Charfreytag (den 17. April) 1829.

Director Klöden will sich nicht unterfangen Dir die Anlage selber zu senden; so muß ich ihm denn wohl, der ein Mitglied der Singakademie ist, gefällig seyn.

Heute führe ich statt der gewöhnlichen Graunschen Passionsmusik, die Bachsche auf Begehren wieder auf, und biete Trotz meinen alten krummen Fingern; denn mein Helfer Felix schwimmt eben bey Helgoland auf der See auf England zu, von da er eingeladen ist. Da er gut Orgel spielt und sie dort bessere Orgeln als Organisten haben, so denke ich er möge sich's auch damit versuchen.

Gestern kommt ein strackgewachsener junger Mann mit stattlichem Schnauzbarte (ich hielt ihn für einen Studenten) und erbat sich ein Freybillet zur Passion. Da ich dergleichen nicht wenige zu geben habe, mußte

ich ihm bemerken: ich könne nicht wissen ob ich [illegible]
ren übrig behielte und nicht vorher verschenken wo
ich verkaufen wolle. — Er sey, sagte er, Recensen
am Courier und habe gehofft ich würde ihm sein
Bitte nicht versagen, denn die Redaction habe kein
Billette. — Bedenken Sie, werther Herr, sagte ich:
daß Ihre Recension für mich einen Werth allenfalls
hätte wenn ich sie vorher haben könnte, um davon
zu lernen; nun soll ich sie Ihnen aber heute schon
mit einem Thaler bezahlen, wenn nachher die ganze
Welt sie für einen Groschen haben kann, und Sie ge
winnen doppelt, denn meine Musik ist gut, das wis
sen alle die mir was dafür geben. — Der junge Mann
schien consternirt, er jammerte mich und ich war scho
im Begriff ihm ein Billet geben zu lassen, als er sich
davon ging; er wird mir's aber wohl anstreichen.

Sonnabend (den 18. April 1829.) Mein Sac
war gestern voll. Der König, der Prinz und di
Prinzessin Wilhelm, Herzogin von Cumberland un
mehrere vom Hofe waren da. Die andern beschwer
ten sich über große Hitze, und Du kannst denken wi
lieb mir's ist wenn sie alle recht durch und durch
schwitzen, wie mir's denn auch ergangen ist. Ich
will recht gern schwitzen, das kühle Grab wird mir's
wohl wieder zu Gute bringen, da kann man sich
Zeit nehmen, hat man doch die ganze liebe Ewigkeit
vor sich.

Paganini macht hier mit seinen vermaledeiten Violinconcerten Männer und Weiber toll und wird wohl wieder 10,000 Thaler mit aus Berlin nehmen, wenn er sie nicht vorher im Pharao wieder verliert. Ich habe kein Geld ihm für seine Künste jedesmal zwey Thaler zu bringen, und nichts von ihm gehört als sein Portrait gesehn das einem Hexensohne ähnlich ist. Das eigentliche Unglück das er über uns bringt, besteht aber darinne daß er uns die jungen Violinisten im Orchester von Grund aus ruinirt. Vale.

Dein

Z.

650.

An Zelter.

Höchst erfreulich war es den Abdruck des gewagten Siegels auf dem ersten Deiner Briefe zu sehen. Wir hatten unser Mögliches gethan, ich und der gute Facius, und so war denn auch der Beyfall des Besitzers ausgesprochen. Möge ich es oft wiederholt erleben.

Den thörichten Aesthetiker hast Du gut bedient. Einen solchen beschränkten und eigendünkligen Menschen möchte man sich nicht leicht imaginiren. Auch würde man gewiß in solcher Umgebung nach und nach aufhören für das Verständige und Nützliche zu

wirken, wenn uns nicht die Nothwendigkeit eingeboren wäre auf unsern Wegen unverrückt fortzuwandeln.

Ich habe über das Menschengeschlecht, besonders wie es jetzt nachwächst, allerley Gedanken und werde sie wohl einmal in ruhiger Stunde Dir auf das Papier sprechen.

Auf alle Fälle ist man genöthigt weit in der Welt umher zu sehen und bedeutende und auslangende Stimmen zu vernehmen. Das neuste Vierteljahr der Edinburger Revision der ausländischen Literatur ist so eben angekommen, und höchst merkwürdig wie sie die Continental-Autoren betrachten. Sie sind sehr gewissenhaft gegen sich selbst und haben Respect vor ihrem Publicum. Ernst, Ausführlichkeit, Mäßigung und Offenheit ist durchaus ihr Charakter, und es ist unglaublich wie weit und tief ihr Blick trägt.

Vorstehendes hatte einige Tage gelegen, inzwischen las ich in dem siebenten Bande der Calderonsche Schauspiele, übersetzt von Gries, das merkwürdige Stück: die Locken Absaloms. Vielleicht kommt es auch zu Dir an gerechten Tagen und Du findest Muth es zu lesen.

Bey mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden daß wie Natur und Poesie sich in der neuern Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden habe als bey Shakespeare, so die höchste Cultur und

Poeſie nie inniger als bey Calderon. Unſern Zeitgenoſſen iſt ein klarer Begriff hievon nicht zuzumuthen.

Manches andere wunderbare Geleſene zeige nächſtens an.

Herrn Director Klöden empfiehl mich beſtens und danke ihm für ſein willkommenes Heft. Eine gar klare geologiſche Umſicht leitet ihn durch die Labyrinthe jener Nordiſchen Niederungen. Er iſt aufmerkſam und genau, wobey er uns immer ins Ganze ſchauen läßt; ſodann aber iſt ſeine Gewerbſchule bewundernswürdig. Er gehört unter die Männer mit denen ich von Zeit zu Zeit converſiren möchte; ſie werden immer ſeltener unter den Bekannten, und es giebt deren gewiß mehrere vorzügliche hie und da ausgeſäet.

Ein Franzoſe*) hat acht Stellen meines Fauſt componirt und mir die ſehr ſchön geſtochene Partitur zugeſchickt; ich möchte Dir ſie wohl ſenden, um ein fremdliches Wort darüber zu hören.

Hierbey fällt mir ein daß Du noch eine Partitur bey Dir haſt von meiner Cantate Rinaldo**) für Prinz Friedrich von Gotha, componirt von Winter. Ich beſitze die Stimmen noch; und gar manche wunderſame Erinnerungen knüpfen ſich an dieſes opus.

---

*) Hector Berlioz.

**) Goethe's Werke Bd. II. S. 40.

Laß es mir daher wieder zukommen wenn Du es F den kannſt.

Die königlichen Gedichte ſind mir noch nicht z gekommen; kein freundliches Exemplar von des Her Verlegers Seite iſt bey mir erſchienen, und un Commiſſionsrath beſorgt ſeine Commiſſionen ſehr lan ſam und nur, wie es auch diesmal heißt, mit Me bequemlichkeit. Uebrigens würde ich in dieſem Fa erſt abwarten, was Dich ſelbſt aufregte und anſpräch das Singbarſte wirſt Du gewiß herausfinden; al dann iſt es immer noch Zeit zu ſagen, was ich m allenfalls noch ausbäte. Ob ich gleich an Gedu und Harren gewöhnt bin, ſo verlangt mich doch di ſes merkwürdige Werk näher kennen zu lernen. G wiß giebt es Aufſchlüſſe über einen Charakter, d uns immer problematiſch vorkommen muß.

Hiemit ſey denn für diesmal geſchloſſen, um ba wieder einige gute Erwiederung zu vernehmen un weiter fortzufahren,

und ſo fortan!

Weimar, den 28. April 1829.

G.

651.

An Goethe.

Am vorigen Dienſtage (28. April) hat mich Paga nini in der Akademie beſucht und unſre Productio

nen vernommen, und Tags darauf habe ich endlich auch ihn gehört. Es ist außerordentlich was der Mann leistet und dabey bemerkt werden muß: daß die Wirkung seines Spiels ganz allgemein erwünscht und andern Virtuosen auf seinem Instrumente ganz unbegreiflich ist. Sein Wesen ist also mehr als Musik, ohne höhere Musik zu seyn, und bey solcher Meynung dürfte ich bleiben wenn ich ihn öfter hörte. Ich war so placirt daß ich alle Bewegungen seiner Hand und seines Armes sehn konnte, die bey einer ziemlich kleinen Figur von besonderer Biegsamkeit, Stärke und Elasticität seyn müssen, weil er gar nicht ermüdet das Fatiguanteste in seiner Steigerung wie ein Uhrwerk hervorzubringen das eine Seele hätte. Die hundert Künste seines Bogens und seiner Finger, welche sämmtlich einzeln ausgedacht und eingeübt sind, erscheinen in einer geschmackvollen Folgereihe und zeichnen ihn auch als Componisten aus. In jedem Falle aber ist er ein vollkommener Meister seines Instrumentes in höchster Potenz, insofern was ihm auch nach bestem Willen nicht gelingt, wie eine kecke Variation herauskommt.

Den 1. May. Mein Siegel wird mir täglich werther, da es auch Andern gefällt die die Bedeutung errathen. So habe ich denn abermalen zu danken.

Mein Aestheticus ist freylich eine schwache Haut, so groß und feist er ist. Was soll man viel mäkeln?

ſich zurücke ziehn? davon laufen? fortjagen? — zu letzt hätte man ſeine Plage mit ſich ſelbſt; — dran ſchlagen iſt doch eine Bewegung zum Verdauen.

Vielleicht bedankt er ſich für mein Gegengeſchen und kennert darüber, dann ſoll's ihm eingetränkt wer den; ein Reſtchen frühern Infarctus ſitzt noch in mi das auch heraus muß.

Deine Vergleichung des Shakeſpeare mit Cal deron iſt mir ſo klar wie der Tag. Die große Aehn lichkeit und weite Entfernung ſolcher zwey Stern wollte ich mir ſtets gern vergegenwärtigen, Du haſ das Wort ausgeſprochen und ich bin ganz über zeugt.

Die Partitur des Rinaldo folgt anbey mit Dan zurück; ich wollte ſie ſelber copiren, ja ſie beſſer ma chen; der willige Sinn dachte ſich zum Erſtern noch Augen und zur Arbeit Zeit zu haben. Hättet Ihr aber einen leidlichen Notenſchreiber, ſo möchte ich wohl eine Abſchrift haben.

Den Fauſt Deines Franzoſen ſchicke immer ein mal mit, für heutige Componiſten iſt das Thema wie erfunden.

Euer Commiſſionsrath macht mich lachen; wir könnten mit mehrern aufwarten, und bezahlt Ihr ſie gut, ſo ſeyd Ihr auf dem alten Flecke. Daß Du die königl. Gedichte noch nicht haſt, iſt eine Unaufmerk ſamkeit die ſchwerlich dem Verfaſſer aufzuſchulden iſt,

weil ihm gewiß daran liegt; aber es ist natürlich, wenn es wahr ist daß die erste Auflage schnell vergriffen war.

Sonntag, den 3. May 1829. Wasser und Regen und Kälte; die Schwalben sind wieder davon gegangen und ein Herr von Praun, ein neuer Violiniste, ist da und ich habe ihn gestern gehört. Der Knabe ist achtzehn Jahr alt und spielt viel besser als ein Baron; mit dem Handwerk ist er fertig, wenn er Kraft hat über den Materialismus und das Gliederwesen hinauszukommen, welche die Musik in Fingerspiel so einmänteln daß man nichts als Hände und Beine merkt. Was Du nun hierin zu wenig hast, daran muß man hier erlahmen; wir ersaufen in nüchterner Tonflickerey und Grünberger Champagner. Man ist wie ein Huhn auf einem mächtigen Müllhaufen und scharrt und pickt sich einzelne Fruchtkörner heraus, welche die übermüthigen Freyer übersehen haben. Mühsames Treiben! und doch lernt man auch daran.

Unsere Facius hat einen schönen Brief von des Großherzogs K. H. bekommen worüber sie voller Freude ist und dadurch länger in Berlin zu bleiben hofft, wiewohl sie noch, wie ich glaube, ein ganzes Jahr Urlaub hat. Ihre Medaille wird sehr gelobt und gekauft.

Dienstag, den 5. May 1829. Die Partitur

der Cantate ist Herr Präsident Weiland so gü für sich mitzunehmen. Lebewohl — und lasse ja re oft von Dir vernehmen.

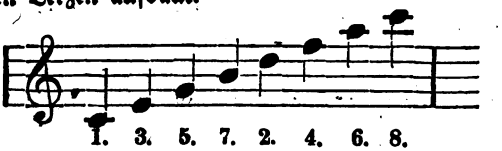
Dein

Z.

652.

An Goethe.

In der Tafel Deiner Tonlehre, welche täglich v mir betrachtet wird, steht Zeile 12: „Hauptve hältnisse stehen von einander entfernt. (a corde)“ *). Ich schlage vor: Hauptaccorde st Grundaccorde zu setzen, weil sie zunächst aus de Grundtone sich entwickeln; dann in weniger entfern Verhältnisse übergehn, bis der Grundton in der zwe ten Octave sich selbst wieder findet und das Syste dadurch sich selber abschließt. Ein Grundaccord i demnach ein solcher der sich aus über einander g stellten Terzen aufbaut.



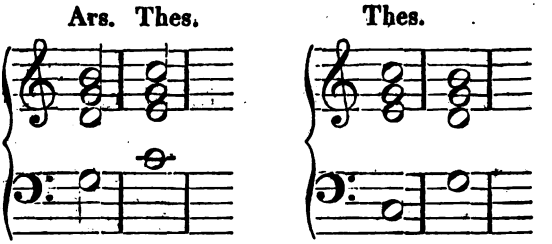
Daraus sind die Intervalle der diatonischen Ton leiter gebildet und noch nähere Zwischen-Verhäl nisse, welche aus der Steigerung der diatonische Intervalle oder deren Verminderung sich melodisc

*) S. oben Bd. IV. S. 221.

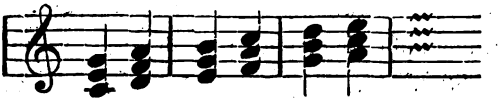
(sanfter fortschreitend) bilden wollen, geben zuletzt die Lehre von den Dissonanzen, durch welche die Musik zur Kunst wird.

Dies bemerke deswegen, weil die Intervalle des Dreyklangs ($\frac{5}{3}$) keine Neigung zur Veränderung oder Bewegung merken lassen; solche Neigung entsteht aber zuerst bey der dritten Terz (Septime des Grundtones) welche sich schon in die Octave sehnt, dadurch zu einer Dissonanz gegen den Grundton wird und so weiter mit der None oder Secunde; Undecime oder Quarte und Terz-Decime oder Sexte. Hier entsteht die Lehre von Consonanzen und Dissonanzen im Verhältnisse zu einem Grundtone, wodurch die Musik zur Kunst des Künstlers wird. Durch die Neigung der Dissonanzen zur Fortschreitung entsteht die Modulation; die Ausweichung; das Verlangen den Grundton von seiner Stelle zu rücken um einen neuen Grundton zu resolviren, ohne welchen kein Zusammenhang seyn könnte, und zugleich die Antwort auf die alte Frage: ob Melodie oder Harmonie zuerst sey? indem eine Folge von Tönen ohne Beziehung auf einen Grundton der Empfindung nicht eingänglich seyn könnte. Durch diese Betrachtung der Dissonanzen kommen wir auf die Tonart in Absicht der Höhe oder Tiefe (kleinere oder größere Schwingungen). Ein einziger Accord, er sey consonirend oder dissonirend, ist noch keine Tonart, welche letztere erst durch einen sogenannten Dominan-

ten Accord (den Duraccord der Quinte) bestimmt wird. In diesen beiden auf einander folgenden Accorden der Dominante und Tonica, oder Tonica und Dominante findet mein individuelles Gefühl das Urelement der Metrik: arsis und thesis, oder thesis und arsis, welche mein Ohr sogar an dem Schlage der Uhr zu des Pulses und in der stillen Bewegung des Pendels findet, wiewohl das letztere schon Tact ist, der sich zum Rhythmus wie die Enge zur Weite, wie Strenge zum Freyen verhält.



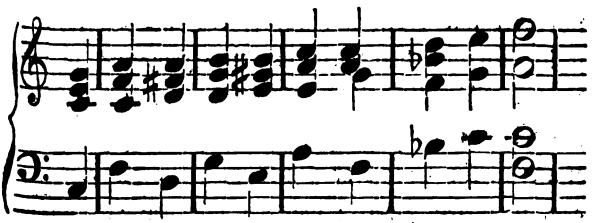
Hier finde ich nun die Wurzel der Regel, gegen die verbotenen Quinten, insofern sie, nach dem Grundsatze der beiden Accorde der Dominante und Tonica nicht modulatorisch und daher widerlich sind.



Sie sind widerlich weil sie sich nicht auf den ersten Grundton beziehn und keine Tonart formiren, indem jeder Accord für sich allein ein fremder Grund-Accord ist, und daher sind sie auch unrhythmisch. Ganz

unleidlich werden ſie wenn ſie im ſtrengen Tacte auf einander folgen.

Sie hören aber ſogleich auf widerlich zu ſeyn wenn ſie nach vorgedachter Art rhythmiſch (nach arsis und thesis) erſcheinen, d. h. wenn ſie durch einen Dominanten-Accord vorbereitet ſind.



Dieſe Regel hat ſich bald ſo erweiternd für den feinen Satz und das melodiſch fortſchreitende finden müſſen, daß man ſie bis auf die äußerſte Strenge beſchränkt hat, ja dem Genie die Veranlaſſung zu den größten Schönheiten geworden iſt.

Da Du ſo gut biſt meine Schnellbereyen aufzuheben, ſo bitte ich um Erlaubniß Dir manchmal Epiſteln in Copia zu ſenden die wohl auch wiſſenſchaftliche Repercuſſionen enthalten, und indem ſie verneinend ausfallen nicht zum beſten aufgenommen ſind, und wohl gar von den Empfängern ſecretirt werden. Einer meiner ehemaligen Schüler, der als Oberlehrer nach B. gekommen und ein rüſtiger junger Mann iſt, hat den Einfall ein doppeltes Epitaphium für unſern Chladni und den verſtorbenen Organiſten Berner

zu ſtiften, ſammelt dazu Beyträge und hat zu dieſem Zwecke das Leben des Berner geſchrieben. Da ſendet er mir an die funfzig Exemplare die ich verſchachern ſoll. Im erſten Anfalle wollte ich ihm antworten daß ich für Chladni einen Fr.d'or gebe und ſolchen für Berner wieder zurücknehme. Was ſoll man ſich aber mit Solchen lange zanken und verreden? ſo ſchicke ich ihm das Geld für die Exemplare und bin davon. Die Abſchrift des Briefes liegt alſo bey, verfahre damit wie Du willſt. Auch ſollte ich der Ruſſ. Kaiſerin ein Exemplar ſeiner operum zu Füßen legen, zu dieſem Zwecke; das hat mir der Ruſſiſche Geſandte glücklich abgenommen, indem die Kaiſerin über Breslau kommt.

Donnerſtag, den 14. May 1829. Geſtern habe den Paganini wieder gehört. Der Menſch iſt eine echte Rarität: die Violine ſelber. Man erſchrickt, man lacht, man iſt in Verzweiflung über die gefährlichſten Schnurrpfeifereyen und die allgemein verſtändliche Schwierigkeit, denn die Wirkung iſt ganz allgemein. Anmuth und Geiſt fehlen auch nicht, und auch was nicht vollkommen gelingt iſt noch neu und intereſſant.

Lebe wohl!

Z.

Antwort.

Antwort.

26. April 1829.

Gestern habe von Herrn Mosevius Ihr Paket erhalten und heute den darin enthaltenen Brief nebst Anlage dem Russ. Gesandten Grafen v. Alopeus überantwortet. S. Excel. sagten mir, die Kaiserin komme in vierzehn Tagen nach Breslau, und da er wahrscheinlich auch da seyn werde, so möchten Sie ihn auffinden und er zweifle nicht daß seine Kaiserin etwas für die Sache thun werde.

Ihren Freund Berner haben Sie mit Wahrheit und Freundschaft dargestellt, wie Sie ihn gesehen; das ist so ziemlich alles was sich machen läßt, denn wie wunderlich ein bedeutender Mensch, sich selber kaum bewußt, im Leben hin und her geschoben und geworfen wird, um nach dem Tode noch interessant zu seyn, da müßte er seinen Biographen immer mitfüttern.

Glücklicher Weise ist Berner auf dem Acker erwachsen den er selber bebaut hat, so hat ihm denn Ehre und Arbeit nicht fehlen können. Seine hiesigen Freunde scheinen zu wünschen, daß das von Ihnen projectirte Monument nur ihm allein gestellt werde. Chladni hilft sich wohl selber durch die Ewigkeit; doch plaudere ich das nur eben so nach wie ich's vernommen, Sie werden schon wissen was Sie wollen.

Ihre Eutonia fängt an ſtrittig zu werden und dann iſt geholfen und wird nicht ſchaden. Die Meynungen über das Choralweſen waren vom Anfange an verſchieden, und Freund Nägeli will den Choral gar nicht gelten laſſen. Das läuft den Herren ſo glatt von der Feder; ja ſie meynen daß damit etwas gethan ſey, aber mit nichten! Wo nichts innen iſt wird nichts herauskommen, und das iſt der Fall mit der großen Chorſchule; die mag ſich loben wie ſie will und thut, ich werde ſie nicht verdammen.

Leben Sie wohl! Ich wollte Ihnen nur gleich Nachricht geben über die Ankunft der Kaiſerin, Sie werden nun wohl ſelber um ſich ſehen.

Gott befohlen!

Ihr

Zelter.

653.

An Goethe.

Großen Dank! für den dritten Band Eures Briefwechſels. Hätt' ich doch im Traume nicht gedacht, daß ich 6 Flaſchen Champagner bey Euch gut hätte, von denen ich geſtern gleich Eine auf Euer Wohl geleert habe*). So kommt denn noch nach zweymal dreyßig Jahren ſo manches an den lieben Tag.

*) S. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe. Nr. 378.

In Nr. 345. schreibt Schiller, die Melodie zur Bajadere passe nicht gleich gut zu allen Strophen. Vielleicht erinnerst Du Dich, da ich sie der Herzogin Mutter Amalie versang, daß Wieland zur Herzogin sagte: er habe für unmöglich gehalten daß Eine und dieselbe Melodie so oft wiederholt werden könne ohne lästig zu werden; ja im Gegentheil mehr einzugreifen vermöge. Mein Singen ist freylich nicht weit her, wogegen dann mancher Sänger nicht sprechen kann. Uebrigens war Schiller mit meinen Noten zum Taucher ganz zufrieden und schimpfte auf Naumann der eben die Ideale componirt hatte. Mit dem Taucher hatte ich gleichfalls eine ähnliche Wette gewonnen. Einer unsrer Freunde war unzufrieden mit den Balladenformen der Dichter und rief aus: wer mag solche Verse, solch' einen Taucher in Musik setzen! Wir waren unser viele und ich, der das alles schweigsam gehört hatte, schrie auf: „Ich! und Schiller selber soll's loben!" So setzte ich die Noten auf der Stelle zu Papier und so sind sie geblieben, wie sonst auch sie dem Auge sich darstellen mögen. Als ich sie gleich drauf producirte — denn das Gedicht war mir gegenwärtig und mundgerecht — hatte sich eine eben nicht musikalische Matrone neben mich gepflanzt und machte mit ihrem Strickstrumpf die Bewegung des Metrums mit. Kaum war das letzte

Wort heraus, so rief sie unter dicken Thräne
das ist ja ein infamer König!

Was mir an der Ausgabe dieser Briefe
mend gefällt, sind die ausgeschriebenen Nam
weder zu gut noch zu schlecht sind um nich
ausgesprochen zu werden. Mir ist es eine
Retardation wenn ich aus drey Puncten oder x
herausklittern soll, welcher Erdensohn gemei
Dr. Förster äußerte, (wozu ich ihn ermunter
in der Anzeige dieser Briefe die Reichardtschen
phemien wieder in Erinnerung zu bringen. M
Mann nicht so schlecht als vorschnell und leich
so ist er schlimm genug ans Ende gekomme
müßte vergessen seyn; es ist aber keine Belei
seines realen Verdienstes, von solchen Männe
deren Fächer er sich unberufen gemischt, nach
geleuchtet zu seyn. Um sich geltend zu machen,
er es über sich gewinnen gegen neue Freunde
ten zu verläugnen, und dann hier wieder sch
thun — das hätten wir auch erlebt.

Der Locus in dem 345ten Briefe: von H
und seinem Nicola Pesce macht mir auch
Was sind das für Menschen! Herder beklagt sei
muth und versichert daß er Anderer Reichthum
höher schätze. Wenn das Wahrheit ist, so will i
Freytage pesci essen! Der darauf folgende 347te
aus Frankfurt ist unschätzbar, eben weil jedes

wahr ist und auf Erfahrung und Weltgeschichte paßt wie die beiden Triangel eines Quadrats. Solch' ein saurer theologischer Witz soll sein seyn, und gegen solchen Mann! Es ist wirklich schade daß Herder wie es hieß — nicht in unsere Akademie gekommen ist — doch sie waren versehn.

Leider muß ich das Exemplar wieder abgeben, ich freue mich sehr auf die complette Sammlung, welche ein wahrer Schatz ist für die Literargeschichte. Aus keinem Product Lessings und Winckelmanns geht ein solches geistig erwärmendes Leben her als aus ihren Briefen.

Wenn Dir das Siegel dieses Briefes fremd vorkommen sollte, so bemerke daß es unsere kleine Facius für meinen Schwiegersohn geschnitten hat.

Dein letzter Brief ist vom 28. v. M. (April) und diesen Monat (May) habe ich noch keinen wieder — das wollte noch erinnern

Dein

Z.

654.

An Goethe.

Unser Balletmeister Titus hat ein neues Ballet von sich gegeben das gestern zuerst erschien: Ein Fürst und Besitzer eines Bergwerks verkleidet sich in einen

Bergknappen, und in Gesellschaft eines Kämmerlin bereiset er sein Land um seine Leute zu kennen. Be Herren erscheinen bey einem Feste der Bergleute, d zu Ehren des Bergmeisters gegeben wird. Der schö junge Fürst gefällt der jungen schönen Tochter d Bergmeisters und beide erhalten vom Vater des Mä chens die Einwilligung zu ihrer Verbindung. Das gie frohe Feste und auch eine Schlittenfahrt, die auf de Theater vor sich geht. Die Männer gehen auf Schli schuhen und fahren die Frauen auf Schlitten; d Jugend wirft sich mit Schneebällchen und in dies lustigen Rumor entführt der Fürst sein Mädchen a einem Schlitten nach der Residenz. Erster Act.

Das verliebte eitle Kind erscheint in einem helle Pavillon des fürstl. Pallastes an der Toilette, v dienenden Frauen umgeben, welche ihr Putz und G schmeide anlegen, gefällt sich und kann nicht satt w den. Hier findet sie der zürnende Vater im Gef der Knappschaft aus, tobt und will sie über die G tenmauer da er hereingekommen zurücke führen. D Fürst, der nun erst den Spectakel in seinem Schl gemerkt, kommt dazu; da ist nun die Noth von a Seiten, denn das Mädchen will hier bleiben. D Vater begnadigt endlich sein Kind und S. Du laucht werden als Schwiegersohn des Bergmeisters Gnaden acceptirt. Finis coronat opus, d. h. Oberste kommt nach Unten. Daß die Leute säm

Polen in zky und tzy und zka ſind, und von Winterkälte über und in der Grube auszuſtehn en, erfährt man aus dem Buche und der froſti- Action. Die zierlichen Polniſchen Kleidungen, be- ders die kurzen Röcke der Frauen, geben ein ſü- Aergerniß. Alles ſchilt darauf und keiner bleibt on. Der Tanz und was davon den allgemeinen)fall erhält, beſteht in Sprüngen, Reckungen und eckungen, und 4. 5. 6 und mehrfachen Kreisum- hungen, nach welchen der Körper mit eins, wie enagelt, Fronte macht gegen den Zuſchauer. Trifft nun, wie es wirklich gelingt, genau mit der ſik zuſammen, ſo hat man alle Hände voll. Mlle. Romain und Sieur Stullmüller zeichnen ſich in ſo aus daß ſie des Beyfalls nicht fehlen. Auch alter Knabe verſäume dabey meine Andacht nicht, m ich mich wie ein dankbarer Chriſt der beiden)and (Mann und Frau) erinnere, die, im Sinne Worts, keinen Finger ohne mimiſche Bedeutung egten. An dieſen habe zum erſten und letzten le Hände verſtändlich ſprechen geſehn. Das Ge- der Frau war wie ein reinliches Blatt worauf von ſelber malte was ſie eben empfand. Dem nne war es anzuſehn daß er taub war, doch war mmer de concert mit der Muſik. — Unter den orationen iſt das Innere eines Bergwerks, erhaft wohlerleuchtet, zu loben.

Dienstag, den 19. May 1829. Hier sagt man Du werdest in Kösen Salzbäder nehmen. Wäre es wahr, so könnte man sich wohl einmal wieder auf etliche Tage beysammen haben, wiewohl ich noch nicht weiß ob ich während des Aufenthalts der Kaiserin von Rußland abkommen werde. Man muß doch parat sey. Salve!

Dein

Z.

655.

An Zelter.

Zuvörderst will ich für Deine Schilderung Paganini's allerschönstens gedankt haben. Vergleich' ich sie mit dem was in der Berliner Zeitung zu lesen ist, so kommt mir durch Verstand und Einbildungskraft wenigstens ein begreiflich scheinendes Bild zu Stande, und was man eigentlich hören müßte, wird dem höhern Sinn gewissermaßen anschaulich. Ich gönne ihm einen solchen Hörer und Dir einen solchen Virtuosen.

Sodann sollst Du gleichfalls vielen Dank haben für die Entwickelung der wichtigen musikalischen Grundsätze in Deinem letzten. Entschließe Dich von Zeit zu Zeit zu dergleichen, Du sammelst Dir selbst einen Schatz in meinen Heften. Ich freue mich meiner Tabelle als eines zwar nackten aber wohlgegli

derten Skeletts, welches der echte Künstler allein mit Fleisch und Haut überkleiden, ihm Eingeweide geben und ins Leben praktisch und denkend einführen mag. Ich sehe dadurch auf eine wundersame Weise in eine Region hinüber, in welcher ich nicht einmal genießen, geschweige genießend denken sollte.

Auch das ablehnende Brieflein laß ja nicht ohne Gesellen! Dergleichen Zudringlichkeiten sind durchaus nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt rege. Die jetzige Zeit ist eigentlich enkomiastisch, sie will etwas vorstellen indem sie das Vergangene feyert: daher die Monumente, Feste, die secularen Lobreden und das ewige ergo bibamus, weil es einmal tüchtige Menschen gegeben hat.

Die werthe alte Dame welche meine Farbenlehre wie eine Art Bibel behandelt, mußte mich sehr freuen. Das Büchlein enthält freylich vieles was man sich zueignen kann, wenn man auch das Viele was uns nichts angeht auf sich beruhen läßt. Ein gar verständiger Aufsatz über das Colorit, in Bezug auf diese Farbenlehre, steht im Januar des Morgenblatts dieses Jahres. Es ist ein praktischer Künstler, welchem das ihm Nutzbare lebendig geworden ist; er konnte noch etwas weiter gehen; ich nehme zu meiner Beruhigung in diesem Sinne die Sache selbst noch einmal vor. Wenn eine Haupt- und Grundmaxime nur erst einmal eingreift, so kann man schon nachrücken.

Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in d
Meinigen und was er mir zugiebt kann er gle
brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus d
Hexengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauu
der Natur käme, und Sinn und Verstand, un
hängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd'
wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch mögl
daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in j
Labyrinthe einläßt, den Faden aus den Händen
liebenswürdigen Natur empfange, der wahren Ariad
die uns allein beseligt, welcher wir zeitlebens ni
untreu werden können.

Die Medaille der Facius ist gut genug gerath
Das: Loos direxit ist nicht vergebens hinzugefü
Ich hoffe man wird von hier aus diesem Manne
was Freundliches erweisen, um ihn für das Mädch
noch weiter zu interessiren. Ihr Aufenthalt in Ber
ist ihr zu gönnen: hier wo sie keine Technik im R
cken hat, würde sie geradezu nichts vermögen; d
sollte sie sich doch schon selbst etwas verdienen u
unter hiesigem Zuschuß in Berlin sich fortwähre
aufhalten können.

Soviel für heute! Mit den besten Wünschen u
Grüßen

treu verharrend

Weimar, den 17. May 1829.

Goethe.

656.

An Goethe.

Streckenweise lese ich wieder den zweyten Theil der Schillerschen Briefe über die damalige Erscheinung des W. Meister, da auch ich zum ersten Male Dir hinter die obere Haut gekommen bin. Mir war aus tiefster Trauer eine neue Zeit gekommen. Eben war ich mit meiner zweyten Frau nicht weniger glücklich verheyrathet, die ich von ihrer Kindheit an kannte und mit ihren Brüdern das Gymnasium besucht hatte. Ich hatte sie bis daher im Singen unterrichtet oder vielmehr, durch ihre Krystallstimme und die Klarheit ihres ganzen Vortrages war ich erst inne geworden was kein Unterricht geben kann. Meine Arien mußten mir gefallen wenn sie sie sang. Man hielt den Athem an, um sich selber keine Modification ihres edeln Vortrages entschlüpfen zu lassen. An diese meine zweyte Frau hatte ich schon früher die saftfrischen Eindrücke Deiner Lieder in einer Folge von Blättern niedergelegt die sich leider verloren haben, da sie den Uebergang eines angebürgerten Zustandes zu meinem angebornen Naturell bezeichneten.

Ich hatte so viele Kinder, so viel Brot, so viel Arbeit, so viel Lust an meiner Kraft, und wieder eine sanfte Frau welche die Kinder in Zucht hielt, und wenn der Vater zurück ins Haus kam ging alles

Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in dem Meinigen und was er mir zugiebt kann er gleich brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus dem Hexengewirre seiner Formeln heraus, zur Anschauung der Natur käme, und Sinn und Verstand, unabhängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd' ich wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch möglich daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in jene Labyrinthe einläßt, den Faden aus den Händen der liebenswürdigen Natur empfange, der wahren Ariadne, die uns allein beseligt, welcher wir zeitlebens nicht untreu werden können.

Die Medaille der Facius ist gut genug gerathen. Das: Loos direxit ist nicht vergebens hinzugefügt. Ich hoffe man wird von hier aus diesem Manne etwas Freundliches erweisen, um ihn für das Mädchen noch weiter zu interessiren. Ihr Aufenthalt in Berlin ist ihr zu gönnen: hier wo sie keine Technik im Rücken hat, würde sie geradezu nichts vermögen; sie sollte sie sich doch schon selbst etwas verdienen und unter hiesigem Zuschuß in Berlin sich fortwährend aufhalten können.

Soviel für heute! Mit den besten Wünschen und Grüßen

treu verharrend

Weimar, den 17. May 1829.

Goethe.

m Tod erſchrockene Mann ſpringt auf die Straße
d hat nichts eiligeres zu thun und geht zu meiner
auen Schweſter. — „Haben Sie was von Z. ge-
rt? Wiſſen Sie ſchon?“ — Mein Gott, was iſt?
as ſoll ich wiſſen? — „Ach, der liebe Mann! iſt
s nicht ein Schickſal!“ — Himmel! reden Sie deut-
h, ich verſteh' kein Wort! — „Ja, ja, ſo geht's;
r Mann arbeitet und ſchafft; und nun, ja ſo geht's.“
Die Schwägerin kommt gelaufen; die Kinder ihr
t entgegen: liebe Tante! Mutter! Tante iſt da! —
Wo iſt Eure Mutter?“ — Meine Frau, die von dem
nzen Vorgange keine Ahnung hat, kommt aus der
che. — Wo kommſt Du denn her, Schweſter?
r Tiſche? — „Nun, ich wollte ſehn was Ihr macht?
o iſt Dein Mann?“ — Gott weiß, er wird auf dem
au ſeyn. — „Auf dem Bau — ſo — auf dem Bau;
ß er nur nicht zu Schaden kommt.“ — Er wird ja
ht, das wird ja Gott nicht wollen! — „Nun, Dein
ann iſt doch geſund?“ — Ich erſchrecke! weißt Du
as? iſt mein Mann gefallen? wo iſt er u. ſ. w.
d ſo fort, kurz in 24 Stunden hieß es in der
adt: ich ſey toll geworden. Das war über den
. Meiſter. Und dann die Xenien, wo meine
reunde Nicolai und Reichardt u. A. wie lebende
chatten citirt waren. Und ich ſollte nicht auflachen,
eil ich nicht wie andere gute Menſchen an mich und
eine nächſte Umgebung verfallen war? Ich ſollte

drunter und drüber. Ich baute Leuten Häuser die mir das ausgelegte Geld noch heute wieder geben sollen, und wenn Andere sich kümmerten wie wir enden wollten, so war ich oben auf. Freylich war mir nicht immer wohl; ich verdarb meine Leute die es zu gut hatten, und haben wollten was ich selber nicht hatte. Das war der Humor davon. Da kommt der W. Meister mit seiner bunten Gesellschaft vernünftiger und unvernünftiger Bestien über mein Haus. Die Leute sagten, mein Witz sey abhanden gekommen. Ich sah nur grüne Wiesen und den Himmel voll Geigen.

Ein guter Mann (Kleinhans) der noch lebt, war in seinem Gewerbe zurückgekommen und wollte sich das Leben nehmen. Er hatte mir einst Gutes gethan und wußte etwas in der Musik. Ich gab ihm meine Kinder zu unterrichten und er nahm sich auf und lebte besser als zuvor. Neben meinem Hause, dicht an meiner Stube, wohnte eine Mlle. Niqué; die sang Morgens und Abends: Meinen Romeo zu sehn! mit einer Zinkenstimme. Ich hatte das schon wie lange! ausgehalten. Eines Tags ward mir's zu arg. Ich renne aus meiner Stube und im dritten Zimmer finde ich den Kleinhans am Clavier sitzen neben meinem Töchterchen. Ich packe von hinten sein Schulter und schreie: Herr, schaffen Sie mir einen Mann für Mlle. Niqué oder ich bin verloren! De

zum Tod erschrockene Mann springt auf die Straße und hat nichts eiligeres zu thun und geht zu meiner Frauen Schwester. — „Haben Sie was von Z. gehört? Wissen Sie schon?" — Mein Gott, was ist? Was soll ich wissen? — „Ach, der liebe Mann! ist das nicht ein Schicksal!" — Himmel! reden Sie deutlich, ich versteh' kein Wort! — „Ja, ja, so geht's; der Mann arbeitet und schafft; und nun, ja so geht's." — Die Schwägerin kommt gelaufen; die Kinder ihr laut entgegen: liebe Tante! Mutter! Tante ist da! — „Wo ist Eure Mutter?" — Meine Frau, die von dem ganzen Vorgange keine Ahnung hat, kommt aus der Küche. — Wo kommst Du denn her, Schwester? vor Tische? — „Nun, ich wollte sehn was Ihr macht? wo ist Dein Mann?" — Gott weiß, er wird auf dem Bau seyn. — „Auf dem Bau — so — auf dem Bau; daß er nur nicht zu Schaden kommt." — Er wird ja nicht, das wird ja Gott nicht wollen! — „Nun, Dein Mann ist doch gesund?" — Ich erschrecke! weißt Du was? ist mein Mann gefallen? wo ist er u. s. w. und so fort, kurz in 24 Stunden hieß es in der Stadt: ich sey toll geworden. Das war über den W. Meister. Und dann die Xenien, wo meine Freunde Nicolai und Reichardt u. A. wie lebende Schatten citirt waren. Und ich sollte nicht auflachen, weil ich nicht wie andere gute Menschen an mich und meine nächste Umgebung verfallen war? Ich sollte

den Blitz verfluchen der eingeschlagen, und war froh sein Leuchten zu sehn? — „Wie können Sie dergleichen in Musik setzen? Musen und Grazien in der Mark. Sind Sie nicht ein Märker? Sind Sie nicht ein Maurer?" — Ja, Gottlob! und ein Narr dazu. Denn wer sich ärgerte freute sich auch daß ein anderer getupft war. Mein Schwager Spener hat mir's niemals ganz verziehen, und um mir's nicht merken zu lassen lud er mich zu Tische, und in seinem Weine trank ich die Gesundheit — der Xenien. Was keiner läugnete, was auf jeder Zunge lag, war heraus wie ein Lotterie-Loos. Dann ging's ans Rathen: diese Xenie ist von Ihm; nein! die muß vom Andern seyn u. s. w. Bewahre Gott daß ich mich hätte ergötzen sollen an der Züchtigung guter Männer! ich war froh gewesen und blieb wie ich gewesen; sie lebten ja alle und tobten auf ihre Art, was sollte ich nicht leben auf meine Art? Ich war wie ein Kind das zu Allem gleich Lust hat; wie der Arzt im Meister, der gleich mit Messer und Scheere bey der Hand ist um die Leiche des wunderhaften Kindes auseinanderzupellen — was Schillern so auffällt; da indem er einen Fehler zu tadeln meint, denselben Fehler selber begeht, indem er den ganzen Roman zu zergliedern sucht und aus den Theilen Cabinetsstücke macht. Mir ist eine zärtliche Empfindung so süß wie Einem Herzen; sie darf aber nicht zu lange währen

wenn ſie mir nicht abſtändig werden ſoll. Das ſchönſte Gemälde kann ich in hundert verſchiedenen Zeiten mit Entzücken betrachten; ich darf aber nie zu lange dabey verweilen ohne ſtumpf zu werden. Dies glaube ſogar an manchem Philologen bemerkt zu haben, der ſich ſein Lebenlang mit Einem trefflichen Autor abarbeitet, ja abmulſtert, ohne Dank zu verdienen.

Deine Art die Werke zu betiteln hat ſchon manche aufgehalten und ſtutzig gemacht. Alle wollen leben und genießen und Keiner hat zum Leben, man möchte das Werk gern in einer Pille haben und das ſollte der Titel ſeyn. — W. Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Da rathe einer. Es iſt aber kein Roman; es iſt die Welt, die kleingroße, die großkleine Welt. Mich ſelber find' ich, meinen Trieb, meine Thorheit und zwar ohne Anwendung und doch angewandt: das iſt das Räthſel. Was geht mich das Volk da an? Bin Ich eine Theaterperſon? ein Abbé? Ein Kaufmann u. dergl. Dieſe unterwerf' ich meiner Beurtheilung, meinem Haſſe, meiner Liebe — ich für mich habe dabey gar nichts zu thun.

Eines Tages komme ich zum alten Nicolai und finde den W. Meiſter vor ihm aufgeſchlagen. Aha, ſag' ich, leſen Sie das Ding auch wieder? — „Es iſt doch, ſagt er, entſetzlich thörichtes Zeug darin.“ — Ja wohl, verſetzt' ich. Wer iſt denn klug? bin ich's? Sind Sie es? — „Nun, ſagt er, wenn Sie ſich nicht aus-

nehmen, mag Goethe Recht haben, denn er gehört ohne Zweifel mit dazu.“

Verzeih dies Kraut und Rübengeschwätz durcheinander; aber

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner seyn *).

Lebe wohl!

Dein

Donnerstag, den 21. May 1829.

Z.

657.

An Goethe.

Herr von Cotta, der heute noch abreisen will, wünscht etwas an Dich mitzunehmen und ob ich wohl kürzlich erst geschrieben, so möge mit dieser Gelegenheit die Einlage nach Jena gelangen.

Gries hat mir den siebenten Band seines Calderon verehrt, der meine ganze Bewunderung seiner zunehmenden Fertigkeit immer mehr in Anspruch nimmt. Auf den Absalom hattest Du mich schon aufmerksam gemacht und ich erstaune. Die Sicherheit, die Verwegenheit, die religiöse Politik eines frommen Dich-

*) S. Goethe's Werke Bd. III., S. 260.

rs, im 17. Jahrhunderte, im Lande wo man
ibel nicht lesen soll — die ekelste Katastrophe
iligen Geschichte figuraliter vor aller Welt auf-
n — das nenn' ich Courage; das ist Genie!
eiligen Hoheiten des Orients nehmen sich in un-
Lagen ganz besonders aus. Der Gesalbte des
beschläft seines treuen Knechtes Weib und darum
der treue Knecht sterben. Ja, der weiseste Kö-
Israel ist die gesegnete Frucht der unsaubersten
tung. Dann die andern Söhne und Prinzen,
alle dem Vater die Krone stehlen wollen. Und
st es noch immer eine Geschichte die sich besehn
wenn man sich eben jetzt so viel weiß mit —
; ich glaube kaum daß man's wagte an irgend
Orte der Welt das prächtige Stück zu geben.
ehr nicht für heute als daß ich so eben von
n Könige mit einem kostbaren Ringe beschenkt
und mit einem gnädigsten Schreiben dabey, für
Chorstücke die S. M. mir anzufertigen aufge-
. Das Handschreiben lautet:
ie haben mehrere Ihnen ertheilte Aufträge so
meiner Zufriedenheit ausgeführt, daß Ich Ih-
n gern dafür danke und den beykommenden Ring
ls ein Zeichen Meines Wohlwollens übersende."
lin, den 28. May 1829."

„Friedrich Wilhelm."

den Prof. Z.

Ein violblauer reiner Stein von vierzehn Brillan
ten umgeben.

Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 30. May 1829.

J.

658.

An Zelter.

Die vielen brieflichen Freundlichkeiten, die anmuth
gen und belehrenden Notizen mit denen Du mich bi
her begünstigt, zu erwiedern was ich außer Stan
Wahrhaft umflochten vom Allernächsten konnt' ich
die Ferne kaum denken, geschweige wirken.

Deßhalb wurden am heutigen Tage eingepackt f
fünf Sendungen meiner Werklein, kleine Ausgab
Velin, in Hoffnung die drey übrigen auch noch m
einem guten Worte zusenden zu können.

Uebrigens wird ja wohl das neuste Geschlinge f
Wanderjahre, so wie der vierte Band der Sch
lerschen Correspondenz, der Dir ja auch wohl zu
kommen ist, statt eines unmittelbaren Wortes von m
genügt haben.

Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst v
mir Abschied, sie ist wirklich so bedeutend als lieben

würdig. Mag es ihr wohl ergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Element!

Säume nicht zu ſchreiben. Ich redigire jetzt an meinem zweyten Aufenthalte in Rom, einem wunderſamen Büchlein, das, wie es auch werde, immer zu fühlen und zu denken geben wird.

Treu feſthaltend

Weimar, den 5. Juny 1829.

J. W. v. Goethe.

659.

An Zelter.

Wenn ich ſchon nicht glauben kann, mein Theuerſter, daß Du jemals von meinem verrückten, auf Winters Partitur ſich ſchaukelnden Helden (Rinaldo), irgend wieder Notiz nehmen werdeſt; ſo ſende ich doch, Deinem früheren Verlangen gemäß, eine ſaubere Abſchrift, mit Wunſch und Hoffnung daß ſie richtig ſeyn werde.

Fürwahr, wenn ich denke was für Anforderungen, Zudringlichkeiten und Zufälligkeiten Dein Zuſtand ausgeſetzt iſt, ſo komme ich mir faſt unthätig vor; denn wenigſtens habe ich keine öffentliche Exhibition zu leiſten, und bin Herr von meinen Stunden, die guten benutzend, die ſchlechten verpaſſend, oder, was beſſer gethan iſt, verſchlafend.

Von Faust*) hab' ich noch ein Exemplar, deswegen Dir dieses erb- und eigenthümlich gewidmet sey. Dagegen wirst Du aber die Freundlichkeit haben mir ein Zelterisches Wort über dieses Werk zu sagen, und mich über die im Anschauen so wunderlichen Noten-Figuren nach Deiner Weise zu beruhigen.

Soviel für diesmal. Nächstens kommt in einer Rolle ein Bild**) das Dich an vergangene Reisetage erinnern soll. Allen guten Geistern befohlen! Ich schreibe dies in den Stunden großer Berliniſchen Feste, an welchen wir kleinen Weimaraner so wichtigen Antheil haben.

Dein getreuer

Weimar, den 11. Juny 1829.

G.

660.

An Goethe.

Berlin, Freytag den 12. Junius 1829.

Deine liebe Sendung (v. 5. Juny) welche gestern Abend eingegangen, ist eine rechte Wohlthat. Ich hatte alle Ausgaben Deiner Werke, sogar die alte Himburgsche gesammelt. Da zerstreuen sie mir mit

*) Des Hector Berlioz. S. Br. 650.

**) S. unten Br. 664.

die Bände, die Kinder wohnen weit umher im Lande, und zuletzt haben sie alles — was soll man sagen? ist man doch froh geben zu können.

Gestern war Vermählungstag und zwischen Berlin Charlottenburg und Potsdam alles auf Füßen in Bewegung. Die Tage waren die schönsten welche ich dieses Jahr gesehn, und die Ordnung die allerbeste, und ist gar nichts Unangenehmes dabey vorgefallen, der König im Flor seiner Freude. Ich war am Mittwoch zur Einholung der Prinzeß Auguste nach Charlottenburg eingeladen, und zu rechter Zeit an Ort und Stelle um mich nicht zu hetzen. Dergleichen pflegt sich sonst in der Regel zu verschieben, und was um 5 Uhr angekündigt worden kommt etwa um 8 Uhr an die Reihe. Der König, der sehr pünctlich ist, hatte aber alles selbst angeordnet und so ist alles fast auf die Minute vor sich gegangen. Darüber habe ich nun den ganzen Act versäumt, indem als wir vom Mittagstisch aufstanden der ganze Zug schon vorbey und auf dem Wege nach Berlin war. So habe denn ich noch so viel wie nichts gesehn, d. h. weder den Kaiser noch die Kaiserin noch Prinzeß Auguste noch ihre hohen Eltern, die ganz unerwartet hinterher gekommen seyn sollen. Nur die Canonen habe im Lußgarten abfeuern sehen während der Einsegnung, das geschah Abends gegen 8 Uhr, und so ging ich zurück in meine Wohnung um meine Illu-

mination zu ordnen: denn meine Nachbarin, die Universität, hatte sich dermaßen damit angegriffen daß sie wirklich darin das Allervorzüglichste geleistet hat. Wie ich nun zu Hause gelange, finde die 25 Bändchen schon ausgepackt auf meinem Tische und habe kaum Zeit meine Kerzen anzuzünden, und in dieser feyerlichen Erleuchtung aller meiner Zimmer habe ich selbst einen Vermählungsact gefeyert, einen Band nach dem andern perlustrirt, viel Neues gefunden und längst Bekanntes wie neu genossen. Nun magst Du sagen habe ich wieder was zu vergeuden.

Unsre Freundin Mad. Szymanowska empfiehlt einen talentvollen Polnischen Compatrioten und Dichter, besonders Dir als Prince des Poètes. Er heißt Mickiewicz und will eine Reise durch Deutschland nach Italien machen. Der junge Mann spricht schon ziemlich Deutsch und ist angelegentlich empfohlen. Das Uebrige magst Du von ihm selbst erfahren.

Dienstag (den 16. Juny 1829.) Der zweyte Theil des Faust ist was mehr als ein Meisterstück, das sich allenfalls machen läßt. Jenes kann keiner machen, es gehört Dir allein an und niemand braucht zu wissen was Gott an Dir gethan. Die Factur ist innig verschmolzen mit der Conception; bald macht der Vers, bald der Reim sich den Gedanken, bald umgekehrt. Und alles klar wie Licht und verständlich zum Greifen; nur wiedergeben kann man's nicht: wer

will ſagen, wie eine feine Frucht ſchmeckt! Und das linde, liebe, reine, freye Wort; kräftig, ſüß und fließend wie ein vielſtimmiger Geſang über tiefe Grundharmonie. Mir iſt kein Zweifel übrig, es muß ſo ſeyn. Habe großen, großen Dank!

Die Einlage ſende ſo mit wie ich ſie erhalte. Solche Aufforderung giebt Dir wohl manchmal einen Gedanken, der wie eine Sternſchnuppe ſich von Dir abſondert. Die jungen Leute ſind, wie ich ſie kenne, brav und wollen ihr Machwerk an etwas hängen, was ich ihnen nicht verdenke. Uebrigens ſtehe in keiner weitern Verbindung mit ihnen und ihrer Sache. Ich bin darüber hin und habe Stunden in denen mir's wohlthut alt zu ſeyn, ſo gern ich auch jetzt jung wäre.

Donnerstag, den 18. Juny. Unſer Naturſchütz v. B. iſt wie gewöhnlich unſichtbar worden; man vermuthet er ſey nach Murcia gegangen um die große Kochkunſt zu ſtudiren.

Ein tüchtiger Hagelſchauer hat geſtern hier große Verwüſtung unter den Glasſcheiben angerichtet. Einem hieſigen Gärtner ſind 29 Dutzend Miſtbeetfenſter ſo zerſchlagen daß nicht Eine Scheibe gerettet iſt. Ich war außer der Stadt und ſehr beſorgt wegen der vielen großen Fenſter im Singakademie-Gebäude, doch ſind nur wenige Scheiben zerſchmettert. Die hohen Linden und Kaſtanien des Univerſitäts-Gartens — welche nur zwanzig Fuß von mir abſtehn und, ſo

oft verwünscht, von mir in kräftigen Schutz gen
men worden — haben dafür mein Haus eigen
gerettet unterdessen meine Nachbarschaft, das Uni
sitätsgebäude und das Finanzministerium, tüchtig
gedroschen worden. Ein ähnlicher Instinct hat
mir im J. 1783 offenbart: ich hatte, und zwar
ohne Verdruß und Langeweile, den neuen Kirchth
der Deutschen Kirche auf dem hiesigen Gens'dar
Markt, auf Befehl des Baumeisters von Gon
ins Reine zu zeichnen, weil der Originalriß durch
zählige Correcturen, während des Baues, ganz
kenntlich worden war. Meine Arbeit war eben
dem Reißbrette fertig, das gegen ein Fenster lag.
kommt ein verwüstender Hagelschauer gegen
Haus; ich öffne so fix als möglich alle Flügel,
meine Scheiben zu retten, welches auch ziemlich g
lich von Statten geht, aber meine mühselige
heit war so gut wie vernichtet und ich wäre im
Falle gewesen von vorn wieder anzufangen. Ist
die Noth am größten, so war die Hülfe nahe;
was geschieht? Die Nacht darauf, Morgens um
Uhr, stürzt der ganze Thurm zusammen und ich
gerettet. Von der Geschichte dieses Einsturzes
ein Breites zu erzählen, was mir im Einzelnen
ganz gegenwärtig ist. Der eigentliche Fehler la
türlich in fehlerhafter Construction, die sich nach
nach aus hundert Kleinheiten entwickelt hatte.

Was ist aber das? In Deinem Briefe vom 5. dieses steht schön und deutlich geschrieben von einem vierten Bande der Schillerschen Correspondenz, wovon unsre Hauptstadt keine Notiz hat und noch von den drey ersten Bänden sich die Lippen ableckt. Laß mich doch wissen ob das ein Schreibfehler oder Nachlässigkeit unserer Commissionsräthe ist. Man wartet mit Ungeduld.

Dies Blatt wartet schon lange auf Herrn Mickiewicz, der wahrscheinlich schon bey Dir ist denn heute ist schon (Sonntag) der 5. Julius 1829.

Dein

Z.

Beylage.

Hochgeehrtester Herr Professor!

So eben hab' ich einen Brief an Ihren hohen Freund in Weimar zur Post gesendet, welcher die inständige Bitte enthält, unsrem Musen-Almanach, den auch Sie mit der Composition des Chamisso'schen Kanon schmücken helfen, seinen Beytrag, und somit dem Ganzen die Weihe nicht versagen zu wollen. Nun aber fühle ich zu wohl, wie sehr der Allverehrte beym Drange wichtiger Geschäfte überhäuft seyn mag mit Anträgen und Anliegen, als daß ich auf eine besondre Berücksichtigung des Gesuchs einiger ihm bey-

nah ganz unbekannten jungen Männer zu rechnen wagte, wenn es nicht unterstützt wird durch eine geltendere und vollwichtigere Stimme. Und an wen könnte ich in dieser Beziehung mit vollerer Zuversicht mich wenden als an Sie, geehrteſter Herr und Freund? — Sie kennen mich; und auch die beiden zur Förderung des beabsichtigten Musen-Almanachs mit mir verbundenen Freunde Veit und Werder sind Ihnen nicht unbekannt; und so darf ich hoffen keine Fehlbitte gethan zu haben, und nenne mich mit alter Hochachtung und Liebe

Ihren herzlichſt ergebenen

Den 8. Juny 1829.

H. Stieglitz.

661.

An Goethe.

Mit dieſem Blatte ſoll Dir, mein Geliebter, die angenehmſte kleine Blondine empfohlen ſeyn, die unſre vorzüglichſte Contraaltiſtin in der Singakademie iſt und Dein Freundes-Antlitz zu ſehn über Weimar geht. Sie reiſet ganz allein, ohne ihren Mann und die ſchönſten Kinder, nach Holland, um ihre Mutter noch einmal zu ſehn.

Ich habe ſie Fräulein Ulriken, die ſie kennen wird empfohlen und wenn Ulrike ſtabil iſt wird ſie ſo ge-

fällig ſeyn und Dir dieſe Mad. Türrſchmidt vorführen.

Mein Haus iſt geſund und im Aufbauen der Prachtſtücke des Gartenvereins begriffen, welcher künftigen Sonntag ſeine Jahresfeyer begeht. Louiſen habe ich aufs Land nach Pommern zu meiner Tochter geſchickt. Ich aber bin Dein

altgetreuer

Berlin, den 19. Junius 1829.

Zelter.

662.

An Goethe.

Sonntag, den 21. Juny 1829.

Gewiſſe Leute können ihre Geiſtesgegenwart und ihren Antheil nur durch lautes Huſten, Schnauben, Krächzen und Ausſpeyen zu verſtehn geben; von dieſen Einer ſcheint Herr Hector Berlioz zu ſeyn. Der Schwefelgeruch des Mephiſto zieht ihn an, nun muß er nieſen und pruſten daß ſich alle Inſtrumente im Orcheſter regen und ſpuken — nur am Fauſt rührt ſich kein Haar. Uebrigens habe Dank für die Sendung; es findet ſich wohl Gelegenheit bey einem Vortrage Gebrauch zu machen von einem Abſceß, einer Abgeburt welche aus gräulichem Inceſte entſteht. Der Rinald

des guten Winter hat dagegen noch immer ein Menschengestalt, die einem Tenor aufgepaßt ist; davon ist man aber jetzt schon wieder so weit entfernt wi jene sogenannte Tonkünsteley von der Musik. Ueberse setzen sie über, das heißen sie Uebersetzen.

Dieser borstige Ausfall möge Dir sagen daß Dei Brief vom 11. d., der am 17. von Weimar abgegangen so eben angekommen ist. Das ist aber des Guten nich alles. Es ward heute die Jahresfeyer des Vereins fü den Gartenbau hier im Hause begangen, und bey die ser Gelegenheit habe endlich zum ersten Male das Glück gehabt unsre neuvermählte Prinzessin Wilhelm zu sehn und zu sprechen. Ihro K. Hoheit hat Deine Freundes-Grüße mit aller Anmuth und Natur wie eine Angelegenheit mir zugesprochen, wie ich wohl frü her von wohlunterrichtet einkehrenden Zunftgenossen erlebt habe. Sie erfreute sich an unserm hübschen Saale, der auch wirklich geschickt ja herrlich ausge stattet war, und wenn ich mich nicht verhört habe, so ist es nicht das letzte Mal gewesen die allerange nehmste Hoheit in unsern Wänden zu sehn. S. K. Hoheit der Prinz fragten mich: „Ob wir noch so viel Schulden auf dem Hause hätten?" und da ich es bejahen mußte, geruhten Höchstdieselben zu sagen: „Wenn Sie singen könnten; so würden Sie u. s. w." worauf ich denn nach meiner alten Weise einfältig genug verstehen ließ: Mit Singen sollten Ew. K. H.

keineswegs belästigt seyn, wenn Höchstdieselben jene irdische Last von uns zu nehmen geruhen möchten; wo denn dergleichen Erörterungen sich zu verlaufen pflegen.

Heute Nacht hat sich wieder ein philologischer Kämpfer, Buttmann, zu seinen Vorvordern Wolf, Voß, Heyne u. A. begeben, und damit eine Stelle 1) in der Königl. Bibliothek, 2) in der Akademie der Wissenschaften und 3) eine Professur bey der Universität eröffnet. Eine höchst tragische Lüge, welche bereits durch die öffentlichen Blätter widerlegt doch nicht aufgeklärt ist, hatte sich verbreitet. Das Wahre ist: Ein Schulmann mit 27 Knaben badeten in der Spree bey Treptow. Hier werden sie plötzlich von einem Orkan und starken Hagelkörnern überrascht; sie eilen gegen das Ufer und vor ihren Augen führt ein Windstoß die abgelegten Kleidungsstücke dem hochwallenden Strome zu. Diese halbkomische Katastrophe hatte die Gesellschaft bis spät in die Nacht zurückgehalten, um nur die nothdürftigste Bedeckung der nackten Körper anzuschaffen, u. s. w.

Auch dieses wollte Rauch mitnehmen, er hat sich jedoch nicht wieder sehen lassen.

Ewig

Berlin, den 5. July 1829.

Dein

Z.

663.

An Zelter.

Hier, mein Vortrefflicher, Blumen-Umgürteter, Pracht- Prunk-Leben- und Kunst-Umgebener*), aus meinem zwar ſtillen doch höchſt geſchäftigen Kreiſe, zu Troſt und Beruhigung, die wieder gefundenen Schäflein! Rauch hat uns einen gar glücklichen Tag geſchenkt und uns durch ſeine Mittheilungen in die Berliner Trunkenheit mit fortgeriſſen.

Fahre fort mein zu gedenken und wenn ſich's fügen will zu ſchreiben. Grüße Freund Langermann zum Allerſchönſten und melde mir wenn er die neuen Wanderjahre geleſen hat. Ich ſchreibe ihm ſogleich, er wird leicht rathen aus welchem Anlaß. Und ſomit allen guten Dämonen befohlen.

Wie herkömmlich

Weimar, den 2. July 1829.

J. W. v. Goethe.

664.

An Goethe.

Statt zu ſchelten muß ich lobend meine wiedergefundenen Schäflein mit evangeliſcher Freude zum zwey-

*) S. Z's Brief vom 19. Juny, Nr. 661.

ten Male willkommen heißen, denn nun ſind ſie mir erſt recht werth geworden. Wie ein Brief ſeinen Tag hat an dem er niedergeſchrieben; ſo verlangt er ſeine Stunde der Empfängniß wie alles was ans Licht kommen ſoll. Man geht viel zu leichtſinnig um mit ſolchen Schätzen, als ob man mitten im Leben nicht Zeit hätte zu leben.

In einem dieſer Briefe vom 1. September 1827 *) verlangſt Du einen Wink: Was Du dem braven Begas Freundliches erweiſen könnteſt? Ich wüßte nichts Anſtändigeres als ihm ein Exemplar Deiner letzten Ausgabe (ein kleines wie ich es ſeit kurzem Deiner Liebe verdanke) für ſeine Frau zu überſenden. Er ſelber hat zwar von mir die vorletzte Ausgabe Deiner Werke in reichem Einbande zum Geſchenke erhalten. Sie aber verdient ihr eigenes Exemplar zu haben, da ſie dem Manne während ſeiner Arbeit aus Deinen Werken mit doppelter Neigung vorlieſet, der als guter Katholik bis daher ſich in Ländern aufgehalten die von Deinen Schriften gar zu wenig wiſſen, wenigſtens mit dem Geiſte derſelben nicht ſehr bekannt ſind. Die neue Gelegenheit dazu wird eine neue Compoſition ſeyn, die er Dir zu überſenden denkt und die, wenn ich ihn recht verſtanden,

*) S. Bd. IV. Br. 559.

ein Flutbild der letzten Zeiten der Danziger Niederun darstellen wird.

Nun habe denn auch schönen Dank für die schö große Harlemer Zwiebel*). Freylich ist beym Ba alter großer Kirchen nicht an einen ganz schicklich Platz für eine Orgel gedacht, doch sieht eine Kirc erst nach etwas aus wenn ein solches Prachtwerk d Hochaltare gegenüber steht. Unsere letzten Architekt geben auch wenig Sinn zu erkennen, ein tüchtig Orgelwerk der innern Architektur eines Tempels ad quat und zum Auge Gottes zu machen, da sich nu verkennen läßt daß es eine Stimme Gottes ist. I habe immer Lust zu lachen wenn ich unsre Künst vom Style reden höre — als es einen solchen g dachte man nicht davon zu reden, dagegen jetzt al durcheinander gekrümelt wird. Lebe wohl! auch i habe den Kopf mit hundert Sachen voll.

Dienstag, den 14. July 1829.

Dein

Z.

Wenn ich Dir nichts von Turnieren, Rutschb gen sage, so hat das keinen andern Grund als w ich's eben wie Du aus den Zeitungen selber zu fahren hoffe. Die Kaiserin reist heute ab, und n

*) S. oben Br. 659.

ſie nur in weiter Ferne geſehn hat, bin ich. Man kann gerührt werden über den angeſpannten Zuſtand ſolcher hohen Gäſte.

665.

An Goethe.

Berlin, den 16. July 1829.

Die Geſchichte der beygehenden Blätter wird Dir aus ihrem Inhalte kaum ganz klar werden:

Der von Mad. Szymanowska empfohlene Polniſche Dichter erbat ſich ein Schreiben an Dich und hat es — nicht abgeholt.

Prof. Rauch kommt und verlangt Briefe und Pakete, weil er gleich ab und über Weimar reiſe; wer aber nicht gleich abreiſet und auch nicht wieder kommt und endlich verſchwindet iſt Profeſſor Rauch und der Brief — bleibt liegen.

Endlich kommt ein braver Junge meiner Schüler, der ſich zehn Jahre bey mir abgearbeitet hat und dem ich eine Reiſe gönne. Ich gebe ihm die Blätter mit und eine Karte an Dich und einen Brief an Eberwein. Der Knabe reiſet überglücklich von dannen und als er nahe genug iſt das hochgelobte holde Weimar mit eignen Augen zu ſehen, ergreift ihn das

Fieber und er muß froh seyn mit gemessener Baar schaft wieder nach Hause zu kommen.

Da die Papiere kaum etwas enthalten das D nicht aus unsern Zeitungen eben so gut wissest; s würde ich sie hier behalten, wenn ich nicht damit be legen könnte daß ich stets Dein gedacht. Ich bi genug beschäftigt, und wenn ich mich auch nicht pres so muß ich mich zusammenhalten. Wer soll mir hel fen? und doch soll man überall helfen. Meine Un terleute sind alle ins Freye, in die Bäder gegange Unter ihnen ist Einer der die Gicht hat und ein Braut und vorher Hochzeit macht und die Frau mit ins Bad nimmt. Kannst Du mir wohl solch ein Exempel aufweisen? Unterdessen lehre ich Andere au das Gewehr zu präsentiren, denn darauf läuft im Ende Alles hin. Geld verdienen, heyrathen, sich schei den lassen, lustig leben das sind die Besten und ich der über die Mauer springt.

666.

An Zelter.

Weimar, den 18. July 1829.

Die im Datum sich nach und nach folgenden Blät ter Deines gehaltigen Paketleins kamen mir sehr zu rechten Zeit in meine einsame Gartenwohnung, wo

mir, ich will es nur gestehen, wegen eines so langen Schweigens auf mannigfaltige Sendungen, mancherley Grillen aufstiegen. Doch hat es sich nun so ganz anmuthig und erwünscht aufgelöst daß mir der heutige 18. July als ein wahrer Festtag erscheint.

Ich habe mir hier in meinem Erdsälchen das alte und neue Rom in weitschichtigen Bildern, nicht weniger das alte Latium vor Augen gehängt und gestellt; viele Bücher dieses Inhalts und Sinnes um mich versammelt und belebe so möglichst die Erinnerungen an meinen zweyten Aufenthalt in Rom, da ich denn den Band, der solches geschrieben enthalten wird, auch Deiner wohlwollenden Aufmerksamkeit empfehle.

Vom vierten Band der Schillerischen Correspondenz besitze ich freylich nur die Aushängebogen, und weiß nicht wenn derselbe wird ins Publicum gebracht werden. Der Buchhandel hat sein eigenes Gehen und Kommen, wovon der Autor wenig Rechenschaft zu geben weiß.

Die jungen Almanachs-Männer sollen mir durch Dein Wort so weit empfohlen seyn daß ich über ihr Anliegen denken will; sie haben den ersten Bogen frey gelassen, also hab' ich Zeit. Find' ich etwas, wär' es auch nicht von Belang, aber doch nicht ohne Bedeutung, so send' ich es noch zur rechten Zeit. Ich habe es dem alten Gleim von Grund aus verdacht, daß er seinen Namen unter den geringfügigsten Sa-

chen, bis ins hohe Alter, in den Taschenbüch
walten ließ*) und auf diese Weise von sich
absterbendes Echo werden mußte. Diese w
tige Erinnerung macht mir unmöglich au
Weise zu verfahren.

Nun aber erlaube mir ein vertraulich W
liebe Gartenverein**) transcendirt auch, wie d
Christenheit, und verliert sich in den Minu
gränzenlos Mannigfaltigen. Wir haben der W
schon zu vielerley, und beym praktischen
kommt alles darauf an, daß man die Sorten
men pflanze die mit einander blühen und reif
alles andere ist vom Uebel. Der Mensch a
nicht ruhen, er will immer noch etwas ander
dann bedenkt niemand, weder bey Euch noch
daß wir hinter den 51 Grad gebannt sind, g
die Gränze einer edlern Vegetation. Glashä
zulegen ist das Vernünftigste, wenn gleich d
dem Gott- und Weltvergessenen Hagel so übe
delt werden.

Der Polnische Dichter besuchte mich, die
Wolkonsky begleitend, mit größerer Umgebun
kein Wort und hatte nicht den guten Sinn
zeln bey mir zu melden. Wäre man nicht

*) Vergl. oben Bd. IV., S. 363.

**) S. dessen Preisaufgabe für das Jahr 1829.

der Welt oft genug zur rechten Zeit unbeholfen gewesen, so würde man ein solches Betragen tadeln und schelten.

Professor Rauch war einen Tag bey uns und nach seiner alten Weise anmuthig, heiter und thätig. Ein junger Mann den er mit sich brachte, der viel Talent haben mag, zeigte eine Art von Friese vor, lobenswürdig gedacht und gezeichnet, aber Christi Einzug in Jerusalem, wo wir andern geängstigt werden durch die Mühe die sich ein guter Kopf giebt da Motive zu suchen wo keine zu finden sind. Wenn man doch nur die Frömmigkeit, die im Leben so nothwendig und liebenswürdig ist, von der Kunst sondern wollte, wo sie, eben wegen ihrer Einfalt und Würde, die Energie niederhält und nur dem höchsten Geiste Freyheit läßt sich mit ihr zu vereinigen, wo nicht gar sie zu überwinden.

Daß Du auf den zweyten Faust zurückkehrst, thut mir sehr wohl; es wird mich das anregen manches andere zu beseitigen, und wenigstens das Allernächste was hieran stößt bald möglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig seyn*). Ich

*) Vergl. Schillers und Goethe's Briefwechsel No. 480.

habe alles ſo deutlich in Herz und Sinn daß es m
oft unbequem fällt.

Und nun von dem Anmuthigſten zuletzt! Es
reicht mir zur innigen Freude, daß Prinzeß A
guſte Dir mit Ihren Vorzügen ſo glücklich erſch
nen iſt; ſie verbindet frauenzimmerliche und prinz
liche Eigenſchaften auf eine ſo vollkommene We
daß man wirklich in Verwunderung geräth und
gemiſchtes Gefühl von Hochachtung und Neigung
uns entſteht. Ich wünſche daß Du in der Fo
noch öfters Gelegenheit haben mögeſt Dich davon
überzeugen.

Soviel aus meinem ſtillen und, da die Heuer
vorüber iſt, vollkommen grünen Thal. Die Ruhe
ſo groß daß heute früh ein artiges Reh, aus d
Büſchen hervortretend, ganz gelaſſen ſich weiden ge
Womit Dir im lebensluſtigen, getümmelreichen Ber
auch ein froher genußreicher Morgen gegönnt ſey.

Treufleißig verharrend

Weimar, den 19. Jul. 1829.

Goethe.

667.

An Goethe.

Berlin, den 23. July 1829.

Eine Stelle Deines Briefes vom 19. d. hat mi
laut auflachen gemacht über die Frieſe die den Ei

zug Christi darstellen soll, sintemal ich durch eine ähnliche fromme Gelegenheit einen jungen Freund zu verlieren in Gefahr bin. Dieser gute Junge sendet mir ein Choralbuch mit neuen Gedichten, zu denen er auch die Melodien erfunden hat, und bittet um strenge Prüfung indem er mich für ein gleichgestimmt religioses Instrument hält, was ich nicht abzuläugnen brauche, ohne jedoch ein Glied einer Compagnie zu seyn. So schreibe ich, was ich ihm schon mündlich und glimpflich gesagt:

„Ihr guten Leute seht nicht wie Ihr Euch durch süßliche Poeterey noch mehr entkräftet zum Gebrauch des schönen Lebens, das nur in der Werkthätigkeit besteht wenn ein ewiges Leben bestehen soll. Mit solcher Klimperey meynt Ihr etwas in den Augen Eures Jesus zu seyn, der sich's ganz anders sauer werden lassen mit dem Lumpenpack, das ihn zu Tode schmähte, weil er ihm sagte daß sie gerade das Umgekehrte übten wozu sie ihr Gott erschaffen. Er arbeitete am Sabath zum Heil der Seinigen, Ihr aber macht die Werktage zu faulen Sabathen um das Leben zu verplempern u. s. w."

Wie das nun wird aufgenommen werden, brauche ich nicht zu verrathen, denn ich weiß es selber noch nicht, aber zur Ruhe kommt man nicht. Lobt man sie, so hat man sie auf dem Halse, und thut man's

nicht, iſt man parteyiſch; da iſt kein ander als — davonlaufen.

In den fünfundzwanzig compendiöſen B flattere ich hin und wieder. Ich hatte die W jahre ſchon zur Hälfte durch, als ich dav riſſen worden und nun von vorn anfange Wenn ich dergleichen täglich verwünſche, ſo daran gewöhnt daß mir's zum Vortheil wird ich den Anfang wiederhole, worüber ich gern um in die Sache zu kommen. Vom zweite des Fauſt möchte ich behaupten daß ihn h niemand verſteht. Alles ſucht nach Zuſam und ermüdet daran, wenn ich auf jedem Bla was ich brauchen kann. Vermag ich aber et Dich; ſo ſetze Dich vier Wochen auf hohen oder Dornfels (Dornburg?) und ſtelle Wi Koloſſen mit ihren Flegeln vor Deine Thüre, fahre ich daß Du am 28. Auguſt fertig bi Du gelobt ſeyn wie ich ſonſt keinen lobe.

Hier iſt alles ſtill. Der Kaiſer und die ſind fort und die Andern kriechen zuſammen hen aus von mühſeligen Beluſtigungen. Prinz helm habe auch nicht wieder geſehn. Wo a ſie ſieht, habe ich keine Zeit hinzugehn und u geſagt kein Geld zu dergleichen. Für eine Fu Potsdam hat man drey Fr.d'or bezahlt und E war gar nicht zu haben. Denke ich mir

Sorge und Noth der Acteurs dazu, so habe ich alles am besten gesehn.

Die Aushängebogen vom 4ten Bande der Schillerischen Correspondenz magst Du wohl nicht von Dir lassen; es ist etwas das in meinen Zuständen der Zerstreuung zu gebrauchen wäre.

Die Gartenmänner denke ich mir gelegentlich vorzunehmen. Hier oder vielmehr in Potsdam kenne ich einen der von Deiner Meynung und ein glücklicher Weinbauer ist (der pensionirte Ober-Baurath Schulze). Wenn ich diesen mit Deinen Worten erfreue, springt der alte Mann gegen die Decke. Er hat seinem Könige Weintrauben nach Neapel geschickt, der denn wieder andere hohe Häupter damit erfreut hat.

Der junge Polacco muß ein wunderlicher Kauz seyn. Wie ich nicht anders weiß hat er einen Brief an Dich von Mad. Szymanowska. Bey mir hat er seinen Brief abgegeben und sich nicht wieder sehn lassen.

Mit der Heuernte hat's bey uns Noth. Mein armer Junge von Schwiegersohn (Grundmann) hat die allerschönsten Oderwiesen die unter Wasser stehn und verschlämmen. So arg wird Deine jungferliche Ilme es nicht machen wie die grimme Oder, die Dörfer verschlingt.

Es ist Poſtzeit. Lebe wohl und wenn Du Deinen höchsten Herrschaften, besonders der Wittwe Groß-

herzogin, meine treue Anhänglichkeit zu Füßen legen kannst, so habe im Voraus Dank dafür.

Dein

Z.

Habe ich Dir denn wohl gesagt daß ich wieder Großvater geworden? Meine jüngste Tochter, Auguste Grundmann, hat das achte lebende Kind ein Junge. Meine Luise ist bey ihr um ihrer zu pflegen und selber gesund zu werden.

Gestern war ich im Theater, um einen junge Schauspieler als Don Carlos zu sehn, der hübsch Anlagen und gute Stimme hat, aber noch weder Gesicht noch Gestalt noch melodische Bewegung. Die Ursache weswegen ich das mühsame Stück unsres edlen Schiller niemals mit Wohlgefallen genossen habe, ist mir gestern klar worden. Die Hauptrollen, des Königs, der Eboli und des Carlos wurden gut gespielt und es fehlt keineswegs an bedeutenden vorzüglichen Stellen, doch das Ganze hat keinen eigentlichen Charakter, besonders keinen natürlich Spanischen. Keiner ist recht schuldig und keiner eigentlich unschuldig, alle gehn zu Grunde weil sie so dumm sind oder superklug wie der einfältige weise Posa, der den Kohl fett machen will und sehr gut gethan hätte noch einige Jahre zu reisen. Das abgeschmackte Verhältniß zwischen Vater und Sohn ist ohne alle Delicatesse gegeben, und wäre es auch geschichtlich wahr, so wird es in d

Nachbildung unerträglich widerlich, gegen alles moralische Gefühl. Wer will sich solchen Sohn wünschen? der doch am Ende eine gemeine Seele ist; nichts gethan hat und der ersten Prüfung unterliegt.

668.

An Goethe.

Das beyfolgende Büchlein liegt schon manchen Tag bey mir. Der Verfasser, ein junger jüdischer Theolog der nach Wien gegangen ist, wollte es nur durch mich übergeben wissen. Er hat sich's sauer genug werden lassen, denn wo Er herkommt da ist mancher gewesen und man ist noch auf dem alten Flecke.

Nun ist Herr Cauer, Gründer einer hiesigen beliebten Erziehungsanstalt, die sich seit funfzehn Jahren immer mehr gehoben, so gut das Werkchen mitzunehmen. Hast Du eine gute Stunde den jungen braven Mann zu sehn, der seinen Weg nach Holland richtet; so thue es. Meine letzten Papierchen hast Du wohl erhalten. Lebe wohl.

Dein ewiger

Berlin, den 24. July 1829.

Z.

669.

An Goethe.

Unterdeſſen Du Dir das alte Italien und Lat
Deine vier Wände zurückerufſt, war ich eben
im ſiebenten Geſange der Aeneide etwas nachz
und finde den Helden mitten in der Arbeit ſich
Tiberſtrom einzumünden und die Landesküſten
ſchleichen. Eine alte Ueberſetzung aus dem A
des ſiebzehnten Jahrhunderts macht mir Spaß
iſt von einem Berliniſchen Rector, Namens M
Schirmer, und nicht zu weit entfernt einen
ſchen Beruf zu verrathen. Außer der innig
kanntſchaft mit ſeinem Originale weiß ſich me
chael ſein gutes Deutſch ſo gelenkig zu mache
ich an wichtigen Stellen mich ganz und gar e
fühle. Selbſt die Deutſche Breite ſeiner Alexa
kommt mir natürlich vor, und wo er mir ſon
vorkommt vergleiche ich ihn mit dem Taub
ſchen Commentar des Virgil und wüßte es nic
ſer zu geben. Man iſt viel zu ſehr an einen
ſchen Genuß verwöhnt und kann darüber u
Grundgehalt der Geiſteswerke kommen; ja, wen
Original der Aeneide verloren gegangen wäre, ſo
ich nicht ungeneigt dieſe Ueberſetzung über die S
ſche zu ſetzen, die doch manchmal gar ſehr
ſtockiſch wie über Steppen an mir vorüberſc

wie man auf der Heerstraße ohne Gruß an einander vorübergeht; wenn ich auch wieder gestehn muß bey Lesung Vossischer Uebersetzungen immer einigen Gewinnst der Originalsprache davon zu bringen, und indem ich Leid trage über meine frühere Vernachlässigung des Lateinischen und Griechischen, fällt mir der Polnische Jude ein, der in Verzweiflung über den Tod seiner Frau ausrief: Ich habe mein Weib so lieb gehabt daß ich sie hätte auffressen können, und nun thut mir's leid daß ich's nicht gethan habe.

Wie sich die Lehrbücher und Theorien der heutigen Gesanglehrer zur Natur der Singstimmen verhalten, erfahre ich seit mehrern Monaten zur Verwunderung, wenn ich auch längst weiß wie die Sachen getrieben werden. Da finde denn nöthig meinen ehemaligen Schülern, die jetzt Lehrer sind, in eigner Person einen praktischen Cursus vorzumachen, weil niemand begreift daß die Sache einen Anfang hat, indem alle da anfangen wo sie enden soll. Da Jedermann der will Zutritt hat zu mir, besonders aber militärische Jünglinge, die schon früher unterrichtet sind; so habe ich den meisten Spaß an der Verwunderung der schönen Burschen mit schönen Stimmen, die als etwas ganz Neues zum ersten Male erfahren und inne werden, daß wer singen will so gut den Mund aufthun muß als wenn er essen will, ja daß es dabey so gut Bedingungen giebt als beym

Exercieren mit Gewehr und Tasche. Diese sind nun hoch erfreut über die schönen Töne welche sie selber hervorbringen, und daß alles so leicht ist was ihnen bisher nur Qual gewesen. Die Nägelische Singlehre fängt an mit dem Tacte. Der Schüler hat einen Stock und mit diesem lernt er den Tact schlagen, darauf soll die Bildung der Stimme folgen; findet sich nun diese nicht, um den Stock an den Mann zu bringen, so stehn die Herren am Bergeweil sie unten nicht durchkönnen. So wird auch der Rhythmus an Viertelnoten gelehrt, gerade wie ein Rechenmeister der den Anfang mit den Brüchen machen wollte. Daß nun alle die Herren Theoristen, mehr oder weniger, so zufrieden mit mir sind wie ich mit ihnen, brauche ich wohl nicht anzumerken; sie leben aber so gut wie ich und damit gut.

Es ist Posttag und der 28. July und Dienstag dazu; ich habe noch manches zu bedienen. Schreib' auch Du fleißig so lange wir's haben. Um 7 Uhr bin ich fertig, dann aber ist dieses Blatt schon auf dem Marsche nach Weimar.

Dein

Dienstag, den 28. July 1829.

Z.

670.

An Goethe.

winde, geſchwinde, ehe das achte Zehnd über-
noch eine hübſche muntre Frau geſehn!
u von Wahl aus Dorpat, hat ihren aller-
Sohn unſerer Univerſität übergeben, während
ſie mit dem angenehmſten Töchterchen eine Flat-
ins Südliche verſucht. Dieſe nun bittet um
treybrief an Dich, den ich der lebhaften Ma-
licht verſagen kann. Wir haben einige mun-
ge mit einander gelebt und wenn es Deine
Abgeſchiedenheit erlaubt, Dir von der artigſten
der artigſten Mutter den Hof machen zu laſ-
krieg' ich wohl noch einen Dank dazu, denn
ſe über Weimar geſchieht nur um Dich. Frau
l holt ihre Tochter, die ich noch nicht kenne,
reisen ab und ich habe ihr auch ein Briefchen
Gräfin von der Recke mitgegeben, da ſie
n in den Wagen ſteigen und abreiſen will, ſo
hiermit gethan; ich bin geſund und

Dein

ibend, den 6. Auguſt 1829.

Z.

671.

An Goethe.

Einer angenehmen muntern Russischen Dame, Frau v. Wahl aus Dorpat, die einen artigen Sohn auf die hiesige Universität bringt, habe ich einen Brief an Dich mitgegeben. Sie reiset über Dresden wo sie ihre Tochter abholt, und wenn sie zu guter Stunde in Weimar ankommt, mag sie ihr Heil versuchen; wir haben einige vergnügte Tage mit ihr und Hegels zugebracht und ich wollte ihr eben so gern gefällig seyn als ich sie noch recht anmuthig und natürlich finde.

Eckermann hat unsre Almanachsritter zu Glücklichen gemacht durch seinen Brief an Stieglitz, und ich bin stolz daß mein Wort soviel vermocht hat. So habe denn auch ich an einem kleinen Beytrage es nicht fehlen lassen. Der gute Kerl hat sich ein Frauchen genommen und nun wird er sehn müssen wie er sich hilft wenn wir mithelfen. Lebe wohl!

Möchte sich doch Ottilie der kleinen Frau von Wahl annehmen; ich denke sie sollten einander gefallen.

Dein

Sonnabend, den 8. August 1829.

Z.

Inlage.

Anlage.

Der Musikdirector N. läßt mich (in der Zeitung) nach H. zu seinem Musikfeste kommen und dann ladet er mich hinterher ein. Du brauchst Dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen, ich habe vor meiner Thüre zu fegen und weiß mich auch zu beschäftigen.

Der Brief an Ottilien enthält eine Empfehlung der Frau von Wahl der ich wohl eine freundliche Aufnahme wünsche; ich aber bin

Dein

Z.

672.

An Zelter.

Hier sende den Beytrag zu dem Berliner Musenalmanach; auf Dein Vorwort durft' ich nicht pochern. Sie haben den ersten Bogen leer gelassen und hier ist Materie sechszehn Seiten zu benutzen.

Möge Dir auch in diesen Blättern Scherz und Ernst einige Freude machen, den jungen Leuten und ihren Lottchens Glück bringen. Gieb den Brief sogleich ab, denn sie sind im Gedräng zwischen Setzer und Verleger, wie es uns andern Autoren öfters begegnet; auch ich habe auf Michael noch zu liefern was ich viel lieber bis Ostern verschöbe, und vielleicht gar nicht leistete wenn ich nicht gedrängt würde.

Deßhalb erbitte mir noch acht bis vierzehn Tage,

zum Dank und Erwiederung Deiner lieben mannigfaltigen Blätter. Frau von Wahl wird wohl empfangen werden; sind die Tage leidlich, so seh' ich sie im Garten, bey ungünstigem Wetter in der Stadt.

Meine ländliche Einsamkeit, die mich freylich vor mancherley unabwendbarem Zudrang nicht schützt, fruchtet indessen doch manches. Wie gesagt in vierzehn Tagen das Mehrere.

Die Zeitungsnachricht Deines Besuchs in Halle hat, ich muß es gestehen, Frl. Ulrike am lebhaftesten aufgenommen und Deine Hierherkunft bey dieser Gelegenheit am sichersten erwartet und vorausgesetzt. Ich begriff nicht recht was Du in diesem Elbgetöse zu thun haben möchtest, ließ es aber geschehen und freute mich im Stillen Deiner allenfallsigen Hierherkunft.

Unsern Polnischen von Mad. Szymanowska empfohlnen Poeten haben wir zu früh getadelt, er ist noch nicht hier durch; ein Russe war's den wir mit ihm verwechselten. Ich hoffe zu Michael habt ihr die sechs Bändchen der Correspondenz und wünsche daß Du diese drey letzten auf einmal und hinter einander lesest. Traurigerweise verliert sich diese bedeutende freundschaftliche Unterhaltung zuletzt wie der Mond und doch mußte auch dieses mitgetheilt und dargestellt werden.

Die Lieferung meiner Schriften zu Michael ent-

hält 1) Meines Lebens dritten Band. 2) Reise nach Italien, erster Aufenthalt in Rom. 3) Neapel und Sicilien. 4) Zweyter Aufenthalt in Rom. 5) Campagne in Frankreich und Belagerung von Maynz. Bey No. 4, als ich dieser Tage die Aushängebogen erhielt, mußte ich wirklich lächeln; ich fand die Orgel sehr gescholten *), in dem Augenblicke da Du, bey Gelegenheit des Harlemer Kupferstichs **), von Deiner Seite diesen Kirchen- und Gemeinde-Tyrannen, wie billig sehr hoch erhebst ***).

Unwandelbar

Weimar, den 15. August 1829.

J. W. v. Goethe.

673.

An Goethe.

Wenn Du mir auch nicht zu danken brauchst daß ich Dir so vielerley Leute ins Haus sende; so habe ich zu danken, eben durch solche Gelegenheit Dir wieder und wieder zu sagen daß ich lebe und Dir lebe.

Dr. jur. Edward Simson, ein stattlicher achtzehnjähriger Jüngling von Königsberg in Preußen ist mir stark empfohlen; er soll von großen Hoffnungen seyn

*) S. Werke Bd. XXIX S. 296.

**) S. oben Nr. 664.

***) S. oben Bd. III. Nr. 415. S. 357.

und reiſet auf königl. Koſten. Wie ich mir nun denke daß Du die nächſten Tage von vielen Seiten angegangen biſt, ſo ſage nichts weiter als daß auch ich reichlich begangen bin, indem ich außer meinem Verhältniß zur Singakademie jetzt wöchentlich zwey und vierzig Lectionen verübe, und zwar in den allererſten Elementen des Singens, an luſtigen Buben und Knaben, die (längſt unterrichtet) zum erſten Male und allſeitiger Verwunderung erfahren daß man dabey den Mund aufthun, ein Antlitz haben, gehn und ſtehn können müſſe. Mir macht es wahre Freude von vorn wieder anzufangen und mich von Stümpern belächeln zu laſſen, die den Berliner Jungfräulein die geheimen Schönheiten lungenſüchtiger Kraftopern aufdecken.

Der Doctor wartet auf das Blatt. Lebe wohl.

Dein

Sonntag, den 16. Auguſt 1829.

Z.

674.

An Goethe.

Berlin, den 29. Auguſt 1829.

Wohl dem der ſich nicht irren läßt. Ich müßte die Tinte getrunken haben wenn ich jenem Elbgetöſe, wie Du es treffend nennſt, Einen beſſern Tag hingeben wollte.

Der Hr. Musik-Director weiß sich in seiner Lage nicht zu beschäftigen, indem er sich, eben da es gilt, die Leute aus der Ferne holt die seine Arbeit machen sollen. Nun kommt er und bittet zu dieser für ihr ganz unfruchtbaren Unternehmung neben den Namen Spontini, Möser ꝛc. den meinigen nennen zu dürfen, wozu ich nur nicht Nein gesagt habe, da ich mir kein désaven gegen diese Männer erlaube und der Indiscretion eines eiteln Mannes keine Gelegenheit zur Ungelegenheit geben will — das ist die Geschichte.

Hinterher will er mir und meinem Hause einen Wagen senden; gute Wohnung und Bekösstigung an Ort und Stelle soll auch bereit seyn, welches ich denn nun mit Ehren ablehnen und Herr meines Dankes bleiben kann.

Daß die englische süße Aurikel mich aber gern unter Euch sieht, dem wäre schwerer zu widerstehn, wenn man nicht im Stalle angehalftert stünde und, da mein Minister nicht hier ist, ich geradezu davon laufen müßte.

Felix ist in Schottland und hat schon vom Hochlande herab arther geschrieben. Ich habe ihm aufgegeben Lieder und Tänze an Ort und Stelle genauer aufzuzeichnen als man sie durch reisende Liebhaber und ununterrichtete Nachschreiber bis jetzt kennt. Der liebe Schlingel hat das Glück überall Freunde zu finden

und zu gewinnen; auch den Sir W. Scott hat er gesehn. Dann hat er in London einen jungen Hannoveraner gefunden, der hier bey der Englischen Gesandtschaft war und nun mit ihm die unterrichtende Reise zu Fuße, zu Pferd und zu Wasser macht, von da er über Irland und Holland im Spätjahr hierher, zur Hochzeit seiner Schwester mit dem königl. Hofmaler Hensel, zurückkommt um dann nach Italien zu gehn. Er läßt sich's denn doch sauer werden und sucht sich aufzubauen wo es nicht am Gesteine fehlt.

St. ist vor Freuden außer sich. Deine Sendung kam Dienstag Abend an. Auf Deinen Befehl schickte ich das Päckchen gleich nach 9 Uhr zu ihm: Kein Mensch zu Hause. Gestern Morgen nach 7 Uhr schicke ich wieder: er sey schon nachs Gymnasium — sie wußten nicht einmal, welches? Doris sucht ihn auf der königl. Bibliothek und nun kommt er geschossen, öffnet den Brief und zieht die Blätter hervor. Ich nehme sie ihm aus der Hand und lese sie ihm vor. Sollte denn ich der letzte seyn, da Du mir einen so wichtigen Antheil daran zuschreibst? Sie sind unschätzbar diese Blätter; ganz was Neues; unerhört und gleich ganz verständlich. Du magst Dich selber freuen wenn Du sie gedruckt siehst.

Daß Du meine Frau von Wahl aufnimmst, soll mir wohl werden; die soll mir erzählen, das kann sie; ich habe ihr einen Brief an meine alte Gönnerin

in *** mitgegeben, die mir noch einmal so lieb wäre wenn sie den alten Maps Uranios nicht so pflegte, der mir im Tiefsten zuwider ist; wie ein Zollwächter an der Chaussée von jedem Bescheidenheit einfordert und ein bornirter Schwätzer ist. Es ist Donnerstag. Lebe wohl!

Z.

675.

An Zelter.

Dein munteres Weibchen, Tochter und Italiänischer Begleiter sind endlich angekommen und freundlich empfangen worden. Den ersten Tag gaben meine Kinder ihr ein geselliges Gastmahl, dem Frau Gräfin von Henckel, von Froriep zu vieren und sonst gute Leute beywohnten und wo es, wie ich höre, ganz munter zugegangen ist. Den folgenden Morgen hatte ich mich auf ein sentimental-joviales Frühstück im Garten eingerichtet, welches durch das gräßliche Wetter ge- und zerstört wurde. Ich fuhr deshalb hinein und fand sie und mehrere Personen bey meinen Kindern, wo man denn freylich im Zirkel saß und nicht warm wurde. Ich fuhr gleich wieder hinaus und mußte ihr also gleich zum Willkommen ein Lebewohl sagen. Mein Enkel Wolf hat der Tochter die Cour gemacht und von ihr einen Goldrubel zum Geschenk

bekommen. Du siehst wie eilig die Generationen einander die Pantoffeln austreten.

Zu gleicher Zeit war ein Engländer bey uns, der zu Anfang des Jahrhunderts in Jena studirt hatte und seit der Zeit der Deutschen Literatur gefolgt war, auf eine Weise von der man sich gar keinen Begriff machen konnte. Er war so recht in die merita causae unsrer Zustände initiirt, daß ich ihm, wenn ich auch gewollt hätte, und wie man wohl gegen Fremde zu thun pflegt, keinen blauen phraseologischen Dunst vor die Augen bringen durfte. Aus seiner Unterhaltung ging hervor, daß seit diesen zwanzig Jahren und drüber, sehr gebildete Engländer nach Deutschland gekommen sind und sich von den Persönlichkeiten, ästhetischen und moralischen Verhältnissen unsrer, jetzt Vorfahren zu nennenden Männer genau unterrichteten. Von Klopstocks Verknöcherung erzählte er wunderliche Dinge.

Sodann zeigte er sich als einen Missionär der Englischen Literatur, las mir und meiner Tochter zusammen und einzeln Gedichte vor. Byrons Himmel und Erde war mir höchst angenehm mit Aug und Ohr zu vernehmen, da ich ein zweytes Exemplar in der Hand hatte. Zuletzt machte er mich noch auf Miltons Samson aufmerksam und las ihn mit mir. Es ist merkwürdig hier den Ahnherrn Byrons kennen zu lernen; er ist so grandios und unsichtig

wie der Genannte, aber freylich geht der Enkel schon ins Gränzenlose, ins wunderlichst Mannigfaltige, wo jener einfach und stattlich erscheint.

Nun eben läßt sich unser Polnische Dichter melden; einige Tage früher, wär' er zu jener Gesellschaft willkommen gewesen; jetzt muß ich ihn wieder einzeln honoriren und das wird denn zuletzt sehr schwer, beynahe unmöglich.

Meinen zweyten Aufenthalt in Rom, dem ich den 28. Band widme, habe ich möglichst ausgestattet, und ich hätte das Doppelte thun können, ohne das unaufhörliche Hin- und Herzerren von guten lieben Fremden, die nichts bringen und nichts holen.

Laß Dich aber durch diese Jeremiade nicht abhalten manchmal jemanden ein Brieflein mitzugeben, denn aus dem Mißbehagen eines Augenblicks steigt denn doch oft eine hübsche Betrachtung hervor. So war es wirklich höchst merkwürdig auf den scheidenden Engländer den ankommenden Polen zu beschauen und zu beobachten; ich habe nicht leicht einen größern Contrast gesehen.

Sollt' ich noch auf einige Puncte Deiner frühern oft retardirten Briefe etwas zu erwiedern haben, so erinnere dies freundlich; sie sind mir nicht bey der Hand und ich möchte nicht gern etwas zurücklassen.

Insofern Dir nun auch zunächst Thun und Lei-

den, Wirken und Genießen; Anstrengung und Zerstreuung, und wie das alles heißen mag was Dich, als Zelter und Berliner, hält und zieht, einigt und sondert ꝛc. es einigermaßen zuläßt; so fahre fort zu schreiben und bedenke daß ich Euch Band- und Alphabetweise von meinem Besten zuschicke, wogegen Ihr Euch denn doch wie der Leviathan verhaltet, von dem geschrieben steht: er verschlingt den Strom und achtet nicht sein!

Am trüben und heitern Tag treu angehörig

Weimar, den 20. August 1829.

G.

676.

An Goethe.

Sonntag, den 23. August 1829.

Ja ja so ists! Bald sind es die Weiber, bald der Teufel selber was einen quält und nicht vom Fleck läßt. Du hast es noch am Besten; Du kannst davon laufen; Du bist Herr Deiner Conception, und so wie die Hand wieder frey ist, kannst Du wieder dran seyn. Meine Conception bedarf der Hand zur Stelle sonst ist sie über alle Berge und wird hernach was Anderes, ob besser oder schlimmer weiß ich auch nicht. Und doch leben wir; sind frisch und muthig und bleiben uns gewogen, was denn doch auch was sagen

will. Ich kann's gar nicht gewohnt werden daß ich bald 71 Jahr alt bin, und bey Dir kommt mir's gar wie Hexerey vor wenn ich einen Brief von Dir erhalte. Darum laß es uns mit der Jugend halten und dem dürren Alter ausweichen, was wir können; es ist leiblich und geistig unbequem und langweilig wie die ....

Indem ich die Stelle Deines vorletzten Briefes las, da Du die Orgeln hattest gescholten gefunden, mußte ich Deiner ältesten Perser gedenken, die die Griechischen Tempel zerstörten in welche die Gottheit eingesperrt worden als wenn sie draußen sich erkälten dürfte. Ich will deswegen keinen von beiden loben; sind aber Tempel und Kirchen da, herrlich, prächtig, ein Gottesdienst an sich selber — was soll der schöne hohle Kasten? wenn nichts darin ist als die bewegliche Kanzel, die aus einer Mauerecke in die andere geschoben nimmer den Fleck findet wo sie hingehört; das Nest aus dem herab ein sündiger Priester, wie die Schwalbe des Tobias, sein geistliches Excrement auf das Auge der blöden Gemeine fallen lassen darf. Trägt der Priester sein reiches Gewand um den sterblichen Leib zu verkleiden; so soll auch der Odem des ewigen Geistes eine Gestalt haben, wie das Sonnenlicht in alle Poren der Schuld dringt, die nicht weiß was sie sucht und meidet.

Ich kann mir eine Kirche ohne Orgel gar nicht vorstellen, die allein das mentale Gebet erlaubt und dazu zwingt. Wer weiß denn was er betet! — Doch wo gerathe ich hin! Ich wollte, was wollte ich denn?

Wenn ich nicht irre so haben wir Dir i. J. 1825 den Grundriß unsres Akademiegebäudes übersandt. Wären diese Zeichnungen bey Euch noch vorhanden, so frage ich an: ob wohl bey Euch ein junger Mann solche gegen Honorar für uns copiren wollte, wo nicht so laß sie uns zur Copirung zukommen, da wir denn Dein Exemplar zurückgeben. —

Felix hat mir aus Edinburg einen jungen Schottländer zugeschickt, der aber leider kein Wort als sein Englisch versteht. Er ist jedoch gut musikalisch und so werden wir in Musiknoten verkehren müssen. Da diese Insulaner auf alles einen Werth legen was sie haben, so machte er große — Ohren als er vorigen Freytag von meinen Jüngern eine altbachsche Musik prima vista mit einer Partitur in der Hand vernehmen konnte, die wenigstens glatt von dannen ging. Stelle ich nun meinen Schotten gegen Deinen Polen und Engländer, so hätten wir ein Trio wie es nicht alle Tage zusammen käme um eine Klopstocksche Nuß aufzuknacken. In diesen Tagen ist Dein Geburtstag. Ich bin nirgends verpönt und werde meinen Winkel finden:

Will mich freun der Jugendſchranke,
Glaube weit, eng der Gedanke.
Will mir ſelber Wein einſchenken,
Heil'ger Hafis dein gedenken! —

und ſo fort Evovae!

Dein

Dienſtag, den 25. Auguſt 1829.

Z.

Nochmals Dank für die gute Aufnahme meiner muntern Dorpatine.

677.

An Goethe.

Berlin, den 8. September 1829.

Morgen den 9. September Abends ſechs Uhr fahre ich mit der Schnellpoſt von hier ab und denke Donnerſtag Mittag gerade zu Anfang der erſten Muſikaufführung in Halle zu ſeyn.

Meine Rechtfertigung bey Dir ſoll mir nicht ſauer werden weil ich ſie mündlich zu führen gedenke. Im Schwane bey Euch findet ſich wohl ein Stübchen für mich offen, weil ich den Tag nicht beſtimmen kann und ins Blaue einfahre. Braucht mir keiner zu ſagen: tu l'as voulu, George Dandin! — ſo weiß ich

was ich will, und wenn mein Besuch bey Euch vorher unter uns bleiben könnte, wäre mir's lieb.

Der neue Berliner Almanach spazirt mit beherzten Schritten durch die Stadt. Die Buchbinder können nicht schaffen was verlangt wird. Die Chinesischen Jahreszeiten ziehn wie ein neuer Komet und werden auch so gedeutet. Nun was ist denn das Großes? ruft ein Philister der das Ey des Columbus noch nicht vergessen hat. Es ist aber lustig wie nach einer langen Stille wieder Bewegung ist und brodelt und siedet und zischt, und wie der ganze Almanach sich ausnimmt wie ein Schattenriß von Dir en face, und gleichwohl sehr artige Sachen darin enthalten sind, die zugleich nothwendig und zufällig Wirkung einer ersten Ursache sind, woran niemand denkt. Der Faden spinnt sich fort und hier und da hängt ein feines Perlchen, aus irgend einem Schmucke verloren oder ausgebrochen.

Das einliegende Blatt sollte am 28. vor. M. bey Dir anlangen; da ich nicht geschrieben hatte, konnte es nicht eingelegt werden und es mag heute nicht zu spät damit seyn. Hier waren mehrere Freundeskreise beysammen; ich blieb in meiner heitern Zelle und was aus Zufall oder Neigung dazu gekommen ist, dem haben meine Tropfen gemundet.

Also: Auf Wiedersehn! Doch soll ich das Wese

in der Nähe beaugen und beohren; was ich denn weiß oder nicht weiß, iſt immer ein Gewinn wenn es auch ſonſt keiner brauchen kann. Salve.

Dein

Z.

Zelters Ankunft in Weimar den 14. September.

678.

An Goethe.

Das beygehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten daß ich ſo eben Eberweins Partitur des Fauſt angeſehn habe.

Zwiſchen neun und zehn Uhr erſchein ich bey Dir, da ich früher noch allerley zu bemerken habe. Ich bin froh daß der geſtrige unanmuthige Zurückmarſch aus den Jenaiſchen Rückerinnerungen Dir nicht zum Schaden geworden iſt.

Dein

Weimar, Donnerſtag, den 17. September 1829.

Z.

Zelters Anweſenheit dauerte bis zum 21. Septbr.

679.

An Goethe.

Berlin, Montag, den 28. Septbr. 1829.

Heute will ich nur sagen daß ich nach einigen Anhenächten in Jena, Pforta und Halle gestern bey guter Zeit hier in Berlin mein Haus in der alten Ordnung wieder gefunden habe. In Halle sind 4000 Thaler über die Einnahme nachzuzahlen, zu welcher Leistung willige Herzen gesucht werden. Doch haben sie den Muth solche Musikfeste fortzusetzen, ja nach Berlin und Potsdam zu verpflanzen, weshalb ich mir denn ein dergleichen Fest einmal in der Nähe beseh[en] wollen. Der Ausführung der Hauptstücke versag[te] niemand seinen Beyfall, indem solche von unsern [be]sten Leuten lange vorher eingeübt waren. Will man nicht zu streng seyn, so sind dergleichen Feste ein Mittel mehr einige Tausend Thaler in Umlauf zu [set]zen, was denn freylich Alles wäre.

Kaum in Berlin zum ersten Male wieder aufgeschlafen finde ich so eben Dich in der Spenerschen Zeitung *) wieder, da ich Dich kaum verlassen habe. Solch ein 50,000 Guldenstückchen mögen Dir nachspielen die Deine Verse so gut nachzutrippeln und zu beurtheilen wissen!

Den

*) Jahrgang 1829. Nr. 226.

Den anliegenden Kanon bist Du wohl so gut an
n Landes-Directionsrath Töpfer abgeben zu lassen.
Kan ist in der Schützengesellschaft so artig gewesen
m unsertwillen das Schießen, welches schon Vor-
nittags statt gefunden hatte, zu wiederholen und ich
eiß mich nicht anders erkenntlich zu erweisen, da
an mir ein Exemplar ihrer Liederbücher überreicht
at, das zum Theil mit Deinen Gedichten geziert ist.
a sie nun das Singen auch nicht lassen können, so
ag der leichte Kanon mitgehn und sich in der Fremde
nsehn.

Hier bey uns war vorige Woche Manöver und
t Potsdam geschieht ein Gleiches; auch wird Ma-
ame Garnerin (wenn es die Witterung erlaubt)
ne Luftfahrt machen und sich im Fallschirm nieder-
assen. Das mag die Ursache seyn um welcher willen
nsre schönen Prinzessinnen noch nicht zu Euch ab-
ereiset sind.

Dienstag, den 29. September 1829.

Du hast im Schwane für uns bezahlt und ich
r Leichtsinnige habe mir sogar von den Leuten einen
haler Weimarische Münze geben lassen. Nach Po-
n 50,000 Gulden und hier freye Station — wo
ll das hingehn? Du bist wohl kein guter Wirth.
ale!

Dein

Z.

680.

An Zelter.

Ich muß nur wieder anfangen dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern; zuvörderst aber aussprechen daß ich nach Deiner Abreise äußerst verdrießlich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher, alles mittheilbar! Und was war nun mitgetheilt? Kaum irgend etwas das werth gewesen wäre.

Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes, man meint das wär' es nun, man sehe, man fühle darauf ruht man; was aber aus solchen Augen zu gewinnen sey, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Wir wollen uns hierüber so ausdrücken. Der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor, es ist ein närrisch Ding, daß durchs Reale das Ideelle gewaltsam aufgehoben wird; daher mag denn wohl kommen, daß den Modernen ihr Ideelles nur als Traum erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter räsonieren, sondern es bey diesem ziemlichen und unzulänglichen Vorwort bewenden lassen; ob ich gleich zu einer lange Litaney zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hienach wohl ausspinnen könnte.

Nun aber aus dem Grillenhaften ins Behagliche überzugehen, muß ich vermelden: daß Hr. Terni

will. Ich kann's gar nicht gewohnt werden daß ich
alb 71 Jahr alt bin, und bey Dir kommt mir's gar
die Hexerey vor wenn ich einen Brief von Dir er-
halte. Darum laß es uns mit der Jugend halten
und dem dürren Alter ausweichen, was wir können;
s ist leiblich und geistig unbequem und langweilig
die die ....

Indem ich die Stelle Deines vorletzten Briefes
as, da Du die Orgeln hattest gescholten gefunden,
mußte ich Deiner ältesten Perser gedenken, die die
Griechischen Tempel zerstörten in welche die Gottheit
ingesperrt worden als wenn sie draußen sich erkälten
dürfte. Ich will deswegen keinen von beiden loben;
ind aber Tempel und Kirchen da, herrlich, prächtig,
im Gottesdienst an sich selber — was soll der schöne
hohle Kasten? wenn nichts darin ist als die beweg-
liche Kanzel, die aus einer Mauerecke in die andere
geschoben nimmer den Fleck findet wo sie hingehört;
das Nest aus dem herab ein sündiger Priester, wie
die Schwalbe des Tobias, sein geistliches Excrement
auf das Auge der blöden Gemeine fallen lassen darf.
Trägt der Priester sein reiches Gewand um den sterb-
lichen Leib zu verkleiden; so soll auch der Odem des
ewigen Geistes eine Gestalt haben, wie das Sonnen-
licht in alle Poren der Schuld dringt, die nicht weiß
was sie sucht und meidet.

Ich kann mir eine Kirche ohne Orgel gar nicht vorstellen, die allein das mentale Gebet erlaubt und dazu zwingt. Wer weiß denn was er betet! — Doch wo gerathe ich hin! Ich wollte, was wollte ich denn?

Wenn ich nicht irre so haben wir Dir i. J. 1825 den Grundriß unsres Akademiegebäudes übersandt. Wären diese Zeichnungen bey Euch noch vorhanden, so frage ich an: ob wohl bey Euch ein junger Mann solche gegen Honorar für uns copiren wollte, wo nicht so laß sie uns zur Copirung zukommen, da wir denn Dein Exemplar zurückgeben. —

Felix hat mir aus Edinburg einen jungen Schottländer zugeschickt, der aber leider kein Wort als sein Englisch versteht. Er ist jedoch gut musikalisch und so werden wir in Musiknoten verkehren müssen. Da diese Insulaner auf alles einen Werth legen was sie haben, so machte er große — Ohren als er vorigen Freytag von meinen Jüngern eine altbachsche Musik prima vista mit einer Partitur in der Hand vernehmen konnte, die wenigstens glatt von dannen ging. Stelle ich nun meinen Schotten gegen Deinen Polen und Engländer, so hätten wir ein Trio wie es nicht alle Tage zusammen käme um eine Klopstocksche Nuß aufzuknacken. In diesen Tagen ist Dein Geburtstag. Ich bin nirgends verpönt und werde meinen Winkel finden:

Will mich freun der Jugendſchranke,
Glaube weit, eng der Gedanke.
Will mir ſelber Wein einſchenken,
Heil'ger Hafis dein gedenken! —

und ſo fort Evovae!

Dein

Dienſtag, den 25. Auguſt 1829.

Z.

Nochmals Dank für die gute Aufnahme meiner muntern Dorpatine.

677.

An Goethe.

Berlin, den 8. September 1829.

Morgen den 9. September Abends ſechs Uhr fahre ich mit der Schnellpoſt von hier ab und denke Donnerſtag Mittag gerade zu Anfang der erſten Muſikaufführung in Halle zu ſeyn.

Meine Rechtfertigung bey Dir ſoll mir nicht ſauer werden weil ich ſie mündlich zu führen gedenke. Im Schwane bey Euch findet ſich wohl ein Stübchen für mich offen, weil ich den Tag nicht beſtimmen kann und ins Blaue einfahre. Braucht mir keiner zu ſagen: tu l'as voulu, George Dandin! — ſo weiß ich

was ich will, und wenn mein Besuch bey Euch vorher unter uns bleiben könnte, wäre mir's lieb.

Der neue Berliner Almanach spazirt mit beherzten Schritten durch die Stadt. Die Buchbinder können nicht schaffen was verlangt wird. Die Chinesischen Jahreszeiten ziehn wie ein neuer Komet und werden auch so gedeutet. Nun was ist denn das Große? ruft ein Philister der das Ey des Columbus noch nicht vergessen hat. Es ist aber lustig wie nach einer langen Stille wieder Bewegung ist und brodelt und siedet und zischt, und wie der ganze Almanach sich ausnimmt wie ein Schattenriß von Dir en face, und gleichwohl sehr artige Sachen darin enthalten sind, die zugleich nothwendig und zufällig Wirkung einer ersten Ursache sind, woran niemand denkt. Der Faden spinnt sich fort und hier und da hängt ein feines Perlchen, aus irgend einem Schmucke verloren oder ausgebrochen.

Das einliegende Blatt sollte am 28. vor. M. bey Dir anlangen; da ich nicht geschrieben hatte, konnt es nicht eingelegt werden und es mag heute nicht zu spät damit seyn. Hier waren mehrere Freundeskreise beysammen; ich blieb in meiner heitern Zelle und wer aus Zufall oder Neigung dazu gekommen ist, dem haben meine Tropfen gemundet.

Also: Auf Wiedersehn! Doch soll ich das Wesen

n der Nähe beaugen und beohren; was ich denn weiß oder nicht weiß, iſt immer ein Gewinn wenn es auch ſonſt keiner brauchen kann. Salve.

Dein

Z.

Zelters Ankunft in Weimar den 14. September.

678.

An Goethe.

Das beygehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten daß ich ſo eben Eberweins Partitur des Fauſt angeſehn habe.

Zwiſchen neun und zehn Uhr erſchein ich bey Dir, da ich früher noch allerley zu bemerken habe. Ich bin froh daß der geſtrige unanmuthige Zurückmarſch aus den Jenaiſchen Rückerinnerungen Dir nicht zum Schaden geworden iſt.

Dein

Weimar, Donnerſtag, den 17. September 1829.

Z.

Zelters Anweſenheit dauerte bis zum 21. Septbr.

679.

An Goethe.

Berlin, Montag, den 28. Septbr. 1829.

Heute will ich nur sagen daß ich nach einigen Ruhenächten in Jena, Pforta und Halle gestern bey guter Zeit hier in Berlin mein Haus in der alten Ordnung wieder gefunden habe. In Halle sind 4000 Thaler über die Einnahme nachzuzahlen, zu welcher Leistung willige Herzen gesucht werden. Doch haben sie den Muth solche Musikfeste fortzusetzen, ja nach Berlin und Potsdam zu verpflanzen, weshalb ich mir denn ein dergleichen Fest einmal in der Nähe beseh[en] wollen. Der Ausführung der Hauptstücke verse[gt] niemand seinen Beyfall, indem solche von unsern b[e]sten Leuten lange vorher eingeübt waren. Will man nicht zu streng seyn, so sind dergleichen Feste ein Mittel mehr einige Tausend Thaler in Umlauf zu [b]ring[en], was denn freylich Alles wäre.

Kaum in Berlin zum ersten Male wieder aufgeschlafen finde ich so eben Dich in der Spenerschen Zeitung *) wieder, da ich Dich kaum verlassen habe. Solch ein 50,000 Guldenstückchen mögen Dir nachspielen die Deine Verse so gut nachzutrippeln und zu beurtheilen wissen!

Den

*) Jahrgang 1829. Nr. 226.

Den anliegenden Kanon bist Du wohl so gut an
n Landes-Directionsrath Töpfer abgeben zu lassen.
lan ist in der Schützengesellschaft so artig gewesen
n unsertwillen das Schießen, welches schon Vor-
ittags statt gefunden hatte, zu wiederholen und ich
eiß mich nicht anders erkenntlich zu erweisen, da
an mir ein Exemplar ihrer Liederbücher überreicht
at, das zum Theil mit Deinen Gedichten geziert ist.
Da sie nun das Singen auch nicht lassen können, so
ag der leichte Kanon mitgehn und sich in der Fremde
nsehn.

Hier bey uns war vorige Woche Manöver und
i Potsdam geschieht ein Gleiches; auch wird Ma-
ame Garnerin (wenn es die Witterung erlaubt)
ne Luftfahrt machen und sich im Fallschirm nieder-
assen. Das mag die Ursache seyn um welcher willen
nsre schönen Prinzessinnen noch nicht zu Euch ab-
ereiset sind.

Dienstag, den 29. September 1829.

Du hast im Schwane für uns bezahlt und ich
e Leichtsinnige habe mir sogar von den Leuten einen
haler Weimarische Münze geben lassen. Nach Po-
n 50,000 Gulden und hier freye Station — wo
l das hingehn? Du bist wohl kein guter Wirth.
lle!

Dein

Z.

679.

An Goethe.

Berlin, Montag, den 28. Septbr. 18

Heute will ich nur ſagen daß ich nach einigen
hemächten in Jena, Pforta und Halle geſtern h
ter Zeit hier in Berlin mein Haus in der alte
nung wieder gefunden habe. In Halle ſind
Thaler über die Einnahme nachzuzahlen, zu
Leiſtung willige Herzen geſucht werden. Doch
ſie den Muth ſolche Muſikfeſte fortzuſetzen, ja
Berlin und Potsdam zu verpflanzen, weshalb i
denn ein dergleichen Feſt einmal in der Nähe
wollen. Der Ausführung der Hauptſtücke
niemand ſeinen Beyfall, indem ſolche von unſ
ſten beuten lange vorher eingeübt waren. W
nicht zu ſtreng ſeyn, ſo ſind dergleichen Feſte r
tel mehr einige Tauſend Thaler in Umlauf
was denn freylich Alles wäre.

Kaum in Berlin zum erſten Male wieder
ſchlafen finde ich ſo eben Dich in der Spen
Zeitung *) wieder, da ich Dich kaum verlaſſen
Solch ein 50,000 Guldenſtückchen mögen Dir
ſpielen die Deine Verſe ſo gut nachzutrippeln
beurtheilen wiſſen!

*) Jahrgang 1829. Nr. 226.

[illegible] Kanon bist Du wohl so gut an
[illegible] Töpfer abgeben zu lassen.
der Schützengesellschaft so artig gewesen
[illegible] das Schießen, welches schon Vor-
[illegible] gefunden hatte, zu wiederholen und ich
[illegible] anders erkenntlich zu erweisen, da
[illegible] Exemplar ihrer Liederbücher überreicht
[illegible] Theil mit Deinen Gedichten geziert ist.
[illegible] Singen auch nicht lassen können, so
[illegible] Kanon mitgehn und sich in der Fremde

[illegible] uns war vorige Woche Manöver und
[illegible] geschieht ein Gleiches; auch wird Ma-
[illegible] (wenn es die Witterung erlaubt)
[illegible] machen und sich im Fallschirm nieder-
[illegible] mag die Ursache seyn um welcher willen
[illegible] Prinzessinnen noch nicht zu Euch ab-
[illegible]

[illegible], den [illegible] September [illegible]
[illegible] im Schwane für uns bezahlt und ich
[illegible] habe mir sogar von den Leuten einen
[illegible] Münze geben lassen. [illegible]
[illegible] und hier seine Statuen — [illegible]
[illegible]? Du bist wohl kein [illegible]

Dem

680.

An Zelter.

Ich muß nur wieder anfangen dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern; zuvörderst aber aus-sprechen daß ich nach Deiner Abreise äußerst verlaß-lich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher, alles mit-theilbar! Und was war nun mitgetheilt? Kaum ist gend etwas das werth gewesen wäre.

Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes, [illegible] meint das wär' es nun, man sehe, man fühle [illegible] darauf ruht man; was aber aus solchen Augen[illegible] zu gewinnen sey, darüber kommt man nicht zur [illegible] sinnung. Wir wollen uns hierüber so aus[illegible] Der Abwesende ist eine ideale Person; die Gegen-tigen kommen sich einander ganz trivial vor. [illegible] ein närrisch Ding, daß durchs Reale das Ideelle [illegible] sam aufgehoben wird; daher mag denn wohl [illegible] daß den Modernen ihr Ideelles nur als [illegible] erscheint. Hierüber wollen wir nicht weiter [illegible] beln, sondern es bey diesem ziemlichen und [illegible] chen Vorwort bewenden lassen; ob ich gleich [illegible] eine lange Litaney zu Aufklärung der allge[illegible] neuern Lebensweise hienach wohl ausspinnen kön[illegible]

Nun aber aus dem Grillenhaften ins Beha[illegible] überzugehen, muß ich vermelden: daß Hr. Ternit[illegible]

ch wirklich grandios bewieſen hat; denn indem die nigen Blätter und Nachbildungen die er mir zu eigen rehrt, des beſten Dankes werth ſind, ſo hat er urch den Schatz von Durchzeichnungen der nun vor nir liegt, das ehrenvollſte Vertrauen bewieſen. Ich halte aber auch darüber auf das ſorgfältigſte. Verdient ſie jemand zu ſehen, dem zeig' ich ſie ſelbſt vor.

Hier nun das Wunderſamſte des Alterthums, dem dir ſehen kann, mit Augen zu ſehen: die Geſundheit nämlich des Moments und was dieſe werth iſt. Denn dieſe, durch das gräulichſte Ereigniß verſchütteten Bilder ſind, nach beynahe zwey Tauſend Jahren, noch eben ſo friſch, tüchtig und wohlhäbig als im Augenblick des Glücks und Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung vorherging.

Würde gefragt was ſie vorſtellen? ſo wäre man vielleicht in Verlegenheit zu antworten; einſtweilen möchte ich ſagen: dieſe Geſtalten geben uns das Geſetz, der Augenblick müſſe prägnant und ſich ſelbſt genug ſeyn, um ein würdiger Einſchnitt in Zeit und Ewigkeit zu werden.

Was hier von der bildenden Kunſt geſagt iſt, paßt eigentlich noch beſſer auf die Muſik, und Du kannſt, lieber Herr, Dein Beſtreben, Deine Anſtalt überdenkend, obige wunderlichen Worte gar wohl gelten laſſen. Fürwahr die Muſik füllt in jenem Betracht, den Augenblick am entſchiedenſten, es ſey nun daß ſie in

annehmlichen Früchte seines losen Geistes darbringen konnte, worauf er gar nicht vorbereitet war, da ich ihm in Halle erst den Vorschlag machte mit mir zu Dir zu gehen. Es hat ihn getroffen wie ein Schlag, von dem er sich bis heut noch nicht wieder erholt hat und damit seine hiesigen Neider mit Füßen tritt. Und lese ich ihm die ihn betreffende Stelle Deines letzten Briefes noch vor, so fährt er aus seiner Haut. Ich kenne ihn von Kindheit an und will ihn nicht überschätzt haben; er ist aber ehrlich und denen nicht nachzustellen die ihn beneiden um die Gunst von Oben her, die ihm freylich auch moralisch schädlich ist. Ich müßte schließen oder gar nicht schreiben, wenn ich unter ewigem Zulaufe geschieht, und will mit einer Berliner Anekdote enden.

Unser H.....b, den Du kennst, stellte den Geh. R. Doctor H...m zur Rede über den Gebrauch des Arseniks bey gewissen Krankheiten, besonders aber den Schaden welchen junge Aerzte fein Beyspiel anrichten. „Wie wollen Sie, „Freund, es an jenem Tage bey Gott verantworten, „wenn er Ihnen die Rechenschaft dafür abfordert?" „Was können Sie sagen?" — „Was ich sagen will? „He? (indem er seine Hand auf H.....bs Schulter „legt) ich werde ihm sagen: Alter Junge, hast „siehst Du nicht!"

681.

An Goethe.

Deine bittere Betrachtung über Gegenwart und Beyeinanderseyn muß wohl ihre Richtigkeit haben, da ein ähnliches Gefühl auch mich begleitet wenn ich von Dir gehe. Weiß man doch nicht mit wem man zu hadern hätte, da ein gutes, ein schönes Leben nichts anderes ist als eine Reihe glücklicher Momente, die zufällig, unvorbereitet, uns kaum gegönnt scheinen. Wie oft muß man bemerken daß ein unmittelbares persönliches Verhältniß, lange gewünscht und endlich erreicht, die Individuen auseinander treibt wo nicht gegen einander stellt, und so ist's nicht zu viel wenn gesagt wird: daß die Gegenwart was Absurdes habe. Von meinem Theile bin ich nun mit den verschiedensten Arten der Gegenwart begangen und befangen, und komme ich aus meinem Stalle in die freye Luft, so weiß ich kaum was ich mit mir selber anfange, da mir kurz darauf wohl einfällt wie schön man die Gelegenheit hätte nutzen können. Dir besonders hätte ich soviel zu sagen und von Dir zu vernehmen; und sehe ich Dich von Angesicht, so habe ich genug zu thun wenn ich glauben soll daß es wirklich so ist. So war ich, so werd' ich wohl bleiben.

Mein närrischer Gefährte kommt bey dieser Gelegenheit am besten davon, indem er Dir wirklich die

was ich will, und wenn mein Besuch bey Euch vorher unter uns bleiben könnte, wäre mir's lieb.

Der neue Berliner Almanach spazirt mit beherzten Schritten durch die Stadt. Die Buchbinder können nicht schaffen was verlangt wird. Die Chinesischen Jahreszeiten ziehn wie ein neuer Komet und werden auch so gedeutet. Nun was ist denn das Großes? ruft ein Philister der das Ey des Columbus noch nicht vergessen hat. Es ist aber lustig wie nach einer langen Stille wieder Bewegung ist und brodelt und siedet und zischt, und wie der ganze Almanach sich ausnimmt wie ein Schattenriß von Dir en face, und gleichwohl sehr artige Sachen darin enthalten sind, die zugleich nothwendig und zufällig Wirkung einer ersten Ursache sind, woran niemand denkt. Der Faden spinnt sich fort und hier und da hängt ein feines Perlchen, aus irgend einem Schmucke verloren oder ausgebrochen.

Das einliegende Blatt sollte am 28. vor. M. bey Dir anlangen; da ich nicht geschrieben hatte, konnte es nicht eingelegt werden und es mag heute nicht zu spät damit seyn. Hier waren mehrere Freundeskreise beysammen; ich blieb in meiner heitern Zelle und wer aus Zufall oder Neigung dazu gekommen ist, dem haben meine Tropfen gemundet.

Also: Auf Wiedersehn! Doch soll ich das Wesen

in der Nähe beaugen und beohren; was ich denn weiß oder nicht weiß, ist immer ein Gewinn wenn es auch sonst keiner brauchen kann. Salve.

Dein

Z.

Zelters Ankunft in Weimar den 14. September.

678.

An Goethe.

Das beygehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten daß ich so eben Eberweins Partitur des Faust angesehn habe.

Zwischen neun und zehn Uhr erschein ich bey Dir, da ich früher noch allerley zu bemerken habe. Ich bin froh daß der gestrige unanmuthige Zurückmarsch aus den Jenaischen Rückerinnerungen Dir nicht zum Schaden geworden ist.

Dein

Weimar, Donnerstag, den 17. September 1829.

Z.

Zelters Anwesenheit dauerte bis zum 21. Septbr.

683.

An Goethe.

Die schöne Aurikel hat mir einen nächtlichen Brief mit Bleystift geschrieben, den vier Engländer nicht haben fortbringen können, denn ich habe ihn nicht bekommen und die Engländer auch nicht. Gestern (Montag den 26sten October) Abend kam einer mit Tinte geschrieben ohne Datum, nach der Aufschrift das war post festum, aber alles vorbey, Lampe ausgelöscht und dunkel das ganze Haus. Können die fremden Freunde bis zum 4. November hier verweilen, so mögen sie eine Production mit genießen, die von uns zum Besten der Ueberschwemmten in Russen gegeben wird. Dergleichen muß man immer mit machen, um unter Wohlthätern gelitten zu seyn. Am Ende werde ich noch gescholten daß man mich nicht wieder gesehn, als wenn ich besser daran wäre als das liebenswürdigste Mädchen in Weimar. Lebe wohl! Die Post will fort.

684.

An Zelter.

Nachdem wir also über die Verzweiflung der Gegenwart, so wie über einige Bedenklichkeiten der

ch Deine freundliche Auslegung glücklich hinüber
ommen, ſo wollen wir nun den Augenblick deſto
her werthachten und ihm das Mögliche für die
ukunft abzugewinnen ſuchen.

Vom nächſten alſo zu reden, ſage nur ſoviel:
ß unter den vier, von Ulriken empfohlenen Eng-
ndern einer ganz in Verzweiflung iſt, Deine muſika-
chen Großheiten nicht vernommen zu haben; er
— ich weiß nicht ob mit Talent und Beruf —
r Muſik leidenſchaftlich ergeben, ſpielt alle Tage
ey Stunden Violoncello mit unſerm Hafe, kommt
gends hin, als wo geſpielt und geſungen wird.
eſer eigentlich war es, welchen Ulrike Deiner freund-
hen Aufnahme, inſofern es die Umſtände vergönn-
, werth hielt. Sie hatten ſich feſt vorgeſetzt und
rſprochen Mittwoch Abend wieder hier zu ſeyn,
Donnerſtag Abends ſich auf einen Ball einzu-
den, der nun leider, durch den Tod der Frau Groß-
rzogin von Darmſtadt, ajournirt werden mußte.

Ein Wort von meiner Lectüre! Mit den Me-
oiren von Bourrienne bin ich bis zum achten
nde gekommen. Erinnerung und Aufklärung ge-
len ſich für uns in dieſem Werke. Merkwürdig
zu leſen die neue Anſicht eines wichtigen Punctes
r Geſchichte: der Verfaſſer macht höchſt wahrſchein-
h, daß Napoleon nie den Vorſatz gehabt, nach Eng-
nd über zu ſetzen, vielmehr habe er unter dieſer

Vorspiegelung eigentlich nur die Absicht gehegt, den Kern einer großen, thätigen, zu allem bereiten Heeresmacht zu bilden, und um diese Mitte her eine Lumpenmasse dergestalt disponirt und locirt, daß er sie in der kürzesten Zeit an und über den Rhein bringen könne; welches ihm denn auch auf den Grad gelungen, daß er, wider aller Menschen Denken und Vermuthen, Ulm eingeschlossen und in seine Gewalt bekommen habe. Von den Folgen dieses Zuges weiter zu reden.

Aufgefordert, unsre Gedanken dorthin zu wenden, fühlen wir uns von einem neuen Geiste angewandelt. Es ist ein Glück, daß zur Zeit, da dieses erlebten, das Ungeheure solcher Ereignisse nicht deutlich werden konnte.

Nun aber selbst von mir etwas zu sagen, so ist was ich gegenwärtig persönlich leiste rein tagelich. Das Manuscript der siebenten Lieferung ist gegangen, das der achten ist so gut wie beysammen und so wäre denn Ostern das Ziel erreicht, welches zu erleben kaum hoffen durfte.

Nun aber muß möglichst redigirt werden, was unter meinen übrigen Papieren von angefangenen und angedeuteten Sachen befindlich seyn möchte, von einigem Werth; auch ist meine Correspondenz von einigen Jahren her durchzusehen; am meisten aber fordert mich auf dasjenige zu retten was ich für Notiz

e gethan habe. Von den dreyhundert Naturhern, wie sie zusammengekommen, ist keiner der die mindeste Annäherung zu meiner Sinnesart a*), und das mag ganz gut seyn. Annäherungen gen nur Irrungen hervor. Wenn man der Nach- etwas Brauchbares hinterlassen will, so müssen Confessionen seyn, man muß sich als Individuum kellen, wie man's denkt, wie man's meint, und Folgenden mögen sich herausſuchen, was ihnen äß ist und was im Allgemeinen gültig seyn mag. gleichen blieb uns viel von unsern Vorfahren. Womit also für heute die Unterhaltung möge ge- ssen seyn.

Paganini hörte gestern Abend.

eimar, den 1. November 1829.

Goethe.

685.

An Goethe.

rikens Briefe haben mich zur Verzweiflung ge- ht, weil ich nicht konnte, was sie wollte. Der kam Montag Abends nach abgehaltener Akade- den mit Bleystift geschriebenen brachten am ntage darauf die Engländer und fanden mich t zu Hause. Die vornehmsten Personen waren

---

*) Vergl. oben No. 604.

diesen Tag abgewiesen und so konnte auch sonst Niemand eingelassen werden. Das liebe Publicum ist durch eine genug bekannte Liberalität von unsrer Seite so verwöhnt, und was ihm gar nichts kostet das weiß es nicht zu achten. Leute die vierzig Jahr in Berlin wohnen, haben den Einfall vor ihrer Abreise oder ihrem Ende doch auch die Akademie sehen zu wollen, denn gehört haben sie sie längst im Vorbeygehen auf der Straße. Reisende machen mich zu lachen, wenn sie meynen, man könne in dem einzigen Berlin 300 freywillige Personen zu bestimmter Stunde zusammentrommeln (weil die Reisenden wieder fort müssen) um ihnen etwas vorzuspielen. Trifft sich aber ein gelegener Tag und es wird im Königsstädter Theater das Fest der Handwerker gegeben, so läßt man uns singen und schmählich nach über die niederträchtige Pöbelkomödie die auch eine Klaue hat von einem gesunden Humor. Du hast also wieder Recht zu sagen: daß die Gegenwart was Absurdes hat *).

Die Almanache erfolgen mit nächster Post.

Schönsten Dank für Deine Bemerkung aus Orvieto. Ich der einfältigste Strategiste habe [illegible] mals allen Weisen ins Gesicht gelacht, die jene Annahmung als unsinnig und toll schalten, indem

*) Vergl. oben No. 680.

Sache für entweder möglich oder ſonſt bedeutend
t, worüber der Erfolg mich genug gerechtfertigt
; denn dieſe Komödie hat manchen Gulden ge-
et und ſo hätten wir das Capitel der Gegenwart
der vor Augen. Wenn ich nicht irre, ſo iſt im
s Caſes ein locus wo der Held ſelber ſeine da-
lige Abſicht zu Tage legt. Die Engländer allein
ren klug genug ſolche Demonſtrationen zu etwas
nutzen, indem ſie ihre ganze Inſel aufregten u. ſ. w.
Ueber die Vollendung Deiner Redaction freue ich
ch und weiß nicht wie ich Gott danken ſoll für
Gnade das alles mit Dir zu erleben. Man iſt
n doch dabey geweſen, und wenn Andere mit ihren
gen geſehen haben, ſo haben wir unſre Augen nicht
ſchont.

Jene gelehrten Forſcher forciren ſich nicht zu ſehr.
ch ich habe ſie nun zweymal bey einander geſehn;
ſchienen gekommen zu ſeyn um in aller Unſchuld
nder zum Beſten zu haben und ſich ſelbſt zu ver-
otten. Man könnte ſie mit den Muſik-Feſt-haltern
eine Reihe ſtellen und der endliche Effect iſt das
rede über ſchlechtes Eſſen. — Sind wohl die Schil-
riſchen Briefe ſchon heraus? So viel für heute.

Dein

Donnerſtag, den 5. November 1829.

Z.

Wir haben geſtern am 4ten d. eine öffentliche

Akademie für Geld zum Besten der durch Wasser-
schaden verunglückten Schlesier gegeben und können
gegen 250 Rthlr. absenden. Das ist die Ursache
weßwegen zu den Vorbereitungen keine Zuhörer zu
lassen werden sollten. Das altjunge Volk muß manch-
mal Deutsch angeredet werden und das kann für
Ausländer nicht erbaulich seyn. Nun habe ich für
uns selber wieder zu sorgen, denn unsre Creditoren
verlangen Zinsen und die soll die arme Singakademie
verdienen, und dabey soll man auch noch wohlfeil
seyn als wenn man was zu verschenken hätte. Sie
sind wieder die Gegenwärtigen (Entgegenwärtigen)
die Nachfolgenden nehmen's doppelt umsonst
klüger werden sie auch nicht als ihre Väter wa-

686.

An Zelter.

In Deine Zustände kann ich mich aufs J-
hineindenken und fühlen, auch recht deutlich s-
wie wunderlich Dein Verhältniß zu dem lieben
schengeschlecht sich ausgebildet hat. Das lieb-
(und so sind unsere charmanten Anglomanen
dinnen auch) glauben, man sey dazu da ihre
nisse zu befriedigen, ihren Wünschen und
Vorschub zu thun, und so sey es eben recht.
wissen

vir lange, aber es incommodirt doch jeden Tag
eintritt. Auf alle Fälle hab' ich es bequemer
, mein Freund; denn wenn ich halbweg guten
s bin, so geht denn doch ein Tag nach dem
ganz leidlich hin; nur darauf muß man Ver-
un, dasjenige gethan zu sehen was man sich
. Ich bin zuletzt darauf gekommen nur zu schie-
muß denn doch zuletzt das Reifste abfallen.
ganini hab' ich denn auch gehört und sogleich
selben Abend Deinen Brief aufgeschlagen, wo-
h mir denn einbilden konnte etwas Vernünf-
ber diese Wunderlichkeiten zu denken. Mir
n dem was man Genuß nennt und was bey
ner zwischen Sinnlichkeit und Verstand schwebt,
sis zu dieser Flammen- und Wolkensäule.
re ich in Berlin, so würde ich die Möser-
Quartettabende selten versäumen. Dieser Art
onen waren mir von jeher von der Instru-
musik das Verständlichste: man hört vier ver-
e Leute sich unter einander unterhalten, glaubt
Discursen etwas abzugewinnen und die Eigen-
hkeiten der Instrumente kennen zu lernen. Für
fehlte mir in Geist und Ohr ein solches Fun-
, ich hörte nur etwas Meteorisches und wußte
eiter davon keine Rechenschaft zu geben. Be-
ist es jedoch die Menschen, besonders die
jünger, darüber reden zu hören; es sind ganz

eigentlich Confessionen, die sie mit dem besten Zu
trauen aussprachen.

Nun aber wünsch' ich zu erfahren, ob von d
werthen Felix günstige Nachrichten eingegangen s
Ich nehme den größten Antheil an ihm; denn es i
höchst ängstlich ein Individuum, aus dem so viel g
worden ist, durch einen niederträchtigen Zu
seiner vorschreitenden Thätigkeit gefährdet zu se
Sage mir etwas Tröstliches.

Herr Graf Redern besuchte mich gestern, u
kam das Deutsche Theaterwesen wie es eben
ziemlich klar zur Sprache. Er hat, als Vorgese
gute Gedanken zur Behandlung des Ganzen, d
billigen mußte und wodurch im Aeußerlichen
wahrscheinlich gewonnen wird. Dem Inner
der Genius helfen wenn es ihm beliebt.

Läugnen kann ich übrigens nicht daß die
zosen mich vorzüglich unterhalten; den Vo
von Guizot, Villemain und Cousin fole
ruhiger Betrachtung. Le Globe, la Revue fr
und seit drey Wochen le Temps, führen
einen Kreis den man in Deutschland vergeben
würde. Wenn ich ihnen aber in allem was
bar auf das Sittlich-Praktische dringt das
Lob ertheilen muß; so wollen mir ihre Natur
tungen nicht gleichmäßig gefallen. Ist auch sch
Erfahrungsweise ganz respectabel, so können sie

leberdenken ſich von mechaniſchen und atomiſtiſchen Vorſtellungen nicht losmachen, und werden ſie eine Idee gewahr, ſo wollen ſie ſolche zur Hinterthüre hereinbringen, welches ein für allemal nicht geht.

In allem demjenigen, was man Naturforſchung heißt, bleib' ich ernſt und aufmerkſam, Schritt vor Schritt auf meinem Wege. Leider ſind die Mitlebenden gar zu wunderlich. Zeigen mir doch die Mailänder ganz erſtaunt neuerlich an: Herr von B. wolle ihnen augenfällig ſehen laſſen, das Euganeiſche Gebirg, welches ſie bisher als eine natürliche Vorlage der Alpen angeſehen, ſey plötzlich irgend einmal aus dem Erdboden aufgeſtiegen. Sie laſſen ſich das gefallen, wie ohngefähr die Wilden den Vortrag eines Miſſionairs. Nun meldet man neuerlichſt auch aus dem hohen Norden: der Altai ſey auch einmal gelegentlich aus dem Tiefgrund gequetſcht worden. Und Ihr könnt Gott danken, daß es dem Erdbauche nicht irgend einmal einfällt ſich zwiſchen Berlin und Potsdam auf gleiche Weiſe ſeiner Gährung zu entledigen. Die Pariſer Akademie ſanctionirt die Vorſtellung: der Mont blanc ſey ganz zuletzt, nach völlig gebildeter Erdrinde, aus dem Abgrund hervorgeſtiegen. So ſteigert ſich nach und nach der Unſinn und wird ein allgemeiner Volks- und Gelehrtenglaube, gerade wie in dunkelſten Zeitalter man Hexen, Teufel und ihre

Werke so sicher glaubte, daß man sogar mit den gräßlichsten Peinen gegen sie vorschritt.

Hier hab' ich immer den großen König Matthias von Ungarn bewundert, welcher, bey Strafe, verbot von Hexen zu reden, weil es keine gäbe. Ohne König zu seyn, verhalte ich mich im Stillen eben so gegen jene Strudler, Sprudler und Quetscher, indem ich der Natur in ihrem großen Thun einfachere und grandiosere Mittel zutraue. Indessen ist es doch zu bedauern, wenn man von der Chinesischen Gränze so wenig nichts melden darf als was in Paris gilt.

Verzeih' mir wenn ich fortfahre von Dingen zu reden die Dich direct nicht interessiren; irgend ein Anklang in Deinen Zuständen wirst Du wohl finden. Mich bringt nichts von meinem alten erprobten Wege, die Probleme sachte sachte wie Zwiebelhäute zu enthüllen und Respect zu behalten vor allen stilllebendigen Knospen.

Ich könnte noch viel sagen, wie die letzten Fügungen mich beschäftigen. Auch im Einzelnen [illegible] wohl heiter und artig, aber zuletzt erscheint [illegible] es seyen Rosen, die abfallen, aber nicht ohne [illegible] kommenschaft und Keime. Je älter ich werde, je [illegible] vertraue ich auf das Gesetz, wonach die [illegible] und Lilie blüht *).

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 55.

Der vierte und fünfte Band der Correspondenz wird nun auch zu Dir gelangen und gelangt seyn; dabey wirst Du wohl meiner im Guten gedenken. Der sechste Band wird bald folgen, mit meiner Widmung an den König von Bayern, und so erlebten wir denn auch noch den Abschluß dieses wundersamen Werkes.

Und so fortan!

Weimar, den 9. November 1829.

G.

687.

An Goethe.

Die gewünschten Almanache werden mit der Sonnabends-Post bereits bey Dir angelangt seyn. Hier haben sie sich ziemlich vergriffen so daß der Verleger die versendeten Exemplare einfordert und vielleicht noch vor 1830 eine zweyte Auflage druckt. Deine Gabe welche diesen Almanach ziert ist nicht so leicht als sie sich anfühlt; ich der ich die kleinen lieben Dinge täglich ansehe nähere mich auch nur nach und nach, da ich mir Deine gute Stunde erlaure, Dich im Zimmer sitzend, vor einem Gebilde stehend, im Garten wandelnd sehe um aus der Blume die Frucht zu errathen. Eine Reise vom Nordlande aus nach China ist auch nicht bald gemacht, da man

unterwegs durch Geschrey Indischer Gänse oder sonst sich aufgehalten sieht, und wer zuletzt den General-baß nicht befragt geht auch leer davon.

Im Globe habe so eben eine artige Relation über die Darstellung des Othello in Paris gelesen. So viele Zeit braucht eine Nation die Gras wachsen hört, um den alten Leichtsinn los zu werden an Geisteswerken woran sich schon ihre Väter vermaßen. Es bleibt aber dabey: Gut Ding will Weile haben und sie — werden den Sonnenwagen noch lange auf Kunststraßen und Eisenbahnen zu suchen haben. Und aber will auch ich gestehn daß der Stoff des Othello mich stets mit Jammer und heimlichem Unwillen über Natur und Kunst erfüllt hat, der durch die trübe Versöhnung, daß auch das Schönste und Beste, wenn es nicht zusammen gehört, nicht bey einander bestehen, nur wenig gelindert wird. Und doch ist es eine Tragödie und muß es bleiben.

Dann blättere auch in den Memoiren des [illegible]set, sur l'intérieur du palais de Napoléon et celui de Marie Louise. Dieser Klatschfink hat eine feine Nase und macht sich comme il faut. [illegible] sieht unter was für Leuten er am Löffel gewesen, [illegible] Cabinetsaugen nach Innen und Außen und der [illegible]keit es nicht ungeschickt von sich zu geben. [illegible] davon jeder was er kann, was daran wahr ist [illegible] nicht davon lanfen.

Vor einiger Zeit schrieb' ich Dir über die Musik des Herrn Berlioz zu Deinem Faust*). Nun lege die Berliner Musik-Zeitung bey, die in der Regel ziemlich halb und halb ist, nur der Verleger ist mehr als ganz: ein halber Christ und ein ganzer Jude. Auch an meiner Wenigkeit geht diese Zeitung zuweilen wie eine feuchte Wolke am Monde vorüber, um mir das Licht was ich nehme und wiedergebe zu vertreten, weil ich nicht unter ihrer Fahne diene. Ich finde mich so besser, und wenn ich auch das Fechten nicht verlernt hätte, was soll man sich um nichts abarbeiten?

Vorige Woche gestand mir Hegel (der mich für sein Blatt werben will) es thue ihm Leid sich mit seinen Gegnern eingelassen zu haben. Wir kommen ins Gespräch und ich sagte: was ich als Recht erkenne, will ich keinem aufdringen. Ich will was lernen, aber ich lasse mich nicht katechisiren. Wenn sich Lumpe was wissen, mit dem was sie von meinen Schülern falsch verstehen und selber verdrehen, was geht's mich an? — Wer sich mit ihnen abgiebt, gesellt sich zu ihnen und schlechte Gesellen verderben die Sitten. Das habe ich Männern abgewittert die ganz andere Kerle sind als ich. Habe ich Unrecht, was soll ich rechten? habe ich aber Recht, was will ich mehr? Deine Manier Dir das Zeug vom Leibe zu halten, ist die einzig probate — es in seinem ei-

*) S. oben No. 662.

genen Dunste ersticken zu sehen; sie zielen nach Dir und sie sind die Getroffenen.

Ein späteres Zeitungsblatt möge auch mit zu Dir wandern. Es enthält die Beurtheilung unserer Mittwochsmusik, die ziemlich glatt von sich ging. Ich hatte meinen Schüler den Organisten Grell an den Flügel gestellt, der Recensent lobt zu meinem Vergnügen seine Direction und hat glücklich nicht gemerkt wer dirigirt hat. So etwas kitzelt.

Unser Aestheticus hat den Weg der Bekehrung eingeschlagen und kann sich hinterher nicht satt wundern was er alles in den Heften von Kunst und Alterthum findet. Nun ich ihn ausgepaukt habe schreibt er mir einen dankbaren Brief. Muß man doch mit sich selber fertig werden, warum nicht mit andern Käuzen? Dieser sechsfußhohe Schulmeister sitzt die ganze Woche über seinem Froschgesichte hinaus, wie soll ihm was anders einfallen als der Staub den er selber in die Höhe bläst? Sieht man doch wie es auch anderswo ist; von der Schule aufs Katheder, auf die Kanzel, ins Consistorium auf den Bischofstuhl. Die Stellen müssen besetzt die Kerls gefüttert seyn, und da — eß' ich auch mit. Unser alte Wieland spricht: Leben und leben lassen, ich sage: Lebenlassen und mitleben.

Es ist Dienstag, lebe wohl.

Berlin, den 10. November 1829.

Z.

688.

An Zelter.

Ein Wunderſames, wie es die Zeit bringt, will ich doch auch zur Unterhaltung und Betrachtung mittheilen. Euer Friedrich, den man wohl mit Recht groß genannt hat, war nun einmal ein recht eingefleiſchter König und forderte: daß alles was die weite Erde hervorbringt, auch in ſeinem Reiche gefunden werden ſolle. Es iſt bekannt daß hiernach die broteſſenden Menſchen, durch patriotiſche Mühlſteine bedient, lange Zeit eine gute Portion Thon- und Kieſelerde mit einſchlucken mußten.

Laſſen wir das und wenden uns dahin, wovon ich eigentlich reden will. Der König quälte ſein Bergdepartement aufs peinlichſte: man ſolle ihm Steinſalz in ſeinen Landen verſchaffen. Da es doch dort hinten in Polen und ſonſt an manchen Erdpuncten gefunden werde, ſo ſey keine Urſache abzuſehen, warum es nicht auch in Preußen angetroffen werden könne.

Ich habe mehrere Jahresberichte des Bergdepartements geleſen, an deren Schluß der redliche Graf Heinitz mit möglichſter Beſcheidenheit verſicherte: man habe ſich pflichtmäßig die größte Mühe gegeben, Steinſalz in Ihro Majeſtät Landen aufzufinden, ſey aber noch nicht ſo glücklich geweſen zum Ziel zu gelangen; man werde jedoch auf das eifrigſte weiterhin

Unterſuchung und Nachforſchung fortſetzen. Dieſe Phraſe wurde mehrere Jahre herkömmlich wiederholt. Unter den Geognoſten jener Zeit ward vieles hin und wieder verhandelt; Salzquellen zeigten ſich manche, auf Steinſalzmaſſen hoffte niemand.

Nun aber meldet mir Salinendirector Glenk: er habe in der Nacht vom 22. bis 23. October, in einer Teufe eines Bohrlochs von 1170 Fuß, und zwar in ganz reiner Geſtalt, den Bruchſtücken nach als theils körniges theils blättriges Kryſtallſalz angetroffen. Er dachte noch zwanzig Fuß in dieſer ſoliden Maſſe niederzugehen und alsdann das Weitere zu verfügen. Der Ort heißt Stotternheim und liegt hinter dem Ettersberge in einer großen Fläche. Des genannten Berges erinnerſt Du Dich auch wohl freundlichſt.

Mehr ſage ich nicht, aber es iſt doch wunderlich, daß eine majeſtätiſche Wünſchelruthe das voraus nicht fehlen konnte was nach ſo vielen Jahren in größerer Teufe ſich erprobt. Zwar hat Preußen jetzt nicht nöthig, ſich nach Salz in ſolcher Tiefe zu bemühen, allein es geht doch daraus hervor, daß im Königreiche gewiß dergleichen zu erbohren ſeyn würde. Wir wollen alſo hier ehrenvoll der Fortſchritte gedenken, Kenntniß und Technik ſeit funfzig Jahren dergeſtalt geſteigert zu ſehen, daß Einer kühn genug wäre bei 1200 Fuß in die Erde hineinzubohren, vorauswiſſend und ſagend was da gefunden werden müſſe.

Das ist viel, aber nicht genug; nun muß auch dieser Schatz gehoben und als eins der nothwendigsten Bedürfnisse der Menschen und des Viehes zum allgemeinen Gebrauch heraufgefördert werden. Doch sind denn auch die großen Mittel vorhanden, die wir der Physik, der Mechanik und Chemie verdanken.

Hast Du früher einige Aufmerksamkeit gegönnt dem (den 29. Februar 1828) mitgetheilten und in dem Leipziger Musenalmanach (von 1830) abgedruckten Gedichte, so wirst Du Dir gefallen lassen, daß ich hierüber so weitläufig geworden. Die damals überreichte Sole war aus einer höheren, schwächer begabten Region. In früheren Zeiten begnügte man sich mit einer solchen die wenig abwarf, die man eher zu verlieren fürchtete wenn man tiefer ging. Die neuere Zeit gab Einsicht und Muth, und so erheben wir was Friedrich der Herrliche wünschte und befahl.

Nimm Vorstehendes freundlich auf; es interessirte mich gerade an einem stillen Abende, wo sich die Lust solches mitzutheilen gegen Dich hinwendete.

Soviel für diesmal, das nächste Schreiben wird vielleicht mannigfaltiger.

Also sey und bleib es.

Weimar, den 13. Nov. 1829.

G.

689.

An Goethe.

Berlin, den 13. Nov. 1829.

So eben kommt Dein Schreiben vom 9ten d. Was Du über Paganini sagst, ist reine Vernunft und ganz in meinem Sinne. Mir kam er gleich das erst Mal vor wie Moses der den Aegyptern seine Künste vorschneidet, ja die Haut wollte mir jucken. So auch das zweyte Mal, und ich will doch zusehn ob sich hält wenn er wiederkommt. Auch hier ist es im Ganzen das Frauenzimmer das den Unglauben daran mit eine Art Atheismus mit aufgezogener Nase bestraft, wie sie denn alle heute noch Even sind das Paradies für eine Knackmandel herzugeben. Was die Aufmerksamkeit an diesem Virtuosen so in Beschlag nimmt, mag eine Vermischung seyn des Grillenhaften mit der Sehnsucht nach Ungebundenheit. Es ist eine Manier aber ohne Manier; ein besonderes Einzelnes aber kein Einziges, denn es führt wie ein Faden der immer dünner wird ins Nichts. Es leckert nach Musik wie eine nachgemachte Auster gepfeffert und gesäuert verschluckt wird.

Den allerletzten Nachrichten zufolge reiset Felix am 17ten d. ab von London und könnte daher gegen im Laufe dieses Monats in Deutschland seyn.

Was ich Dir beneiden und doch auch gönnen muß

Deine Leſeluſt und Dein Vermögen dazu. Wolf
ätendirte mit Fingern zu leſen, wer das nur auch
nnte! Was mich betrübt, iſt daß ich anfange ſchwer
oten zu leſen, und je mehr dieſes Vermögen ab-
mmt deſto mehr bedarf ich deſſen, da ich immer
einer werde; wie ein Junges flügge wird, ſtürzt
h's in die Maſſe; wüßte ich mir dieſe nicht zu er-
ten, ich wäre längſt verloren.

Deine Mittheilung literariſcher Neuigkeiten aus
nis iſt mir höchſt angenehm, da ich eben mit dem
uſten am meiſten zurückbleibe und ein Wort von
ir mich leichter unterrichtet als eigenes Leſen. Mein
deutſches Bärenfell iſt mit dem was dahinter iſt
ſammengewachſen daß ich das alles nur nach
einer Art ſentiren kann, und doch auch nicht ſelten
it Dir übereinſtimme. Die Franzoſen ſind das an-
re Geſchlecht des Continens; ſie tanzen um alles
rum und befinden ſich ſelig, bis in die Vorſtädte
kommen. Ihr manierirtes Muſikweſen iſt noch
e es immer war; ſie treiben alles vor ſich her und
ßen alles mit. Nur die Italiäner ſehen ruhig den
puk vorübergehn, bis einmal wieder es dem Genius
fallen wird ſich bey ihnen niederzulaſſen; bis dahin
halten ſie wenigſtens ihre Carricatur, die ihnen allein
eht, wenn ſie auch nachgepfuſcht wird.

Der vierte und fünfte Band der Correſpondenz iſt
noch nicht zugekommen; mich intereſſirt dieſe

Sammlung ganz besonders, weil sie in die Jugend meiner geistigen Bildung fällt und mir so manches vergegenwärtigt was man in der Gegenwart selber übersieht.

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik steht eine Anzeige Deiner Werke, die mir wegen ihrer Derbheit gefällt, wenn ich auch die gar zu breite Schulpedanz nicht loben kann womit diejenigen abgefertigt werden die eine eigene Literatur gegen die Wirkung Deiner Leistungen etabliren wollen. Dabey wird die Nation selbst beschuldigt, die es doch allein ist welche sich den Stein aufgehoben hat unter dem das Wahre verdeckt lag, und die nie aufhören wird auch den Staub und Schutt aus dem Auge zu blasten, den die Krämerey theuer genug verkauft. Ich habe das alles geduldig um meinetwillen gelesen, weil die Gesinnung gut ist, und erwarte nun den Schluß der im folgenden Blatte versprochen ist. Lessing soll gesagt haben: „Wenn nur die Freunde nicht wären; mit meinen Feinden wollte ich bald fertig sein."

Dein

Sonnabend, den 14. Nov. 1829.

Z.

690.

An Goethe.

Das ſchöne Wort Faustus, Fauste, Fauſt hat von
)ir aus eine ſo ominoſe Bedeutung erhalten, daß
)ir Recht geſchieht bey Leib und Leben noch die Fol-
en davon zu erfahren. So höre denn:

Geſtern Abend (den 14. Nov.) habe ich die große
)per Fauſt, von J. C. Bernard und Spohr zum
rſten Male vom Anfang bis zu Ende geſehn und
bgehört.

Wenn ich nicht irre ſo hat der Componiſt einen
Sanhedrin, oder wie das Ding heißt, zuſammen-
erufen, um mit ihm allgemein gültige Geſetze für
ie große und kleine Oper, wie ſolche aus obigem
lergrößten Werke klar ſind, zu ſanctioniren. Auf
. M. von Weber ſchien dabey beſonders gerechnet
u ſeyn. Ob es nun zu einem Verſtändniſſe gekom-
ten, weiß ich nicht, habe auch nicht gefragt.

Die geſtrige Aufführung nun dieſes ampeln, höchſt
usgearbeiteten Werkes hat mein größtes Lob erhal-
n, und auch das vollſte Haus hat es nicht an Bey-
ll fehlen laſſen. Das Orcheſter, die oberſte Facul-
t einer Oper, war Ein Mann; Sänger ſo vollkom-
en als möglich; Comparſen, Maſchinen, Decoratio-
en, Hexen, Geiſter und anderes Ungethüm, alles er-

hielt Anerkennung und beste Aufnahme. Doch zuerst vom Buche und dessen Hauptleuten: Ein junger schöner altkluger Mann der sich abtrocknen will geht ins Wasser da es am tiefsten ist: Faust ein scharmanter, liebreicher Enthusiaste, besonders gegen Mädchen und Bräute; human, wohl gewillt, hoch gesinnt doch — ohne Mittel. Dieser, um alle die schönen Neigungen auszuüben, entschließt sich dem Gottseyben uns seine Seele zu vermachen. Aber er ist klug [illegible] er will den Teufel betrügen, der wider Natur [illegible] Willen Gutes bewirken soll. So spricht der [illegible] Herr: „Menschheit sey getrost! ich will [illegible] „rächen an der Hölle. Ja, es soll mir Wonne [illegible] „fen euch zu schlagen mit den Waffen, die mir [illegible] „eure Macht. Zum Guten will ich sie verw[illegible] „u. s. w." — Poesie bey Seite, doch erlaubst Du [illegible] zuweilen parabolisch zu behaben, weil ich [illegible] alles erst auf meine Noten setzen muß. Ab[illegible] wahr? Das ist doch wohl ganz christlich und [illegible] wie ein roquelaur auf die Zeit. Mit diesen [illegible] nungen liebt der Held ein ganz feines Röschen [illegible] er schon gebrochen und darum dessen Mutter [illegible] ewigen Schlaf übergeben hat. Auch ist er schon [illegible] doch noch nicht matt. Darüber sind die Bürger [illegible] Aufstande, dringen auf ihn ein um ihn den [illegible] ten zu übergeben, er aber fährt vor aller Augen [illegible] seinem Röschen durch die Lüfte davon. Secund[illegible]

: was damit ihn oft gesehn zu haben; denn als er
'b war ich schon Bürger von Berlin und hatte
[mehr als jetzt, weil ich weniger verbrauchte.

Wenn Du erfährst daß ich 30,000 Thaler in der
terie gewonnen habe, so kannst Du Deine Gratu-
lon sparen, weil niemand so gut gewesen ist für
ch einzusetzen. Unsre Liedertafel hatte Weinpreise
stellt für das beste Liedertafelgedicht, drey Flaschen
)hannisberger. Als die Devise geöffnet wird, findet
h mein Name von meiner Hand geschrieben. Der
itige Poet hatte diesen Namen von einem meiner
ndbillette abgeschnitten. Meine Rede war: „Den
)reis nehme ich an, doch nicht für das Gedicht,
ondern als Entschädigung, Eure schlechten Gedichte
it meinem Namen zu zieren.“ Das ist das Wahre.
)rgen Abend habe ich Gäste, da soll Deine Gesund-
t getrunken werden in Johannisberger. Lebe wohl!

Dein

Dienstag, den 17. November 1829.

Z.

693.

An Zelter.

äßt man sich in historische und etymologische Un-
'suchungen ein, so gelangt man meistens immerfort
3 Ungewissere. Woher der Name Mephistophe-

ihn in Musik setzen und schickt ihn uns aufs Theat
zurück.

Nun zur Arbeit des Componisten, der sich freylich
mehr als Ton-Künstler denn als Musicus und Me
lodiste erkennen läßt. Alles ist mit größter Künstlich
keit zum Erstaunen ins Kleinste geführt, um das wach
samste Ohr zu überlisten zu überbieten. Die feinste
Brabanter Blonden sind grobe Arbeit dagegen. Da
Buch ist kaum bey der Vorstellung zu entbehren, u
der Wortausdruck nach Hoch und Tief, Hell u
Dunkel, Fest und Lose u. s. w. haarscharf wie ei
Bienenstock gearbeitet ist. Das Röschen allei
wirklich rührend und wird von der kleinen Schu
die ein säuberliches liebes Kind ist, höchst anzie
gegeben und glockenrein gesungen.

Die Ausführung sowohl von Seiten des Co
nisten als des Orchesters ist, wie schon gesagt, n
genug zu loben. Einige Herren wollten hie und d
Mängel erfunden haben die mir nicht aufgefallen s
Solch ein Mann ist wie ein Capitain der vom
cierplatze aus einer ernsthaften Action zusieht, w
an Zufälligkeiten nicht fehlt die in der Stu
nicht gesucht werden müssen.

Sonntag, 15. Nov. 1829. Ein junger
aus Jena bringt mir eben Nachricht von Ku
Euch allen. Er ist diesen Mittag mein Gast und

Tiſche werde ich fragen wie er heißt und wer die Seinigen ſind? Lebe wohl!

Z.

691.

An Goethe.

Wenn auch Se. Mephiſtopheliſche Eminenz nach Amt und Stand von mir anerkannt und reſpectirt ſind, ſo wüßte ich doch über Dero antikes Geſchlechtsregiſter nichts zu offenbaren, wie ich denn meinen eigenen Namen nur durchs Kirchenbuch nachweiſen kann. So bitte ich denn Dich, alter Herr, mir aus der gelehrten Noth zu helfen; dagegen ich mich einmal wieder mit langweiligen Berichten über eine Oper die von Teufeln wimmelt revangiren kann.

Montag, den 16. Nov. 1829.

Z.

Der junge Mann aus Jena heißt: Danz, ſein Vater iſt Profeſſor theolog. in Jena, ein artiger Jüngling. Loder aus Moskau hat auch wieder geſchrieben und einen jungen Schweizer empfohlen.

Wenn Du buntes, ſcheckiges Zeug von mir leſen mußt, ſo weißt Du ja wie mir in meiner Haut iſt. Der alte Friedländer, auch nahe an achtzig Jahren, iſt in Orientaliſchen Dingen mein gefälliger Lehrer, und naher Nachbar. Am Sonnabend (den 14. Nov.)

nach der Oper erzählte ich ihm was ich gesehn und gehört und Du hierbey geschrieben findest. Ich habe manches gute Wort von ihm und erfahre dabey von seinem Sohne, der alles lieset, wie es in der neuen Welt zugeht. Ich bin froh, wenn sich alte und ältere Leute mit mir abgeben, da die Jüngern sich wieder zu noch Jüngern gesellen. Vale! Endlich ist das Blatt voll. Z.

Beylage.

Mein wackerer Freund,
theurer Ritter,

(nicht Tempelherr, der in keines Juden Haus geht, wenn er nicht eine Recha wittert,) seyn Sie auch mein Lehrer.

Woher der Name Mephistopheles für den schadenfrohen Dämon? Orientalisch ist er nicht. Denn die Dämonologie der Juden sich erst nach dem Exil gebildet; die Mosaisten wissen von keinem Engel noch von einem Teufel. Was wir Engel nennen, heißt in der Ursprache: Bote Gottes, und Satan heißt: Widersacher, Ankläger, oft auch nur: Hinderniß. — Späterhin als sie wahrscheinlich mit der Chaldäisch-zoroastrischen Religion die Amschaspands und Izeds, im Gegensatz der Dews kennen lernten, bekamen die guten Geisterwesen bedeutende Namen, Gabriel, Raphael: Gottesstärke, Gottesheilkraft

1. ſ. w.; die Böſen: Asmodi, Samael: Chaldäiſche Benennungen, welche letztere ſchon cabbaliſtiſche Begriffe enthalten, und daher ſchwerer zu erklären ſind. Doch was maß' ich, armer Schüler, mir an? Sagen Sie mir, theurer Lehrer! was

Mephiſtopheles

iſt, und damit gut. — Ich vermuthe daß der eben genannte Name aus dem Mittelalter, mit der Geſchichte des Fauſt entſtanden iſt. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir nachweiſen, wo ich dieſe Volksſage beſchrieben finde.

Noch eins. Sie werden ſich unſres letzten Geſprächs erinnern. Kaum waren Sie weggegangen, ſo fand ich in der neuen Ausgabe von Leſſings ſämmtlichen Schriften, Berlin, 1827, die ich nicht kannte, die Urſach der von Mendelsſohn weggewünſchten, und auch von dem Verfaſſer weggeſtrichenen Stelle im Nathan; und zwar daß ich den Aufſchluß gegeben. So werd' ich denn, wie Horazens Tiſchlermeiſter, auf die Nachwelt ganz unerwartet geſchleppt. — Mendelsſohn war auch mit dem Namen Recha und mit Recht unzufrieden. Dieſes iſt kein Hebräiſcher Name und obendrein übel gewählt, denn Reck heißt leer, auch nichtswürdig. Er erinnerte aber nichts, deswegen weil Recha im Text vorkommt und es das Metrum geſtört haben würde. — Wie iſt die Miß Sara, wie der Schlaftrunk

entſtanden? Wenn Sie das nicht wiſſen, ſo ſollen Sie es mündlich erfahren, denn zur ſchriftlichen Auffaſſung iſt es zu unbedeutend. T. T.

Friedländer.

Den 15. November 1829.

692.

An Goethe.

Wie Du von Möſer's Quartetten ſprichſt ſo ſchön es als wenn Du ſie bis hin nach Weimar hörſt. Ich muß ſagen, ſo ſelten ich ſie auch beſuche, ſo ſind ſie mir das Liebſte ihrer Art. Ich weiß nicht ob ich Dir jemals darüber geſchrieben habe, darf aber zweifeln ob Haydn, Mozart und Beethoven ihre Quartetten ſo rein und ſicher und geſund wieder genoſſen haben wie ſie hier gegeben werden und wie dieſer Möſer in guter Stunde hören läßt; denn daß es alle Tage gelinge, wäre nicht zu verlangen. Er weiß ſeine Mitſpieler ſo zu elektriſiren, auch der Zu- weiß nicht wie ihm geſchieht. Man glaubt mitzu- len; man verſteht das Unbegriffene; man iſt erg- man weiß nicht wovon. Dabey ſieht er gar aus als wenn er dabey wäre. Außerdem iſt er ein tüchtiger Vorgeiger eines Orcheſters. Ich ſtünde mich, wenn ich im Opernhauſe noch auf Gange bin, zu ſagen, ob Möſer oder ein vorgeigt. Bey meinen Oratorien habe ich ihn

gern; er widerspricht nicht, und wie ich die Augen bewege so versteht er und ist sicher wie ein Gott. Er ist der Einzige bey dem ich ganz ruhig seyn kann, da ich den verdammten Tactstock nicht leiden kann. Nun greift aber der abgeschmackteste Unfug beym königl. Theater um sich, die Vorgeiger, welches die besten Violinisten seyn müssen — zu Musikdirectoren zu machen. Das königl. Orchester hat vier dergleichen, von denen stets drey gar nicht fungiren, da keiner unter dem Andern spielt und bey Komödien (außer der Oper) ein Fünfter vorgeigt, und die genannten vier gar nichts dabey thun — und Du magst Dir vorstellen, da Du das Wesen kennst, was auf diese Art erreicht wird. Ob nun der neuangetretene Intendant (über den noch nichts im Klaren ist) dieser Einrichtung wird beytreten wollen, da solche unter dem General-Musikdirector stattfindet, möge sich eigen. Daß dabey noch immer eine Ausführung mög- ich wird, wie ich solche vor einigen Tagen gehört und Dir berichtet, ist kein Wunder bey einem Orchester von dreyßig Violinen und von vielen Proben, welche er Sänger wegen geschehen die ihre Parten nicht zu Hause sondern in den Repetitionen lernen.

Meinen alten Fritz von Dir gerühmt zu wissen, ist mir so werth als wenn ich in meinem Keller Steinsalz für die ganze Monarchie entdeckt hätte. Dein Gedicht im Leipziger Musenalmanache habe ganz wohl

geleſen und kannte es damals ſchon, weil Du mir es bey Gelegenheit Eures Feſtes zugeſandt haſt.*) Ich habe es recht gut erkannt, wenn mancher ungeſalzene Geſelle nicht wußte was er damit anfangen ſollte. Du mußt mir ja ferner dergleichen in Deinen Briefen niederlegen, die mir ſtatt aller Compendien dienen. Dich verſtehe ich, und Deine Betrachtung der Natur iſt mir ſchon oft zur Fackel geworden manches bey hellem Lichte zu ſehn, das man darum nicht bemerkte weil es mir vor Augen lag. Wie ſollte auch einer der den Tag über nichts als Noten ſieht, ein Auge haben für den Bauch der Erde?

Unſre patriotiſche Mühlſteine, wie Du ſie nennſt, machen mir viel Spaß, wenn ich ſo viel alte Geſellen zwiſchen 70 und 100 Jahren um mich herum wandeln ſehe, die mit Thon- und Kieſelerde gefüttert ſo lange Stich gehalten haben. So wurde der alte König auch ſtreng getadelt als er kein Schwediſches Eiſen mehr ins Land laſſen wollte. Die Canonenräder mußten mit Landeseiſen belegt werden, und als ſie über unſer Steinpflaſter gefahren wurden ſprangen die Reifen entzwey wie Pfeifenſtiele. Damals verlachte man ihn und dachte nicht daß unſer Eiſen ſo brauchbar werden könnte wie wir es jetzt haben und Bracelets und Halsketten davon machen. Ich weiß

*) S. oben Nr. 583.

mir was damit ihn oft gesehn zu haben; denn als er starb war ich schon Bürger von Berlin und hatte viel mehr als jetzt, weil ich weniger verbrauchte.

Wenn Du erfährst daß ich 30,000 Thaler in der Lotterie gewonnen habe, so kannst Du Deine Gratulation sparen, weil niemand so gut gewesen ist für mich einzusetzen. Unsre Liedertafel hatte Weinpreise gestellt für das beste Liedertafelgedicht, drey Flaschen Johannisberger. Als die Devise geöffnet wird, findet sich mein Name von meiner Hand geschrieben. Der gütige Poet hatte diesen Namen von einem meiner Handbillette abgeschnitten. Meine Rede war: „Den „Preis nehme ich an, doch nicht für das Gedicht, „sondern als Entschädigung, Eure schlechten Gedichte „mit meinem Namen zu zieren.“ Das ist das Wahre. Morgen Abend habe ich Gäste, da soll Deine Gesundheit getrunken werden in Johannisberger. Lebe wohl!

Dein

Dienstag, den 17. November 1829.

Z.

693.

An Zelter.

Läßt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immerfort ins Ungewissere. Woher der Name Mephistophe-

les entstanden, wüßte ich direct nicht zu beantworten; beyliegende Blätter jedoch mögen die Vermuthung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende giebt; nur dürfen wir sie nicht wohl ins Mittelalter setzen: der Ursprung scheint ins sechzehnte und die Ausbildung ins siebzehnte Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophtas welche die Albernheit Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wußten; denn freylich wäre es leichter durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden, als im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brot zu essen. Haben wir doch noch vor Kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Werth jenem Codex gleicht aus welchem beyliegender Auszug gemacht ist.

Soviel vorläufig mit meinem freundlichsten Worte an Hrn. Friedländer, und verzeihe diesem umständlichen Erwiedern.

Noch manches hätte zu erwiedern auf die beiden Briefe, wovon der letzte v. 17. Novbr. Damit Beyliegendes aber vom Tische komme, mag es eilig zu Dir hingehen; ich muß nur jeden Morgen wegschaf-

fen was da liegt, der Tag bringt ſchon wieder Neues genug.

Alle gute Geiſter in Gefolg ſo vieler hölliſchen.

Weimar, den 20. Novbr. 1829.

G.

1.) Beylage.

Die Römiſche Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend und belegte ſie beiderſeits mit dem ſtrengſten Bann, ſo wie alles was Wahrſagerey und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachsthum der Kenntniſſe, der nähern Einſicht in die Wirkung der Natur ſcheint aber auch das Beſtreben nach wunderbaren geheimnißvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Proteſtantismus befreyte die Menſchen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenweſen wurde freyer, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen; und ſo ſcheint ſich, in der Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, dieſes Teufels- und Zauberweſen methodiſcher hervorgethan zu haben, da es bisher nur unter dem verworrenen Pöbel gehauſet hatte. Die Geſchichte von Fauſt wurde nach Wittenberg verlegt, alſo in das Herz des Proteſtantismus, und gewiß von Proteſtanten ſelbſt; denn es iſt in allen den dahin gehörigen Schriften keine pfäffiſche Bigotterie zu ſpüren, die ſich nie verläugnen läßt.

Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bey, einer Stelle von Fausts Höllenzwang. Dieses höchst merkwürdige Werk des raisonnirtesten Unsinns soll, nachdem es lange in Abschriften umhergelaufen, zu Passau 1612 gedruckt worden seyn. Weder ich noch meine Freunde haben ein solches Original gesehen, aber wir*) besitzen eine höchst reinliche vollständige Abschrift, der Hand und übrigen Umstände nach, etwa aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

2.) Beylage.

Praxis
Cabulae nigrae
Doctoris Johannis Faustii
Magi celeberrimi
Passau MDCXII.

Zweyter Titel:
D. Johannis Faustii
Magia
naturalis
et
innaturalis

*) Großherzogliche Bibliothek zu Weimar.

bete mir ſeine Zeichnungen und Preiscurrant wie er ſolche gewöhnlich mittheilt. Transport und Aufſetzung durch hieſige Töpfer giebt immer noch manche Bedenklichkeit. Erzeige mir den Gefallen, denn ich hoffe durch Deine Vermittelung ſchneller und wohl auch billiger als vielleicht ſonſt bedient zu werden. Es verſteht ſich, daß ich die Zeichnungen, wenn ſie nicht etwa lithographirt ſind und abgelaſſen werden können, alſobald zurückſchicke.

Und ſo forkan in's neue Jahr

Weimar, den 16. December 1829.

G.

695.

An Goethe.

Donnerſtag, den 17. December 1829.

Kleine Urſachen große Wirkung. Ein ſtummes Fiſchermädchen, von dem Sohne des Vicekönigs von Neapel verführt, iſt die Heldin einer berühmten Franzöſiſchen Oper: La muette de Portici *). Das Mädchen iſt ſtumm wie ein Fiſch, die andern alle aber, Mr. Auber an ihrer Spitze, machen ein ſo horribles Getöſe fünf Acte lang, daß zuletzt auch der Veſuv davon erwacht und ſein grimmes Eingeweide brum-

*) Vergl. oben Nr. 636.

mit nacheinander lehren und zeigen als in diesem Capitul ihre Nahmen im folgenden Capitul aber ihre Eintheilung in ihre Chöre und Fürstenthümer.

Nadanniel * ist der Geist der verstoßen ist von Gott.

*) Wird sonst genannt Lucifer, auch Bludohn, auch Beelzebub.

Es seyn auch unter dem gantzen höllischen Heer 7 Churfürsten, als Lucifer, Marbuel, Ariel, Aciel, Barbiel, Mephistophiel, Apadiel.

Aber unter diesen 7 Churfürsten werden wieder gezehlt 4 Großfürsten, als Lucifer, Ariel, Aciel, Marbuel.

Es seyn auch unter den höllischen Herrn 7 Falzgrafen*), welche heißen: Ahisdophiel, Camniel, Padiel, Coradiel, Osphadiel, Adadiel, Capfiel. Alle diese sind sehr mächtige Geister in dem höllischen Heere.

Es seyn auch in dem höllischen Heere 7 kleine Grafen, welche heißen: Nadiel, Dirachiel, Paradiel, Amodiel, *Ischscadadiel, **Jazariel, Casadiel.

*) Ischscadadiel ist ein Hochmuths-Geist.

**) Jazariel bringt den Menschen hervor alle Stammgeister welche ausserhalb dem Freuden-Paradies in Lüfften schweben.

Es seyn auch unter dem höllischen Heere 7 Baronen, welche heißen:

1. Germiciel ist ein starker Lufft-Geist.
2. Adiel ist ein starker Feuer-Geist.

*) Pfalzgrafen.

3. Craffiel iſt ein ſtarker Krieges-Geiſt.

4. Paradiel. 5. Aſſardiel. 6. Kniedadiel. 7. Amniel.

Es ſind auch unter dem hölliſchen Heere 7 adeliche Geiſter, welche heißen:

1. Amudiel. 2. Kiriel, dieſes ſind zwey ſtarke Feuer-Geiſter.

3. Bethnael. ****) 4. Geliel. 5. Requiel. 6. Aprinaelis. 7. Tagriel.

****) Dieſe letztern viere, als 4. 5. 6. 7. ſind kleine Feuer-Geiſter und werden unter das hölliſche Heer gezehlet.

Es ſind auch unter dem hölliſchen Heere 7 bürgerliche Geiſter, welche heißen:

1. Alhemiel. 2. Amnixiel. 3. Egibiel. 4. Adriel. Dieſe 4 ſind auch aus dem hölliſchen Heere.

5. Azeruel. 6. Ergediel. 7. Abdicuel. Dieſe 3 ſind Feuer-Geiſter.

Es ſind auch in dem hölliſchen Heere 7 Bauer-Geiſter, welche alſo heißen:

1. Aceruel. 2. Amediel. Dieſe 2 ſind Feuer-Geiſter.

3. Coradiel. 4. Sümnidiel. 5. Coachtiel. Dieſe 3 ſind Lufftgeiſter.

6. Kirotiel. 7. Apactiel. Dieſe 2 ſind aus dem hölliſchen Heere.

Es ſind auch unter dem hölliſchen Heere 7 kluge Geiſter, dieſe ſind die allergeſchwindeſten und das Haupt unter dem hölliſchen Heere, und können zu al-

len Künsten gebraucht werden, wie man sie nur haben will.

1. Mephistophiel. 2. Barbiel. 3. Marbuel. 4. Ariel. 5. Aciel. 6. Apadiel. 7. Camniel.

Es sind auch 7 tumme Geister, welche große Macht haben auch in vielen Künsten erfahren, aber dabey sehr tumm sind; diese machen auch gerne Pacta oder Bündnisse mit denen Menschen, dahero kann man leichte wieder von sie kommen, durch viele Künste, und diese heißen:

1. Padiel. 2. Cafphiel. 3. Paradiel. 4. Casdiel. 5. Kniedatiel. 6. Amniel. 7. Tagriel.

Es finden sich auch 4 freye Geister, welche heißen wie folget:

1. Asmodiel, ist der Haupt- und Mordgeist.
2. Discerdiel, der Zankgeist.
3. Amodiel, ist der Huren-Geist.
4. Damniel, ist der Diebes-Geist (ein Lufftgeist.)

Diese 4 freye Geister gehören auch unter das höllische Heer. Nadanniel ist der gebundene und von Gott verstoßene Geist.

Cap. II.

Handelt von der Eintheilung aller Geister in die Chöre ihrer Fürsten.

Alle höllische Heer-Geister gehören unter den Nadanniel oder Lucifer, auch Beelzebub genannt.

All-

Alle Feuer-Geiſter gehören unter den Ariel.

Alle Erd- und Lufftgeiſter gehören unter den Marbuel.

Alle kleine Grafen und Barones gehören unter den Aciel.

Alle Fallsgrafen gehören unter den Barbiel, und

Unter die ſieben Fallsgrafen gehören die 7 adeliche Geiſter.

Unter dem Mephiſtophiel gehöret Amudiel, denn

NB. Mephiſtophiel iſt ſtatt des Lucifers über alle Geiſter geſetzt.

Unter den 7 kleinen Grafen ſtehen die 7 adeliche Geiſter, wie ſie nach der Reyhe ſtehen, denn wie die 7 adeliche nach der Reyhe ſtehen, ſo ſtehen auch die 7 bürgerliche nach der Reyhe wieder.

Unter die 7 adeliche ſtehen die 7 bürgerliche nach der Reyhe, wie die adelichen nach der Reyhe ſtehen.

Unter die 7 bürgerliche gehören die 7 bäuerliche nach der Reyhe wie die 7 bürgerliche.

Unter die 7 bäuerliche gehören die 7 kluge Geiſter nach der Reyhe, wie die bürgerliche nach der Reyhe ſtehen, und

Unter die 7 kluge Geiſter gehören die 7 tumme Geiſter nach der Reyhe, wie die klugen nach der Reyhe ſtehen, alſo ſtehen auch die tummen nach der Reyhe.

694.

An Zelter.

Da ich weiß daß man Dich immer in den beſten Humor verſetzt wenn man etwas Löbliches zu Deines alten Königs Erinnerung einleitet; ſo ſende ich Dir hiebey eine gute Meſſerſpitze Steinſalz, mit dem freundlichen Erſuchen: ſie zunächſt in Deine Suppe zu ſchütten und wenn Du davon den Geſchmack auf Deiner Zunge empfindeſt, dabey zu bedenken: daß Friedrich der Zweyte nicht leicht eine angenehmere Mittagstafel genoſſen hätte, als wenn man ihm ſeine Speiſen mit ſolchem Erzeugniß ſeines eigenen Reiches gewürzt, und er ſeine goldnen Salzfäſſer damit reichlich angefüllt geſehen hätte. Laß uns das dankbar erkennen daß wir, ſoviel Jahre ihn überlebend, von einer unglaublich fortſchreitenden Einſicht und Thatgeſchicklichkeit ſo manches Unerwartete genießen.

Seit der Zeit daß ich Dir die wichtige Einſicht in den Staatscalender der Hölle gegeben, iſt mir manches Gute von Außen gekommen, und hat ſich aus dem Innern auch einiges Behagliche entwickelt.

Unterlaſſen aber darf ich nicht auszuſprechen: daß Deine Zuſtimmung die Du dem mentalen Muſikgenuſſe gönnſt, mir ſehr wohlthätig iſt, denn ich muß mich jetzt damit begnügen, und es iſt immer erbau-

lich ſich zu überzeugen: daß im hohen Alter, die verſtändige Vernunft, oder wenn man will der vernünftige Verſtand, ſich als Stellvertreter der Sinne legitimiren darf. Du wirſt, Deinem glücklichen Beruf zu Folge, nie in den Fall ſeyn dieſer ernſten Surrogate zu bedürfen.

Deine Relation von Spohrs Oper giebt einen neuen Beweis: daß, wenn ſchon die Poeſie in völlige Nullität ſich auflöſt, der Muſicus doch dabey ſeine Rechnung finden, eine Darſtellung befriedigen, ja theilweiſe ſogar entzücken kann.

Heute Abend geben ſie zum dritten Male die Stumme von Portici, und ich höre viel Gutes von der Einleitung und Durchführung des Ganzen. Ich habe ſchon umſtändliche Relationen vernommen, von meinen Enkelknaben und ſo aufwärts von wohlwollenden Zuhörern. Im Fortſchritt und Zuſammenhang mag es wohl ein anziehendes lebhaftes Stück ſeyn.

Ueber alles dieſes darf ich nicht vergeſſen, daß zu unſrer Danknehmigkeit die köſtlichen Rübchen angelangt ſind; ſie behaupten auch diesmal ihre alten Tugenden, indeſſen die Kaſtanien, welche man ihnen zuzugeſellen pflegt, dieſes Jahr gar ſehr zurückbleiben; ſo daß alſo wenn der Teufel von Papefigue diesmal auf Werneuchen gewettet hätte, er ſeinen Gegner, der auf Kronberg parirt, möchte durchaus überwunden haben.

Vorstehendes liegt schon mehrere Tage, und nun send' ich es ohne Entschuldigung; denn ich kann Dir vertrauen daß ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich bisher in Connexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun: die zwey ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen. Du wirst mir also meine Retardation verzeihen um das Bröselein Salz im evangelischen Sinne aufzunehmen wie geschrieben steht: Habet Salz bey euch und Friede unter einander.

Schließlich aber beschäftigt mich eine häusliche Sorge, wegen der ich Dich zu Rathe ziehen möchte. Du erinnerst Dich wohl daß bey Deinem Hierseyn Du uns ausscholtest, wegen unsrer unsteten und intermittirenden Heitzung und Dich rühmtest der immer gleichen Wärme Deiner Zimmer.

Nun werd' ich, obgleich mitten im Winter, veranlaßt ein paar Oefen zu setzen, und da wollt' ich bey Dir anfragen: ob die Deinigen aus der Fabrik des Herrn Feilner sind? Ob Du damit nach wie vor noch zufrieden bist?

Auf jeden Fall wünschte ich gedachter Herr sen-

e mir ſeine Zeichnungen und Preiscurrant wie er
he gewöhnlich mittheilt. Transport und Auf-
ung durch hieſige Töpfer giebt immer noch manche
benklichkeit. Erzeige mir den Gefallen, denn ich
ſe durch Deine Vermittelung ſchneller und wohl
h billiger als vielleicht ſonſt bedient zu werden.
verſteht ſich, daß ich die Zeichnungen, wenn ſie
ɔt etwa lithographirt ſind und abgelaſſen werden
nen, alſobald zurückſchicke.

Und ſo forkan in's neue Jahr

Weimar, den 16. December 1829.

G.

695.

An Goethe.

Donnerſtag, den 17. December 1829.

leine Urſachen große Wirkung. Ein ſtummes Fi-
ermädchen, von dem Sohne des Vicekönigs von
apel verführt, iſt die Heldin einer berühmten Fran-
iſchen Oper: La muette de Portici *). Das Mäd-
n iſt ſtumm wie ein Fiſch, die andern alle aber,
r. Auber an ihrer Spitze, machen ein ſo horribles
:töſe fünf Acte lang, daß zuletzt auch der Veſuv
von erwacht und ſein grimmes Eingeweide brum-

*) Vergl. oben Nr. 636.

mend und brüllend gegen die Wolken speyt. Unser Publicum schluckt und schlingt nun schon siebenundzwanzigmal an dieser Titanenmahlzeit und will nicht satt werden. Die Sänger und Spieler sind nachher wie gekocht, bin doch ich davon beynahe reutergar geworden. Es fehlt nicht an Geist der sich selber zu schaffen macht.

Heut Abend geht unser Samson, von Milton und Händel, in die Atmosphäre über. Das Singwesen ist gehörig initiirt, doch mit dem vollen Orchester geben die Götter Gedeihen; ich habe nur eine große Probe halten können und muß aufpassen wie ein Schnepfenschütze. Bete Du für mich, ich habe keine Zeit dazu.

Den 18. Decbr. 1829 früh 5 Uhr. Eben reiset meine Schwiegertochter, die Wittwe meines Georg wieder ab. Sie hatte mir meinen Enkel zu meinem Geburtstage hergebracht, einen allerliebsten Knaben von drey Jahren, den sie recht ordentlich erzieht. Frisch, gut gestaltet, bewegsam, folgsam, beredt und was zu einem Knaben gehört, so möge denn ein gutes Fatum das wohlangethane fortführen.

Unser Samson ist gestern Abend gar nicht schlecht von sich gegangen. Ich hatte sie vexirt und allen guten Erfolg abgesprochen, darüber haben sie sich zusammengenommen, daß ich während der Arbeit manchmal laut vor Freuden hätte aufschreien mögen. So

hätten wir denn wieder eins hinter uns! Ich möchte nicht gern prahlens machen, denn hier begreift niemand wie es beynah unmöglich ist mit so viel schönen Mitteln Etwas hervorzubringen daran sich Sinn und Vernunft freuen könnte. Was keinen Pfifferling werth ist dafür werden Summen ausgegeben; sie versetzen Juwelen um Schimpf und Schande einzukaufen.

Unterdessen Du Deinen Bourrienne liesest, blätere ich einen ähnlichen Memoirenmacher Bausset durch. Man lernt wenig mehr als man gewiß weiß, doch muß man sich gefallen lassen immer wieder von dem Manne aller Zungen zu hören, dem jeder was ins Zeug flickt, um sich bey dieser Welt als unparteyische Partey zu geriren. Wer mir von solchen Memorialisten am meisten zu denken gegeben hat war W. Scott, durch den ich das Geheimniß beglaubigt fand, das mir vorher schon durch Deinen Epimenides verrathen war. Will man politisch billig seyn, so muß man einsehn daß England einen Mann nicht in der Welt dulden konnte, der wenigstens so nicht zu gewinnen war wie so viele die heute noch nicht wissen was sie nun haben. Wäre ich ein Engländer, ich gönnte keinem was er mir nicht abgekauft hätte.

Abends. So eben komme ich aus der Oper: die Braut (la fiancée) von Auber. Wenn man von einem Manne reden will, so gehören wenigstens zwey seiner Handlungen dazu. Diese Braut will und

ſoll einen Tapezierer heyrathen und kriegt an deſſen Stelle einen Cavallerie-Obriſten, und darüber iſt groſſer Spectakel, den das Orcheſter allein zu machen hat und macht, weil Donner und Blitz diesmal anderswo verſagt iſt. Geiſt und Unterhaltung, Fülle und Force fehlt nicht, wiewohl alles um ſich ſelber herumgeht. —

Da bringt man mir eben Deinen Brief vom 16. der von der muette des nämlichen Componiſten ſpricht. Du ſelbſt biſt ganz auf Deinem Wege, der auch der meine iſt. Alle wahre Muſik kann nur mental ſeyn und wirken; was darüber iſt hat ſchon Lykurg verboten und mit Recht, denn es iſt vom Uebel! Trotz dieſes ſtrengen Geſetzgebers laß ich mir jedoch die Orgel nicht nehmen, weil ſie mir von Jugend auf das tiefſte Gewiſſen wie ein ernſthafter Beichtiger aufregt, wie Du es längſt im Fauſt ganz unwillkührlich dargeſtellt haſt. Die Scene wirkt zermalmend an ihrem Orte und wenn keiner weiß womit, ſo weiß ich's und habe die ganze Kirche vor Augen.

Eure Commiſſions- und Induſtrieräthe würde ich mit Euren Töpfern zum T— ſchicken wenn ich ſie bezahlen ſollte. Wir eſſen täglich gute Maronen, die ihr näher habt als wir, und Eure ſogenannten Oefen ſind in jeder Jahreszeit unnützlich und unausſtehlich, weil ſie Raum und Holz verſchwenden.

Ueber dieſe Deine Angelegenheiten ſollſt Du mit

ächſter Poſt nach Vermögen befriedigt werden, ich
ill heut noch zu Feilner gehn. Ein gutes Du-
end unſrer Baumeiſter habe ich halb verfroren aus
talien zurückkommen ſehn. Sie waren ganz geſchwol-
n von hoher Architektur. Einer davon baute für
en Miniſter Wöllner einen prächtigen Kuhſtall auf
undert Kühe; es war aber nur Futter vorhanden
ir zwanzig; von dieſen ſtarben den erſten Winter drey
or Kälte und im Frühjahre wollte der hohle Kaſten
ſammenfallen. Da ließ der Miniſter den Dorfmei-
er kommen, der zog Wände hinein und nun ſieht
as Ding aus wie die Arche Noäh, denn alles iſt
arin was Gott gemacht hat.

Salve!

696.

An Goethe.

Den großen Werth welchen Du auf die Erfindung
ures Steinſalzes legſt, theile ich von ganzem Her-
en; ich mag das Wort nicht wieder ausſtreichen, da
as Erfinden ein ſchlimmes Ding wäre wo nichts
orhanden iſt. Auch habe ſogleich Gebrauch von dem
blen Geſchenke gemacht und die nächſte Suppe, wel-
he einen ſolchen Zuſatz vertragen konnte, damit ge-
keigert und zwar in Geſellſchaft des Bergraths Abich,

der Beſitzer der Schöningiſchen Salinen im Braunſchweigiſchen iſt. Seine lebhafte Frau, die neben mir ſaß, eine geborne Klaproth, welche die ſchönſten Kinder zur Welt gebracht hat, nahm das Etiquettchen zu ſich und als ſie darauf Deine Handſchrift erblickte wollte ſie es durchaus nicht wieder herausgeben.

Herr Feilner hat mir verſprochen Dir ſogleich Deine Auftagen zu beantworten; er hat in Weimar mehreres aus ſeiner Fabrik hergeſtellt, auch glaube ich bey Frau von Heigendorf oder beym Herrn Hofmarſchall von Spiegel ſelber von ſeinen Oefen erkannt zu haben. Ich ſelber heitze ſeine Oefen ſeit ſechs Jahren und wüßte nicht zu klagen, da ich ſelber darauf achte daß die Leute nicht zu hart damit umgehen, denn das gehört auch dazu.

Daß mir unter Deinen mannigfaltigen geſelligen Unterhaltungen die mit der Fauſtiſchen Compagnie nicht die ſchlimmſte iſt, magſt Du mir nur glauben. Dem Fauſt würde nichts fehlen wenn er ſo bliebe, aber er wird nie zuviel haben und immer dazuzuthun ſeyn, nur muß es von Dir geſchehen; denn was die andern Fäuſtlinge aus dieſem Charakter bis heute zuſammengepfuſcht haben und doch gelten wollen, zeigt ſogar den gänzlichen Mangel an proſaiſchem Menſchenverſtande an. Damit Du nun nicht geſtört werdeſt, ſoll mein Geiſt Dein Haus umkreiſen und alles zurückſcheuchen, daß nicht (wie unſrer Madame

Meyer) Deine geistigen Träume unterbrochen werden. Diese Mad. Meyer wird in Abwesenheit ihres Mannes, Nachts um 3 Uhr geweckt. Vor ihr steht eine lange dunkle Gestalt mit langem Spieße und eiserner Sturmhaube auf dem Haupte. Halb todt vor Schreck schreit sie auf und bittet um ihr Leben. Der lange Mann spricht: „schon gut, schon gut" und schreitet zur Thüre hinaus. Nun erscheint das ganze Haus im Hemde, das Hausmädchen aber spricht ganz gelassen: „Erschrecken Sie nicht, Madame, ich fürchtete die Stunde zu verschlafen und habe den Nachtwächter bestellt mich zur großen Wäsche zu wecken und der gute Mann hat meine Thüre verfehlt." — Solcher Geschichten könntet Ihr nun auch haben, Ihr habt nur keinen Narren der sie aufschreibt.

Ich lasse dieses Blatt abgehen um von Dir zu erfahren ob Herr Feilner Wort gehalten hat Dir gleich seine Zeichnungen zu schicken; er ist sonst ein guter Geschäftsmann.

Wer ist denn der Teufel von Papefigue? und sein Gegner der auf Kronberg parirt? hab' ich's vergessen oder hab' ich's nicht gewußt?

Heute ist endlich der kürzeste Tag; ich möchte ihn schon vor zwey Monaten gehabt haben, die Augen schmerzen mir von dem cimmerischen Himmel. Seit gestern haben wir zwölf Zoll hohen Schnee, der beleuchtet endlich die dunkle Erde. Lebe wohl! Grüß

Fauſten. Die Götter leihen Dir leichte Wehen und kurze Entbindung.

Dein

Berlin, den 21. December 1829.

Z.

697.

An Zelter.

Aus Deiner werthen Zuſchrift vom 17. erſehe aufs Neue mit Vergnügen daß Du auf dem muſikaliſchen Ocean glücklich ſchiffeſt und herrſcheſt; und ſo ſey denn auch geſegnet, daß Deine Zimmer gleichmäßig geheitzt ſind und uns ferner die Berliner Zeitungen täglich von dem reizenden Markte unterrichten, welcher um Euch her von den fremdeſten Speiſewaaren und Naſchwerken aufgeſchlagen iſt; da kann es auch Euren Tafeln an nichts Gutem fehlen. Fürwahr der Bewohner einer großen Stadt iſt wie zu einem ununterbrochenen Feſte eingeladen, wo er nur zu naſchen braucht um ſatt zu werden, indeſſen wir andern am ernſten Kamine uns zur Noth erwärmen und von Zeit zu Zeit nachſehen, ob die ſelbſtgezogenen Kartoffeln die wir beygeſetzt, gar geworden, worauf die Enkel ſehnſüchtig warten, ſich und dem Ahnherrn die Ungeduld auf den Maultrommeln nicht ganz ungeſchickt zu beſchwichtigen ſuchend. An welchem Bilde Du denn den treuen Schüler des Doctor Primroſe erkennen wirſt.

Warum ich aber dieſen werthen Namen gerade hier nenne und meinen Zuſtand nach dem Bilde ſeiner Familie ſymboliſire, will ich mit Wenigem erklären: In dieſen Tagen kam mir von ungefähr der Landprieſter von Wakefield zu Händen, ich mußte das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchleſen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung wieviel ich dem Verfaſſer in den ſiebziger Jahren ſchuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldſmith und Sterne gerade im Hauptpuncte der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Dieſe hohe wohlwollende Ironie, dieſe Billigkeit bey aller Ueberſicht, dieſe Sanftmuth bey aller Widerwärtigkeit, dieſe Gleichheit bey allem Wechſel und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs löblichſte, und am Ende ſind es denn doch dieſe Geſinnungen die uns von allen Irrſchritten des Lebens endlich wieder zurückführen.

Merkwürdig iſt noch hiebey daß Yorik ſich mehr in das Formloſe neigt und Goldſmith ganz Form iſt, der ich mich denn auch ergab, indeſſen die werthen Deutſchen ſich überzeugt hatten die Eigenſchaft des wahren Humors ſey das Formloſe.

Hierauf denn trifft Dein lieber Brief vom 21ſten d. M. bey mir ein, zugleich mit Herrn Feilners

Sendung, weshalb ich Dir und ihm den besten Dank zu sagen habe.

Diese für mich wichtige Hausangelegenheit, in der ungelegensten Jahreszeit, habe nun mit meinen Bau- und Werkfreunden zu besprechen, auch die im Schlosse schon aufgestellten Oefen der Art beschauen zu lassen; die Zeichnungen kommen bald zurück und die Entschlüsse später.

Da ich als ein treuer Freund Dich immer in Deinen Zuständen begleite und so vollkommen den Gegensatz der meinigen fühle, so war es mir merkwürdig daß ich meine lebhaften Freuden zwölfhundert Fuß tief unter der Erde heraufholen muß, da Dich die Deinigen mit jedem Lufthauch anwehen.

Wegen des Teufels von Papefigue ziehe doch einen Kenner zu Rath, welcher in den Contes de Lafontaine *) bewandert ist.

Ferner haben wir auch hier Schnee die Fülle.

Verharrend

Weimar, den 25. December 1829.

J. W. v. Goethe.

---

*) Contes et Nouvelles en vers par J. de la Fontaine. Tome 1er. Le Diable de Papefignière.

698.

An Goethe.

Berlin, den 31. December 1829.

Um nicht den letzten Tag des naſſen kalten Jahres ne linea zu laſſen, melde, daß Dein Letztes vom 5ſten d. vorgeſtern Abend mich wieder zu Hauſe gefunden, nachdem ich zwey ſogenannte Weihnachtstage in Potsdam unter 18—19 Grad Kälte verfriert habe.

Die Beſchreibung Deines patriarchaliſchen Lebens iſt ſo appetitlich und könnte mich lüſtern machen, wenn mich nicht Dein beſcheidener Kamin nach meinem Ofen hindrückte, der freylich jetzt ein Vielfraß iſt und viel Holz verſchlingt. Wenn Du dagegen in Columbiſcher Zuverſicht 1200 Fuß tief gerade auf den gewünſchten Fund losbohren darfſt, ſo hat unſereiner vorher tauſend Winkelzüge, wie ein Trüffelhund auf der glatten Fläche umher zu ſpüren, ehe er an die Erlaubniß reicht nur den Bohrer anzuſetzen. Unſre Zeitungen in Ehren, die weidlich mitſchmauſen, wer wird mir's glauben? wenn ich verſichere von allen Herrlichkeiten unſres vielbeſprochenen Chriſtmarkts nichts geſehn oder genoſſen zu haben, und nicht eben aus Geringſchätzung, man bleibt ja immer ein Kind. Erfährſt Du gleichwohl daß ich dort geſehn bin, ſo wiſſe daß unſre akademiſchen Conditors ſich bemühen bekannte Figuren nachzubilden und ihre Ausſtellungen zu garniren.

In Potsdam hatten sie sich eine Liedertafel zugelegt, zu der ich schon längst eingeladen war. Um ein Abendessen mit Gesang zwey Tage und eine Nacht außer Berlin unter ganz neuen Freunden zu seyn, wollte sich bis daher nicht thun lassen; nun hatten sie es in die Feyertage verlegt, wo mir keine Entschuldigung geblieben wäre als die grausame Kälte, wenn man sie vierzehn Tage zuvor gewußt hätte; auch haben sie mir die Sache so angenehm und ehrenvoll gemacht daß ich zur Mitwirkung aufgefordert bin, welches mir nicht schwer werden kann, wenn sie gewisse Gesetze abwerfen welche sie sich aufgelegt, ohne zu fragen wer sie befolgen will. — Hast Du etwa bey Menschengedenken von Potsdamer Dichtern und Componisten gehört? — Gleichwohl sollen nur solche gelitten seyn. — Goddam! ich will euch potdammern! — „Wer hat Appetit Austern zu essen?" rief ich; lauter Beyfall. — „Nun, so laßt Euch deren in Potsdam wachsen!"

Das sey die letzte Jahresbeichte und bitte nun um Absolution für alles Geplaudere des ganzen Jahres. Dein auf immer und ewig!

J.

699.

An Zelter.

Durch Dein liebes Schreiben, mein Theuerſter, erhr' ich daß Händel ſeinen Samſon auf Veranſſung der Miltoniſchen Tragödie geſchrieben hat. Die er jedoch jenes herrliche Dichterwerk behandelte, ie er es epitomirte, wär' ich neugierig zu wiſſen. enen Miltoniſchen Samſon hab' ich, im vergannen Sommer, mit einem bey uns verweilenden nglischen Literaturfreunde geleſen und nicht genugm bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuühren welches den Sinn und die Weiſe der alten riechiſchen Tragödie ſo annähernd ausdrückte und, owohl in Anlage als Ausführung, eine gleiche Anrkennung verdiente. Wahrſcheinlich hat Händel danit wie mit der Bibel verfahren und, dramatiſch olgerecht, das Ausdruckvollſte, Entſcheidenſte und ugleich Singbarſte des Decurſes heraus genommen. Iſt zu Eurem Vortrag ein Büchelchen gedruckt, ſo heil' es mit, oder gieb ſonſt eine Anleitung wie ich zu meinem Zwecke gelangen könne.

Nun aber vertraue mir ein öffentliches Geheimniß: wie die drey Profeſſoren Eurer Univerſität heißen, die zur katholiſchen Religion übergetreten ſind oder übertreten werden? Ein Artikel in der Allgem. Zeitung, datirt von Berlin, geſteht die Sache, verſichert

aber ſie gelte dort für ganz unbedeutend. Hierüber will ich nicht gloſſiren, ſondern nur meine Bitte wiederholen.

Du meldeteſt einmal von einem Menzel*), der nicht auf das freundlichſte meiner in ſeinen Schriften gedächt haben ſolle; ich wußte bisher weiter nichts von ihm, denn ich hätte viel zu thun wenn ich mich darum bekümmern wollte wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit dieſem Criticus ſich verhält: Le Globe vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es iſt anmuthig zu ſehen wie ſich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen eines unſrer eignen Landsleute und Anfechter braucht man ſich nicht mehr zu rühren, die Nachbarn nehmen uns in Schutz.

Vorſtehendes hat einige Zeit gelegen, nun will ich zum Schluſſe des Jahres beyfügen was mich ſeit einiger Zeit gelegentlichſt beſchäftigte. Wenn man mit ſich ſelbſt einig iſt, iſt man es auch mit Andern. Ich habe bemerkt daß ich den Gedanken für wahr halte der für mich fruchtbar iſt, ſich an mein übriges Denken anſchließt und zugleich mich fördert; nun iſt es nicht allein möglich ſondern natürlich daß ſich

*) S. oben No. 602.

in ſolcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht nſchließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und o wird er ihn für falſch halten. Iſt man hievon echt gründlich überzeugt, ſo wird man nie controvertiren.

Daß ich Myrons Kuh*) auf den Münzen von Dyrrachium zu entdecken glaubte, hat mich beſonders gefördert und nutzt mir noch. Leipziger und Göttinger wollten nichts davon wiſſen; das thut mir nichts, denn ich habe meinen Vortheil davon. Eine Stelle in des Ariſtoteles Poetik legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Compoſition. Herr von Raumer beharrt bey dem einmal angenommenen Sinne, indem er dieſe Worte als von der Wirkung aufs Publicum zu verſtehen deutet und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bey meiner Ueberzeugung bleiben, weil ich die Folgen die mir daraus geworden nicht entbehren kann. Für mich erklärt ſich ſehr vieles aus dieſer Art die Sache anzuſehen; ein jeder der bey ſeiner Meynung beharrt verſichert uns nur daß er ſie nicht entbehren könne. Aller dialektiſche Selbſtbetrug wird uns dadurch deutlich. Möge Dir dieſe Betrachtung nicht allzu abſtrus vorkommen! Der ich

*) S. Kunſt und Alterthum Bd. II. Heft 1. Werke Bd XXXIV. S. 281—291.

auf alle Fälle eine freundliche liebevolle Aufnahme den treuſten Wünſchen zum neuen Jahr hoffen darf, und ſo auf die 365 Tage hin, ſo viel uns deren gegönnt ſeyn mögen.

Sylveſter-Abend 1829.

Goethe.

1830.

Januar bis Juny.

700.

An Goethe.

Eine Theorie als Product des Effects kann nur insofern wieder hervorbringend seyn, wenn sie als bassirendes Element im Schooße der Mutter, im Genie, ruht und vom verwandten Strahle befruchtet zum Leben gedeiht. Das begreift nur der Künstler, indem er das Geheimniß offenbart ohne darnach zu suchen. Die neuen Theoristen wollen die Wirkung lehren und merken nicht daß sie die Sache umkehren und das Kind zu seinem eigenen Vater machen. Wenn sie die Farbe nicht fühlen, wie soll ihnen ein Licht leuchten? Mit dem äußern Sinne, mit dem bessern Verstande läßt sich's nicht fassen, es muß noch etwas dazu kommen: so lege ich mir Deine Gedanken darüber aus. Deine Beschreibung der Kuh des Myron und Erklärung des Aristotelischen Satzes haben mir auf der Stelle eingeleuchtet und ich wüßte nicht, wie ich mich zu einer Gegenmeynung bekehren sollte.

Es kaufte Einer einem Polnischen Juden einen Bärenpelz ab und wollte nun wissen, auf welcher

Seite er ihn tragen müſſe? — „Das verſteh' ich nicht“ — ſagte der Jude — „da müßt ihr den Bären ſelber fragen!“ Könnte man die Kuh zur Sprache bringen, oder den Ariſtoteles; ſie würden den gelehrten Herren ſchon zu Rechte helfen. In der Muſik geht es eben nicht beſſer: da lauft Einer von der ehemaligen Artillerie mit brennender Lunte am hellen Tage herum, die Natur zu finden, und andere Aeſthetiker mit Ampeln und Grubenlichtern daneben; ein Regiment von Unterlieutenants die alle commandiren. Das wird alles zur Verdauung geleſen und geht zu den Aeten, d. h. den Weg alles Fleiſches. Am ſchlimmſten ſind die Cenſoren daran, welche das Zeug alles durcharbeiten müſſen, weil ſie wieder gezüchtigt werden.

Von unſerm Samſon leg' ich ein Buch bey. Es iſt wunderbar, was Händel daraus gemacht hat. Die Klage über den Verluſt des Augenlichts (S. 6.) kann nur ein Mann von ſich geben, der (ſelber Samſon) mit dem Vorgefühle der wüſten Leere, das thätigſte Leben beſchließen muß; denn auch Händel ſtarb in der Blindheit. Als ich die genannte Aria zum erſten Male hörte, drückten ſich meine Augen unwillkührlich zu. In der zweyten Abtheilung (S. 10.) iſt die Arie, welche mit dem Chore concertirt, von zerſchmetternder und doch wohlthätiger Wirkung, ich kenne dergleichen nicht noch einmal. Das ganze Stück erſcheint mir, wenn ich kein Auge aufſchlage, wie eine

bramatiſche Vorſtellung, ich ſehe und fühle mit dem Ohre. Da man endlich ſelber genießen muß was bekommen ſoll, ſo ließ ich mir von der königl. Bibliothek ſogleich die nicht ungerathene Ueberſetzung der Miltonſchen Tragödie holen, und fand meinen Händel als Samſon und Milton glücklich wieder, ja ich würde beide nicht ſo gut verſtanden haben wenn ich nicht Dich verſtünde. In der Vorrede bekennt ſich Milton (den Ariſtoteles nennend) auch zu dem Geſetze der moraliſchen Wirkung: der Reinigung der Leidenſchaften, und was recht naiv herauskommt, ſo ſucht er, als guter Chriſt expreß, das Unternehmen ſelber zu reinigen, indem er zur Rechtfertigung anführt: daß da der Kirchenvater Gregorius auch ein Trauerſpiel*) geſchrieben, und der Apoſtel Paulus**) ſogar einen Vers des Euripides***) ſeinen heiligen Schriften einverleibt habe. — Das iſt ein Reinigen! Am Ende müßte man das liebe Leben ſelber verreden!

Ueber Deine Fragen wegen des öffentlichen Geheimniſſes lege das Langermannſche Zettelchen bey. Außer den genannten drey Herren wird auch noch vom Prof.

---

*) Χριστὸς πάσχων, Christus patiens.

**) I. Corinther Cap. 15. V. 33.

***) Vielmehr des Menander:

Φθείρουσιν ἤθη χρήσθ' ὁμιλίαι κακαί.

Colloquia mores prava corrumpunt bonos.

P..... gesagt, daß er zu den Papimanen gehöre; ich selber kenne keinen dieser Herren persönlich. Uebrigens will ich gelegentlich den Prof. Gans befragen; geradezu mag ich's nicht thun. Lebe wohl.

Dein

Den 7. Jan. 1830.

Z.

701.

An Goethe.

Ich komme noch einmal mit unserm Samson. Wenn es zuviel ist, magst Du einen Theil der Schuld mit auf Dich nehmen. Du erinnerst Dich wohl daß ich früher*) dies Sujet zu einer tragischen Oper brauchbar fand, das sich bequem in drey Acte fügen dürfte. Freylich sind es Juden, aber es sind antike Charaktere: Ein Heldenmann, ein schönes Weib; ein nicht gemeines Verhältniß zwischen beiden Parteyungen von Volksstämmen; ein brillanter Untergang — was will man mehr!

Milton, in seiner Tragödie, läßt die Delila auslaufen, man erfährt nicht wo sie bleibt. Samson kann ihr niemals vergeben; das Unglück ist zu groß und er selber trägt die stärkste Hälfte der Schuld. Vor der Welt aber ist sie zu entschuldigen: sie ist ein

---

*) S. oben Band II. Br. 178. S. 16—18.

Weib, vom Stamme der Feinde; ſie liebt wirklich, iſt eiferſüchtig, nicht ohne Urſache; von Prieſtern und Angehörigen bedrängt; aber ſie iſt nicht erkauft, kurz ſie iſt eine Dejanira. Samſon wollte nicht in den Tempel und wird gezwungen; Delila muß es auch nicht wollen, ſie wird überredet und hofft Gutes zu wirken, wo nicht Verzeihung zu erlangen; ſie iſt der Schlußſtein der Kataſtrophe; wie ſie ſich nähert, die Hand der Verſöhnung zu bieten, packt er die Säulen und reißt ſie hin und her. Sie muß alſo mit zu Grunde gehn. Der Einſturz des Tempels müßte nicht ganz gleichzeitig geſchehn; das Volk ſucht ſich nach verſchiedenen Seiten zu retten, wohin ſie aber fliehen, ſind ſie des Todes.

Hier bey uns hat man ſeit vier Wochen die Sonne nicht geſehn, es ſchneyet immerfort, Tag und Nacht, und ich will hoffen daß auch Euch dergleichen nicht fehlt, wiewohl in Pommern, in der Gegend von Stettin, das Land kaum bedeckt iſt.

Um den wunderbaren allererſten Eindruck der Miltonſchen Tragödie zu erwägen, habe ich ſie noch einmal geleſen und bemerkt daß es nichts Neues giebt unter der Sonne. Wie die Planeten ſich bewegen und an ihrer Stelle bleiben, ſo die Geſchichte der Geſchlechter. Dein

Sonnabend, den 9. Jan. 1830.

Z.

702.

An Zelter.

Und so ist es denn recht und wahr, Jeder hat zu schaffen und zu thun; es sey in die Breite oder Tiefe, wenn man auch nicht gerade in die Höhe will. Es freut mich, Dich immer nach alter Art resolut und wacker zu finden, auch in dem Welttreiben rührig theilnehmend, worauf ich denn freylich längst verzichtete.

Deine guten Potsdamer Egoisten sind freylich nicht die einzigen die sich abschließen um etwas zu gelten. Genau besehen ist es wirklich ein Rettungsmittel gegen das ungeheure Treiben der Welt, und man mag es ein Glück heißen wenn junge Leute nicht einsehn daß jetzt eigentlich niemand geboren werden kann der dem Tag und der Stunde gewachsen wäre. Jedermann mag also se defendendo und offendendo sehen wie er sich durchhilft.

Deine Briefe von den Jahren 1828 und 1829 liegen nunmehr sehr ordentlich geheftet vor mir; sende nun deshalb die meinigen der beiden Jahre, damit die älteren Codices, die so wohl ausgefertigt worden, nicht unvollständig bleiben. Der Abschreiber wird ohnehin damit ein Vierteljahr zu thun haben. Dagegen sehn wir aber auch an der Schillerischen Correspondenz, daß ernsten Freunden der Tag immer das Beste bringt, wodurch denn zuletzt das summirte Jahr einen

incalculablen Vortheil gewährt. Die Einzelnheiten ſind eigentlich das Leben, die Reſultate mögen ſchätzbar ſeyn, aber ſie ſetzen mehr in Erſtaunen als ſie nutzen.

Unter dieſem kommt nun Dein werther Brief vom 9. Januar an, worauf freundlich erwiedere: wie mir ſehr wohl erinnerlich iſt daß Du dem Schalk von Thimnath von jeher einige Neigung zugewendet haſt, wobey ich Deinen Muth bewunderte daß Du Dich für Samſons Rival zu erklären nicht Anſtand nahmſt.

Bey Milton durfte, dem antiken Sinne gemäß, nach der haßkräftigen Scene die Dame nicht wieder auftreten; daß der Muſicus ſie weiter nöthig hat begreife ich, nicht weniger daß man neuerer Zeit eine vollſtändige Auflöſung, es ſey zum Glück oder Unglück, fordert. Ich will nachfragen ob vielleicht die Partitur, von alten Zeiten her, noch auf dem Hofamte liegt und mich an fernerer Vergleichung ergötzen.

Die allgemeine Schneelaſt ruht auch auf uns. Ich komme kaum aus meiner Stube und ſehe den Garten wie mit einem großen Teppich überdeckt, weder Beete noch Rabatten ſichtbar, kaum die Wege zu unterſcheiden. Die Streifen Buchsbaum erſcheinen kaum als geringe Wülſtchen und zu allem dieſem ſind die atmoſphäriſchen Erſcheinungen aus aller Regel getreten. Barometer- und Thermometerſtand, Windfahne und

Wolkenzüge, nichts mehr trifft zusammen. Die Fuhrleute bleiben unterwegs liegen, die Eilposten werden ausgeschaufelt, und so wird es denn vollkommen bey Euch dasselbe seyn. Glücklicherweise stört es mich nicht in meinem Thun und Betreiben, wovon Dir denn doch zuletzt wohl einiges Vergnügliche zugehen wird.

Herr Kanzler v. Müller hat uns, aus Italien zurückkehrend, viel Gutes zu erzählen; er drang eilig nach Rom vor und schlug sich durch diese Hauptstadt der Welt in fünf Tagen durch. Mit seiner Art zu sehen und aufzufassen hat er wirklich Wunder geleistet.

Hiemit nun das freundlichste Lebewohl!

Weimar, den 12. Jan. 1830.

G.

703.

An Goethe.

Mittwoch, den 13. Jan. 1830.

Prof. von Raumer hat mir gestern seine Abhandlung über die Poetik des Aristoteles in die Singakademie gebracht; ich konnte nicht unterlassen ihn mit Deiner Anerkennung des verdienstlichen Werkes bekannt zu machen. Er will nun besonders kommen und sich die Stelle Deines Briefes in forma nachsehn. Daß eine Meynung von Dir kein bloßer Widerspruch sey, gestand er sich selber ein, und daß

riſtoteles, wie ſeine Ausleger, keine wirkliche Poeten
:weſen, mußte er wohl zugeben. In der Singaka-
:mie, wo ich beſchäftigt bin, war nicht weiter zu
:den über Dinge die Keiner verſteht.

Stelle ich mir die Schule des Kunſtphiloſophen
or als eine Werkſtatt, Geiſteswerke nachzuempfinden
nd zu machen; ſtehe ich in Mitten des ſchönpolirten
)andwerkszeugs, ſo ſcheint es ein Spaß dergleichen
uf der Stelle hervorzubringen. Das Sicherſte iſt,
ch genau der Anweiſung des Meiſters zu überlaſſen,
)ie es Milton, Leſſing und andre gethan, und
)er darnach einen Merkur machen will, wird keinen
poll machen, wenn auch jener nicht fertig würde.
)aher denn mitunter die Laſterhaften, Tugendhaften,
ie Armen, die Reichen miteinander verkehren wie ſie
)nnen.

Ariſtoteles iſt im Ganzen ſo deutlich daß es un-
ıöglich ſcheint ihn nicht zu verſtehn. Ich denke mir
)n vollkommen muſikaliſch. Nun aber kommen die
Drehmeiſter und deuteln und drehen an dem Worte
und ſchlichten ein Babyloniſches Gebäu aufeinander,
vorüber man die Sache und ſich ſelber vergeſſen kann.
Unſre neue Lehre geht ganz von der Wirkung an ſich
aus. Das Publicum ſelber will ſich ſolchen Effect
nicht mehr nehmen laſſen um nur Etwas für ſein
Geld zu haben, und ſo fahren wir in Grund anſtatt
in die Höhe zu kommen.

Eure Theoriſten verſchanzen ſich ins Philologiſche, wo ſie ſich zu Hauſe meynen, und geht man ihnen nach, ſo iſt man unter lauter Parteyen und die Sache ſelbſt bleibt an ihrem Orte.

Iſt das Kunſtwerk ein echtes Gewächs aus ſeinem eigenen Weſen; ſo erkenne ich Deine Behauptung als voll und rund, wenn die Wirkung ſich von ſelber findet und die Probe iſt des Exempels. Das Dichtwerk iſt ſich ſeiner nicht bewußt und der Dichter hat keine Macht es zu verhehlen oder zu verhalten; es will, es muß heraus:

Da iſt nichts mehr zu ergründen,
Wenn der Schnee ſchmilzt wird ſich's finden.

Donnerſtag. Wir haben heute unſer drittes Abonnements-Concert, bis dahin ich mir den Ruhetag mache um bey der Arbeit friſch aufzutreten. Lebe wohl und nimm dieſen Stein zum Thurmbau gütig auf. Dein

Z.

Indem ich hinterher noch in der Raumerſchen Abhandlung das Verhältniß des Ariſtoteles zu Deinen und den Schilleriſchen Producten nachleſe, will ich doch noch ſagen, was mir dabey einfiel.

Schiller hätte ſeine letzten beſſern Tragödien ohne das Studium des Ariſtoteles wenigſtens nicht ſo gemacht, wiewohl in ſolcher Dependenz die ſchönſte Freyheit fühlbar iſt. In den Räubern, Cabale

und

und Liebe kündigt er ſich als wirklicher Dichter an, man mag ſagen was man will; auch ich liebe dergleichen nicht.

In Deinen ſämmtlichen Dramen wie ſie ſind, vollendet oder nicht, habe ich eine gewiſſe Nothwendigkeit nie abwehren können: mir gefallen laſſen zu müſſen was mich dagegen aufregte. Mitten im Schmerze die Fortſetzung und das Ende des unvollendeten Werks zu entbehren, fühlte ich mich gedrungen von vorn anzufangen und wieder anzufangen und mit einer Art von Clairvoyance mir den Beſchluß zu eigner Befriedigung zu ſuchen; worüber mir denn ſo manches über Dich und Dein Weſen aufgegangen iſt. Woraus denn folgt daß, wenn Ariſtoteles Deiner Werke nicht bedurft hat um ſeine Poetik zu machen, Du denn auch bey aller Kenntniß ſeiner ſchönen Lehre ſtets glücklich um ihn herum den Weg zu Dir ſelber findeſt. — Nun zum Eſſen, dann eine kleine Mittagsruhe und gegen 6 Uhr an die Arbeit!

Salve!

704.

An Goethe.

Deine Aufmunterung, mein alter Herr, kommt nicht an den unrechten Mann. Wenn ein quasi bellicoſer Zuſtand mich wach hält, ja auch ſo mich aufſchrecken

will; ſo habe ich mich von Zeit zu Zeit en quarré aufzuſtellen gegen den von allen Seiten eindringenden Zeitteufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und nicht gehen laſſen will was einen Gang hat.

Es iſt das dreyßigſte Jahr daß ich ganz, wenn auch nicht allein, einer Inſtitution angehöre, die bey loſeſtem Zuſammenhange ſtets conſiſtent geblieben, ohne ſich ſelber unterhalten zu können, und eben dadurch zu der Prätenſion aufgewachſen iſt, das Allerhöchſte von ſich ſelber zu fordern und das Gemeinſte dazu: Geld zu erwerben.

Schon mancher hat gefragt: was haſt Du denn damit? Warum thuſt Du das? und wir wiſſen nicht zu antworten; wir wiſſen nicht was wir beten ſollen. „Wenn ich einmal ungeduldig werde, denke ich an die Geduld der Erde.“*) Der alte zahme Elephant, wollte der ſeine Kraft anwenden, ſo ſchmiß er dem Philiſtervolk den Steinhaufen auf den Kopf, und wir haben alle nichts. In unſern Conferenzen fällt mir ſo manchmal der Napoleon ein, im Senate ſitzend und den Arm ſeines Lehnſtuhls mit dem Federmeſſer zerkratzend.“**) Toll genug daß Du hinterher mich alten Knaben zum Rival des Helden von Thimnath machſt, der, wie wir ihn kennen, an ſeinem Schätzchen nicht viel Appetitliches wird übrig gelaſſen haben.

*) S. Goethe's Werke Bd. II. S. 306.

**) S. oben Bd. IV. S. 377.

Gestern, Sonnabend, war Prof. v. Raumer da, und bezeugte sich vollkommen zufrieden, ja glücklich, über die Art wie Du seinen Widerspruch aufgenommen. Ueber Deine Auslegung des Aristoteles sey er selber noch erfreut gewesen, da sie klar im Begriffe liege, wenn sie auch nicht ganz u. s. w. u. s. w. — Mir fiel dabey unser guter Bernhard ein, der einen Contract aufsetzte von vielen Paragraphen, deren letzter damit schloß daß: Contrahenten an nichts sollten gebunden seyn.*) — Ich hatte nicht übel Lust zu fragen, was Er der Akademie würde vorgelesen haben, wenn er nicht auf die glückliche Entwickelung des fruchtbaren Thema gerathen wäre? Wir sind aber alte gute Freunde.

Gestern Abend ist mir eine curiose Geschichte passirt: Ich gehe ins Concert um Chelards Ouverture zum Macbeth zu hören. Der Concertmeister hatte

*) Auch soll Einer entgegnet haben: Wenn die Wirkung in der Construction und nicht einzig im Talent vorliegt (das die Construction nicht ausschließt) wie denn eine Tragödie gegen alle Regeln, dennoch von großer Wirkung seyn könne und sey? Eine Formel, die in ihrer Anwendung nicht an Beweglichkeit und Brauchbarkeit gewinne, sey ein Cabinetsstück das seine Nummer habe. Die Reinigung der Leidenschaft durch die Leidenschaft sey zwar ein Wort, das aber nicht mehr sage als den Teufel durch den Teufel zu vertreiben.

solche ans Ende gestellt, unmittelbar nach einer grossen starken Kirchenscene aus Spontini's letzter Oper, worin Kirche, Orgel, Nonnengesang durcheinander arbeitet. Die Scene wollte gar nicht enden, worin unser Spontini ein Meister ist. Endlich ist der Schluß da und alles steht auf um von dannen zu gehn. Ich armer Teufel hatte alles durcheinander gehört und die Ouverture zum Macbeth nebst Scene, Orgel, Nonnen zusammen heruntergeschluckt, wie der Bauer den Fötus des gnädigen Junkers im Spiritus. Wäre ich ein Recensent, so dürfte mir dergleichen schlecht bekommen.

Die Briefe vom Jahr 1828 erfolgen anbey, 21 Piecen. Sobald diese abgeschrieben sind, sollen die von 1829 erfolgen, welche vorher noch einmal durchzulesen ich so eben durch andere Lesungen abgehalten bin.

Lebe wohl!

Montag, den 18. Jan. 1830.

Dein

Z.

705.

An Goethe.

So habe denn auch ich eben den zweyten Theil des Bourrienne vollendet. Das Maaß wird immer länger, eine Höhe zu messen, woran sich Alles versucht

und ſchätzt und mäkelt und Alles gewinnt, ohne den Gegenſtand abzunutzen. Auch die gründlichſten Widerſprüche der Günſtigen gegeneinander agiren um einen Mann herum, der überall zu Hauſe iſt, hin und her, dort und hier; unberührbar wie ein Element, und Recht behält gegen Widerſpiel, Ungeſchick und was ſonſt. Der Zug nach Aegypten und Syrien, wie der Rückzug gränzt ans Fabelhafte; das Fabelhafte wird Geſchehenes vor meinen Augen; es giebt ein Kolchis, ein goldnes Vließ, es giebt einen Jaſon und dieſer iſt ein Menſch — zum Trotze der Humanität.

Aus der Einlage erſiehſt Du einmal wieder wie ich oft genug Deinen Vicar oder Caplan abgebe. Unſer Anglomane weiß ſich viel mit ſeiner Ueberſetzung des Macbeth. Wie ich dieſe nun für nichts als eine Ueberſetzung mehr halte und es ihm nicht verhehle, ſo will ich's auch mit meinem nächſten Nachbar nicht gern verderben.

Ein neues Trauerſpiel: Kaiſer Heinrich VI. (Sohn des Barbaroſſa) hat ſeinem Autor (Herrn Raupach) nicht gelingen wollen, wiewohl es nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen worden. Die Länge von vier Stunden iſt auch kein Verdienſt daran. Die Hauptfiguren nehmen ſich ohngefähr aus wie verſchliffene Steine aus den Kronen Shakeſpeare und Schiller, unähnlich genug, doch kenntlich, als ob man mit ihnen ſchon einmal in der gelben Kutſche

gefahren wäre. Das Weitere mögen die Recenſenten ausſprechen.

Die Schilleriſche Correſpondenz wäre ja wohl nun am Tage. Haſt Du noch ein Exemplar zu verſchenken, ſo ſende es mir für meine kleine Bibliothek. Meine einzelnen Theile treiben ſich unter Kindern und Enkeln umher, frage ich bey dem Einen ſo hat es der Andere. Man möchte ſich todt ärgern wenn man nicht Beſſeres zu thun hätte.

Deine Briefe vom Jahre 1828 werden wohl bey Dir angelangt ſeyn.

Lebe wohl!

Dein

Montag, den 25. Januar 1830.

Z.

Beylage.

Den 18. Jan. 1830.

Es kommt mir, lieber Z., eines beſondern Umſtandes wegen, darauf an, zu wiſſen, ob Schiller Engliſch verſtanden habe, oder nicht? In dem Briefwechſel zwiſchen ihm und Goethe iſt wohl vom Macbeth die Rede, aber nicht davon, ob Sch. wirklich des Engliſchen mächtig geweſen ſey.*) Herr von Goethe würde darüber gewiß etwas Gewiſſeres wiſſen, Falls

*) Vergl. Briefwechſel zwiſchen S. und G. Bd. V. Br. 697.

Sie ſelbſt davon nicht unterrichtet ſind, und Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn Sie bey Gelegenheit eines Schreibens an ihn ſich über den Umſtand eine genauere Auskunft erbitten wollten.

Wie immer

Ihr

* * *

Antwort:

Soviel ich weiß, hat Schiller recht gut Engliſch geleſen und mehr würde wohl auch G. nicht ſagen. Daß aber dieſe beide nicht der Meynung geweſen ſeyn ſollten, Shakeſpearen den Dichter beſſer zu verſtehn als ſeine gelehrten Landsleute, mag ich nicht abſchwören.

G's Meynung muß Ihnen doch bekannt ſeyn, daß man den ungeheuren Mann nicht mit Haut und Haar wie ein lebendes Spanferkel auf den Deutſchen Tiſch ſetzen kann.

In Weimar galt es (ſeiner Zeit) auch, das kleine Theater ſo anzuthun, um jede Woche ein echtes Werk zum Beſten zu geben; aus ſolchem Bedürfniß mögen auch die Ueberſetzungen der Franzöſiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen Stücke hervorgegangen ſeyn. Aus der hiſtoriſchen Genauigkeit macht ſich der herzutretende Zuſchauer nichts; er will ergriffen, erbaut, ergötzt ſeyn und das Theater iſt für den Zuſchauer da; wenn

es auch viel zu gering ist für einen Poeten wie Shakespeare; wiewohl dieser bis jetzt in jedem Kleide, das ihm Deutsche Schneider anlegten, sich unverkennbar erwiesen hat. Der läßt sich nun einmal nicht umbringen.

„Den hebt mir auf, spricht Polyphem, daß ich zuletzt ihn speise.“*)

Dienstag, den 19. Jan. 1830.

Z.

706.

An Goethe.

Gestern, Montag den 25. d. war unsre erste Carnevalsoper: die Belagerung von Korinth, Musik von Rossini, gegen den sich die Deutschen Recensenten seit funfzehn Jahren matt und müde schreiben. Das Buch ist ein wunderliches Gemächte. Mahomet II. steht mit seinem Heere vor Korinth, das sich nicht ergeben will. Kleomenes, Anführer der Griechen, hat eine Tochter, die er gegen ihre Neigung einem seiner Krieger verspricht. Bey einem Ausfalle der Griechen wird Kleomen sammt seiner Tochter gefangen. Der Sieger läßt sie vor sich bringen und es entdeckt sich: daß das Töchterchen in dem jungen

---

*) S. G's Werke Bd. III. S. 152

hönen Mahomet (der unter dem Namen Almanſor ich in Athen mit ihr verſprochen) den Herzgeliebten rkennt und zum Verdruſſe des Vaters in die Arme des Verlobten fliegt; da denn der Vater, ſein Kind verfluchend, zum Raſen vollen Anlaß findet, wobey das Orcheſter auch nicht faul iſt. Das Mädchen wird zuletzt überredet vom unchriſtlichen Geliebten abzufallen, worüber denn Mahomet in ſeiner Liebeswuth alles über die Klinge ſpringen läßt und das Mädchen ſich ſelbſt entleibt. Kurz vor der Erſtürmung ſegnet ein Patriarch die Griechiſchen Glaubensgenoſſen feyerlich ein, verkündet gänzliche Erlöſung von der Türkiſchen Machtſchaft — nach 500 Jahren und Korinth brennt und ſtürzt zuſammen.

So gut konnten ſie es freylich auch haben, wenn ie ſich bis dahin gedulden wollten; denn alles hat eine Zeit. Die Muſik zu dieſer traurigen Geſchichte ſt voll friſchen kecken Geiſtes und hat Kraftſtellen, ie wie Feuerwerkskünſte zerplatzen. Daß man mit o reichen Gaben das Vollkommenſte machen könnte, das doch auch nur tolerirt wird, iſt ohne Zweifel, entſchuldigt ſich jedoch von ſelber. Am wenigſten gefiel mir das viele Beten und hinterher das Händeklatſche. Unſre Vorſtellung iſt ſehr glänzend; da man jedoch auch hieran gewöhnt iſt, ſo habe ich dieſe Oper von mehreren Seiten als die ſchwächſte ihres Componiſten nennen hören. Wiſſen wir doch kaum

zu erkennen was einer allein hat, und was er nicht hat kann er nicht geben. Er kann aber nicht schlimmer daran seyn als wenn er für seine Zeit und ihre Leute arbeitet; es müßte ihm denn so leicht werden wie diesem, der wie ein ungeduldiges Pferd lieber zwanzigmal den nämlichen Kreis durchläuft und so das Weite findet, als sich ergreifen und halten zu lassen. Du kannst denken daß mich das Ganze dennoch unterhalten hat, weil die Musik auch in ihren Abgestalten mein Interesse fordert, wenn ich mich gezwungen finde zu gestehen, daß Er's nicht lassen konnte — und er kann's nicht lassen! Die Musik zu den Tänzen ist allerliebst, munter, erwecklich, man möchte mittanzen. Sie paßt so recht zu den kurzen Röcken der Haremsschwestern, die sich darin kreiselartig so oft herumdrehen bis man Alles, den ganzen Mannequin bis ans Centrum gravitatis gesehn hat. Denn das ist die einzige Bedeutung daran. Von einer Handlung, nicht einmal von einer unmoralischen, kann die Rede seyn, sie nennen es: ein Divertissement und scheinen sich auch zu divertiren. Einige lächeln als wenn ihnen was weh thäte oder fehlte.

Und auch Du, mein alter Brutus, (magst Du sagen) auch Du läufst dahin um Deine Seele zu morden? Freylich! wie oben gesagt! Die Leute sind mir alle gut; sie gestehn mir daß sie mit Lust spielen wenn sie mich, bey sonst leerem Hause, im Orchester

ehen und an ſtillen Bewegungen meines Kopfes bemerken was ihnen gelingt, und ich habe den Vortheil davon, manches gute Wort an ſie erfüllt zu ſehn. An dem alten Gern verliert das Theater ein bedeutendes Mitglied. Seine ſchöne wohlthätige Stimme und würdige Haltung wird nicht leicht erſetzt. Solch einen Waſſerträger, ſolch einen Pater Lorenzo u. ſ. w. ſehn wir ſchwerlich wieder. Ein Schlagfluß hat ſein Gehirn getroffen. Ich ſchreibe Dir wohl zu viel. Wenn ich Arbeit habe, habe ich auch Zeit. Könnte man nur erſt wieder früh aufſtehn, das viele Lichtbrennen will meinen Augen nicht gut thun.

Lebe wohl!

Dein

Den 27. Januar 1830.

Z.

707.

An Zelter.

Da mir nun bekannt geworden, daß ganz Europa, eben ſo wie mein Kloſtergarten, durch den Schnee nivellirt ſich behelfen muß; ſo hab' ich mich um deſto eher zu beſcheiden, da ich nicht aufgefordert werde den Fuß vor die Thüre zu ſetzen. Daher will ich nun bey klarer nächtlicher Weile, wo Frau Venus noch immer klar und heiter und niedlich, am weſtli-

chen Himmel über den Hörnern des jungen Mondes glänzt, sodann auch Orion und sein Hund, blinkenden Halsbandes, von Osten her über meinen dunklen Fichten-Horizont prächtig heraufsteigt, hierdurch aufgeregt, Dir ein munter-freundliches Wort in Deine wohlerleuchtete und bewegte Stadt hinsenden, dabey auch vor allem zu Deinen letzten Blättern bemerken:

Daß Freunde, besonders in unserem Alter, wohlthun nicht ein äußeres strittiges Vorkommniß unter sich sogleich fallen zu lassen, sondern in Betrachtung darüber fortfahren sollen. Deshalb sind mir alle Deine Worte über den fraglichen Aristotelischen Satz höchst willkommen, sie commentiren Deine und meine Ueberzeugungen auf die vollständigste Weise. Auch sind solche Differenzen deshalb wichtig, weil, genau besehen, es nicht ein einzelner Fall ist über den gestritten wird, sondern es stehen zwey Parteyen gegen einander, zwey Vorstellungsarten, die sich im Einzelnen bestreiten, weil sie sich im Ganzen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerks, in und an sich selbst; jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur wenn sie einen Löwen oder einen Ex libri hervorbringt. Trügen wir unsre Ueberzeugung auch nur in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkom-

men richtig und probat; wer die Stelle anders auslegt mag sich's haben.

Zum Scherz und Ueberfluß laß mich, in Gefolg des Vorigen, erwähnen: daß ich, in meinen Wahlverwandtschaften, die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war; deshalb bild' ich mir aber nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst nach eines Andern Weib zu blicken gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehova so nöthig schien, daß er es, mit eigenen Fingern, in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht zu halten nöthig seyn.

Verzeihung dieses! denn die Sache ist von so großer Bedeutung daß Freunde sich immer darüber berathen sollten; ja ich füge folgendes hinzu: es ist ein gränzenloses Verdienst unsres alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen um mich, daß er, in seiner Kritik der Urtheilskraft, Kunst und Natur nebeneinander stellt und beiden das Recht zugesteht: aus großen Principien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Haß gegen die absurden Endursachen geglaubiget. Natur und Kunst sind zu groß um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge giebt's überall und Bezüge sind das Leben.

Kaum bin ich aber so weit gelangt, so fängt schon ein anderer Berliner wieder Händel mit mir an. Herr S— möchte auch wohl an mir zum Ritter werden. Wollten doch die guten Menschen, die mich gewöhnlich ignoriren wenn sie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen lassen wenn sie mich nicht brauchen können; es hinge von ihnen ab ihre Meynung recht kräftig und überzeugend auszusprechen und Anhänger zu finden so viel es geben wollte. Ich habe jene Ansicht absurd gefunden, es einmal ausgesprochen*) und spreche es wieder aus. Doch muß man sich darüber nicht wundern noch erzürnen: finden sich doch wackere Geistliche, welche das hohe Lied Salomonis auf das heilige Verhältniß Christi zu seiner bräutlichen Kirche deuten.

Indessen fand ich mich veranlaßt das Original wieder nachzusehen, auf das man sich immer gerne hinleiten läßt. Ich dictirte über diesen Punct einige Seiten, die ich Dir wohl schicke, unter dem Beding daß Du sie niemand sehen lässest; denn wer will sich mit dieser kranken Armseligkeit weiter einlassen.

Ich wiederhole das oben Gesagte: überzeugt man sich immer mehr daß diese Differenzen auf eine ungeheure Kluft hindeuten, welche die Menschen von einander trennt; ja es ist nicht Eine Kluft es sind

*) S. Goethe's Werke Bd. XLV. S. 113.

Klüfte, über die man in jüngerer Zeit wegſpringt oder Brücken ſchlägt, im Alter aber, als zur Befeſtigung des Zuſtandes gegeben, berechnen muß.

Ich habe freylich gut meine Zugbrücken aufziehen, auch ſchiebe ich meine Fortificationen immer weiter hinaus; Du hingegen mußt immer im Felde liegen und Dich, nach Deiner Weiſe, in der einmal gegebenen Richtung durchſchlagen; das kleidet Dich ſo gut daß man nicht wünſchen kann es möge anders ſeyn. Zugleich erndteſt Du großen und unſchätzbaren Genuß, von dem wir andern leider abgeſchloſſen ſind.

Die anhergeſendeten Briefe vom Jahr 1828 ſind angekommen und werden, mit den meinigen durchſchoſſen, ſorgfältig abgeſchrieben. Ich freue mich darauf auch dieſe paar Jahre wie die übrigen geheftet zu ſehen. Dieſe dreyßigjährige Sammlung gewinnt ein ſo hübſches Anſehn, daß ein Aegyptiſcher königlicher Bücherfreund ſie in ſeine Sammlung aufzunehmen kaum verſchmäht hätte.

Melde mir ja vom Alten und Neuen, auch vom Augenblick Mannigfaltiges; der Bärenpelz hat, beſonders bey jetziger Witterung, auch hier gute Wirkung gethan.

So weit waren wir als Dein Werthes vom 25. ankommt; was ich oben geſagt gilt auch hier: Du thuſt ſehr wohl, mäßig auch gegen wunderlichwider-

wärtig-denkende Menſchen zu verfahren. Mach' ich's doch auch ſo mit Gegenwärtigen, ja mit Abweſenden, und habe nichts weiter davon als den lieben Frieden; da Du Dir an einem ſchönen Abend doch noch immer einmal ein gut Glas Wein, von irgend einer hübſchen Elbogenmachbarin einſchenken läßt.

Im Bourrienne hab' ich nicht fortleſen können; das zupft alles an dem friſchgeſtickten, früh abgelegten Kaiſermantel und denkt dadurch etwas zu wenden; wie Böttiger jubilirte als der Doge von Venedig abgeſetzt wurde, eben als wenn ſein Vordermann geſtorben wäre und er nunmehr avancirte.

Die neuere Geſchichte von Frankreich von Bignon will ich nicht eben rathen als Lectüre vorzunehmen; er iſt jedoch ein wahrer und gründlicher Napoleoniſte; als vieljähriger Diplomat iſt er in dem Fall tiefer in die Hauptanläſſe und Wirkungen hineinzuſehn. Das mag denn alles gelten, wie die Bemühungen der Aſtronomen, deren Beobachten und Rechnen wir nicht ſchelten wollen, da ſie uns denn doch zuletzt den Begriff des Unbegreiflichen etwas näher bringen.

Und ſo fortan!

Weimar, den 29. Januar 1830.

J. W. v. Goethe.

708.

An Goethe.

Habe Dank für Deine Beglaubigung meiner einfälgen Meynung über ſo hohe Dinge, wenn dieſe auch ichts anders als mutuelles Zugeſtändniß meinſeitiger rfahrungen iſt, und ich als Lehrer meiner Kunſt uch wiſſen ſoll auf welcher Straße ich mich fortewege.

Der Genuß den ich nach Natur und Gewohnheit n Kunſtwerken habe, iſt in der Regel ſo lange unſtimmt, bis ich die Feder nehme und darüber, gleichm mathematiſch, eine Aequation anlege, wodurch ch in mir eine Face für den Gegenſtand aufthut, die h denn, wie der Bildner ſein Modell auf beweglihem Stativ, wenden und drehen kann, ob die Theile um Ganzen paſſen? Auch mag ich gern eine Muſik rnehmen wenn ſich die Menge ſchon laut oder durch Stille ausgeſprochen hat, indem ich dadurch an eigem Vertrauen gewinne und das Aeußere dazu; auch icht ſelten ganz zuletzt mein Ausſpruch gefordert und ls gültig anerkannt wird.

Unterlaſſe ja nicht mir das Dictirte zukommen zu ſſen; wie muß ich mich freuen zu dergleichen Geleenheit zu geben! Beſteht doch das ſchönſte Intereſſe n Deinem Briefwechſel mit Schiller: wie mit klurem Finger unangeſehnes Gemeingut vom Boden auf-

gehoben, gegen Tageslicht gehalten, dem Auge näher gebracht wird. Das fühlen alle, wenn sich auch niemand bekümmert wie ihm gefällt was ihm gefällt.

So geht es auch mit dem dritten Theile des Bourrienne, den ich eben vollendet habe. Auch dieser hat mehr eine Meynung von sich selber über einen exorbitanten Gegenstand, den er mit sich und den Seinigen vergleicht und den Nagel auf den Kopf treffen will. Man fühlt sich dabey wie der liebe Gott, der zu dem allen lächelt und gelächelt hat, dem Manne der gemeynt seyn soll.

A. v. Humboldt ist wieder in Berlin und nur für Wenige sichtbar. Er ist voll wie ein siedender Topf. Von dritter und vierter Zunge tönen wunderbare Dinge, die ich freylich lieber von ihm selber vernähme. Wer versteht denn wenn einer mit Begeisterung spricht!

Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 2. Febr. 1830.

Zelter.

Beylage.

Berlin, den 1. Febr. 1830.

Ihr lieber Schüler, verehrter Herr S., soll willkommen seyn.

Da er nach den eingesendeten Proben sich schon auf eigne Füße gewagt hat, so wird die fortgesetzte praktische Uebung immer weiter führen als das soge-

nannte Studiren und Beſchauen von Theorien, die nicht zur Anwendung kommen.

So verdienen die beiden Pſalmen und das Orgelſtück Lob, wenn es auch nur Anfänge ſind; haben doch die Beſten welche die Welt kennt auch irgendwo angefangen.

Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten verhält ſich die muſikaliſche Bearbeitung z. E. eines Pſalms, wie die Predigt zum Texte, welcher durch die Predigt immer anſchaulicher, eindringender werden ſoll. Thut die Predigt das nicht; zerſplittert ſie den Text zur Unverſtändlichkeit; ſo iſt ſie nicht beſſer daran als ob ihr ein Stein angehängt und ſie verſenkt wäre ins Meer, denn ſie iſt verlorene Arbeit und niemand achtet ihrer.

Dieſe Theorie auf die muſikaliſche Compoſition zurückgeführt, wiſſen wir daß auch große Meiſter nicht immer glücklich in ihrer Anwendung geweſen, und wäre ſolches auch vom Schüler billigermaßen nicht zu erwarten. Der Schüler aber kann erwarten, fordern daß ihm geſagt werde: wozu die Kunſt iſt? und was ſie zu leiſten hat? Denn, daß auch der Beſte nur leiſtet was er kann, verſteht ſich von ſelber.

Z.

Es iſt die Frage ob obiges Beyfall finden und zu Herzen genommen werde; ſo mag es denn mit zu Dir hinwandern.

Z.

709.

An Goethe.

Dein letztes Schreiben ist ein rechtes Schatzkästlein. So wie mit Deinen Aristotelern, so in andern wissenschaftlichen Dingen. Daß, wie der gute Fichte wollte, zum Wissen auch ein gutes Gewissen vonnöthig seyn müsse, fällt nicht jedem ein. Am Worte wird geknabbert, gewendet, gedreht; und beißt es ihnen Einer auf, so sind sie nicht besser daran, wenn sie den Kern nicht von der Schaale unterscheiden.

Da ich Vorfälliges melden soll, wie es der Tag bringt: eine kleine Probe, indem sogar meine Wenigkeit dabey compromittirt ist. Es wird gesprochen von-Wahrheit und Dichtung, über welchen Titel recht gute Leute noch nicht hinweg sind. Da steht geschrieben: „Unsre Lehrer behandelten uns oft sehr „unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püf„fen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, „als Widersetzlichkeit und Gegenwirkung auf's höchste „verpönt war." Die Frauen jammerten daß dergleichen ihrem Angebeteten sollte widerfahren seyn; es sey kaum denklich; es sey vielmehr von rohen Mitgenossen zu verstehn; ja es sey dem Titel des Buches gemäß und der Urbanität des Verfassers würdig, sich selber nicht auszuschließen. — Abscheulich! rief ein

Dir aufs Blut ergebner Enthuſiaſt — ich könnte ſolhen Kerl mit den Zähnen zerreißen! — doch finde er die Sache ganz genau ausgedrückt, da geſchrieben ſtände: Unſre Lehrer, Uns und wieder Uns und Wir. Schläge und Püffe aber ſeyen Prügel u. ſ. w.

Ich, der Senior unſerer Gemeine, wußte aus meinen Jugendjahren ein Gleiches zu ſagen, daß nämlich, wie überall ſo auch hier zu Lande, in allen großen und kleinen Schulen der Stock und andere Beſchämungen gewaltet. Doch wüßte ich, trotz meiner oft beſtraften Petulanz und Wildheit, mich auch nicht eines Stockſchlages von Händen eines Lehrers zu rühmen, daher ich denn allenfalls eine Wette einginge daß auch Dir dergleichen nicht perſönlich widerfahren ſey. — Topp! rief mein Held, ein Wort ein Mann, zwölf Flaſchen Champagner und es wird nachgefragt! — „Thut das! ſagte ich: Ihr werdet keine Antwort haben, weil Ihr keine verdient und gleichwohl von Eurem Manne das Beſte zu denken vermeynt. Will es aber einer thun, ſo gelte es.“

Nun denke ich: wenn es binnen heut und vier Wochen keiner thut und Du auch mich nicht beſcheideſt: ob Du von Deinen Lehrern ſeyſt mit dem Stocke geſchlagen, ausgeprügelt worden? (denn dies iſt das Wort des Enthuſiaſten) ſo habe ich zwölf Flaſchen Champagner zu geben, wobey denn die Toaſts

auf Dein Wohl nicht fehlen sollen; dagegen denn unser Spaß gränzenlos gränzenlos seyn sollte, wenn ich den Eiferer um seinen Triumph bringe.

Von was Besserm! So eben habe ich den Cinna des Corneille gelesen und zwar auf Veranlassung Deines letzten Briefes und zugleich Napoleons, der gesagt hat: Er würde den Corneille zum Fürsten gemacht haben, wenn dieser unter ihm gelebt hätte. Gewiß ist der Cinna eine Krone der Französischen Tragödie: Die Manier so bescheiden zurückestehend. Die calculirteste Intrigue deutlich, wahr, groß, auf den höchsten Maximen ruhend. Alle Personen sind nothwendig; alle schuldig, alle edel; doch sich selber untergrabend, da sie von sich selber nicht lassen können. Alle wollen herrschen. Caesar herrscht, von Rechtswegen, er hat's erworben. Cinna, Maximus, Aemilia wollen herrschen, wollen keinen über sich leiden; Liebe und Haß — jedes will sein prae haben. Hier scheint mir ein ironisches Element zu fehlen, um die vielbesprochene Katharsis, die Reinigung des Stoffs selber (nicht der sogenannten Leidenschaften) zu vollbringen, denn diese bleiben was sie waren. Ja, wehe der Menschheit! wenn dieses republikanische Ungeheuer sich je unter eine Verfassung niederlegen sollte, sie sey auch welche sie wolle.

Nein, nein, Ihr Guten! laßt Euch nichts einreden

von den Reinigern. Euer Uebel ist Euer Gut, Euer Leben Euer Tod, aber Ihr seyd unsterblich.

Berlin, Sonnabend, den 6. Februar 1830.

Z.

710.

An Goethe.

Je weiter ich in den Bourrienne komme (ich bin jetzt im fünften Bande) je gewisser werde ich meines Helden, zum Trotz seiner Historiographen, die ich darum nicht table; aber ich werde immer weniger geneigt mein früheres Vorurtheil abzulegen. Mein Auge hat unwillkührlich ihn seit dreyßig Jahren begleitet, gleichsam astronomisch wie einen Kometen, durch dessen Anblick man wohl ein Prophet aber kein Richter wird. Da er nun ein Mensch gewesen in allen Facultäten des animalischen und geistigen Lebens: wer will andere Menschen hindern, ihn jeder nach sich abzuschätzen? Was zuerst entschuldigt seyn will, ist seine nächste Umgebung von hochsinnigen Männlein und Fräulein, die nicht begreifen daß das alles nicht um ihretwillen geschieht; so wie die Camaradschaft von einem Erstaunen ins andere fällt, wie vor ihren offenen Augen aus dem Weltsturme einer gräßlichen Revolution ein Poseidon auftaucht und sein

quos ego! ausruft und ſie in ihm den kleinen Ajacciuolo von Brienne wieder erkennen. Fürwahr! es iſt ſo.

Ohne den ehrlichen Bourrienne, der uns mit den delicateſten Cabinetsgeſchichten unterhält, mit dem unſtäten Reichardt zu vergleichen, geſtehe ich doch daß mir der letzte verſchiedentlich eingefallen iſt. Als er von Paris kam, wo er ſich dem erſten Conſul hatte vorſtellen laſſen, ſchien es als wenn dieſer ſeine Capellmeiſterſchaft nicht habe anerkennen wollen.

Donnerſtag den 11. Februar 1830. Heute Abend um 7 Uhr magſt Du mir den Daumen halten. Wir laſſen unſern Judas Maccabäus (von Händel) los. Unſer Orcheſter iſt über 200 ſtark. Eine einzige große Probe war uns vergönnt, wegen Carnavals und entſetzlichen Unwetters. Seit Montag haben wir Regen und zwey bis drey Grad Wärme. Von meinem Dache ſtürzen unaufhörlich Lavinenſtücke mit Gepraſſel auf den zugefrornen Graben am Hauſe und zerbrechen die Fußſtarke Eisdecke. Die Luft aber iſt milde und mein Barometer im Steigen. Eure artige Ilme wird wohl jetzt auch ihre Arbeit haben, bis der Frühling kommt. Lebe wohl!

Dein

Z.

711.

An Zelter.

„Was den freylich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, ſo ward derſelbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publicum immer an der Wahrhaftigkeit ſolcher biographiſchen Verſuche einigen Zweifel hege. Dieſem zu begegnen bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewiſſermaßen ohne Noth, durch einen gewiſſen Widerſpruchs-Geiſt getrieben; denn es war mein ernſteſtes Beſtreben das eigentliche Grundwahre, das, inſofern ich es einſah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichſt darzuſtellen und auszudrucken. Wenn aber ein ſolches in ſpäteren Jahren nicht möglich iſt, ohne die Rückerinnerung und alſo die Einbildungskraft wirken zu laſſen, und man alſo immer in den Fall kommt, gewiſſermaßen das dichteriſche Vermögen auszuüben; ſo iſt es klar daß man mehr die Reſultate und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten wie ſie ſich damals ereigneten, aufſtellen und hervorheben werde. Bringt ja ſelbſt die gemeinſte Chronik nothwendig etwas von dem Geiſte der Zeit mit, in der ſie geſchrieben wurde. Wird das vierzehnte Jahrhundert einen Kometen nicht ahnungsvoller überliefern als das neunzehnte? Ja, ein bedeutendes Er-

eigniß wird man, in derſelben Stadt, Abends anders als am Morgen erzählen hören.

Dieſes alles was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: Dichtung begriffen, um mich des Wahren, deſſen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlaß' ich dem günſtigen Leſer zu entſcheiden, da denn die Frage ſich hervorthut: ob das Vorgetragene congruent ſey? ob man daraus den Begriff ſtufenweiſer Ausbildung einer, durch ihre Arbeiten ſchon bekannten, Perſönlichkeit ſich zu bilden vermöge?

In jeder Geſchichte, ſelbſt einer diplomatiſch vorgetragenen, ſieht man immer die Nation, die Partey durchſcheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mittheilungen der Franzoſen über Engliſche Geſchichte als die der Engländer!

So iſt mir auch in der letzten Zeit höchſt merkwürdig geworden der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren; dieſe ausführlichen Berichte eines durchaus unterrichteten Wahrheit liebenden Mannes ſind nicht völlig genießbar, wenn man nicht zugiebt es ſey ein Duc und Pair der das niederſchreibt. Es iſt jene Zeit die ſich in einem Vornehmen abſpiegelt, der weniger zu gewinnen findet als er zu verlieren befürchten muß."

Vorſtehendes, mein Theuerſter, habe einer ver-

ehrten Perſon, auf eine ähnliche Anfrage wie die Deine, zu erwiedern für Pflicht geachtet, und theile es Dir, als diesmal auch zweckerreichend, mit. Man bedenke daß mit jedem Athemzug ein ätheriſcher Lethe-ſtrom unſer ganzes Weſen durchdringt, ſo daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Dieſe hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu ſchätzen, zu nützen und zu ſteigern gewußt.

Wenn alſo von Schlägen und Püffen die Rede iſt, womit uns das Schickſal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, ſo iſt das Andenken derſelben, beym reſoluten guten Menſchen, längſt hinweggehaucht.

Solche, nach Deiner Anfrage, in einem gewiſſen Fall zu ſpecificiren, würde mir ſchwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich Dir zu Liebe erinnern: daß unſer Schulmeiſter ein ſchwankes Lineal, als ein ſonſt nicht unbrauchbares Majeſtätszeichen, zu führen pflegte; hiemit gab es zu Zeiten ſtrafende und aufmunternde Klapſe. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik ſchon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden und deutete auf das was nachher in unſrer Criminal-Juſtiz ſeit Beccaria ſo anmuthig einwirkte: die zu Strafenden waren nämlich genöthigt ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger ſtärkere und wiederholte Klapſe auszudauern. Dies gab Gelegenheit wie Mucius Scävola die Hand kühn aus-

zuſtrecken und mit unverwandtem Geſichte einen heroiſchen Märtyrerkranz zu erwerben.

Wie es nun mit den zu gewinnenden oder zu verlierenden Flaſchen-Champagner auch ausſehen mag, ſo hab' ich ſolches, nach möglichſter Erinnerung, ſcheinbarſter Wahrheit und vermiedener Dichtung, hiedurch bezeugen und vorlegen wollen.

So weit waren wir gekommen als uns ein zwar gefürchtetes, aber durch Hoffnung abgelehntes Uebel überfiel; davon Dir die Nachricht ſchon zugekommen iſt, welches mein ſchwarzes Siegel leider bekräftigt*). Hiebey wirſt Du manches zu denken haben, als Mitgenoſſe unſres Denkens und Empfindens.

Verſäume nicht zu ſchreiben wie es um Dich ausſieht, wie es zugeht und auch wohl wie dieſes und jenes gelingt. Auch ich verfehle nicht manches zu vermelden, wenngleich nicht in den erſten Tagen. Und ſomit fahren wir fort gemeinſchaftlich zu handeln und einander davon Kenntniß zu geben, ſo lange es gegönnt.

Und ſo fortan beharrlichſt

Weimar, den 15. Februar 1830.

J. W. v. Goethe.

---

*) Das Ableben der Großherzogin Luiſe von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

712.

An Goethe.

Sonntag, den 21. Februar 1830.

Durch die Erschließung des Titels Deiner Lebenserinnerungen hast Du mir ein baares Geschenk gemacht. Da unser Verhältniß zu einander hier nicht unbekannt ist, so bin ich von gutgesinnten Menschen nicht selten über Deine Art des Ausdrucks befragt worden, was man doch nicht immer kalt abweisen kann; so über Dichtung und Wahrheit. — Was ist Wahrheit? Was ist Dichtung?

Es giebt viel Wahres das Niemand wissen will. Was echte Dichtung ist, muß Wahrheit seyn. In Wahrheit und Dichtung muß daher das Eine eben so würdig, recht und echt seyn als das Andere, sonst wäre keins gültig.

So ohngefähr habe ich antworten können, um eben so wenig begriffen zu werden. Man muß den Leuten ihre Zweifel und Widerreden schon zu Gute halten, weil sie sonst gar nicht lesen würden; sie wollen mitreden und so thun als ob sie das alles schon wüßten.

J. J. Rousseau hat seine Confessionen geschrieben, Friedrich II. die Geschichte seiner Zeit. Kleinliche und größere Zweifel sind dagegen erhoben worden, die längst verschollen sind, unterdessen das An-

denken ſolcher hohen Männer in friſchen Ehren der Geſchichte fortblüht.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo erkenne ich eben jetzt daß mir jener Dein Titel gleich vom Anfange, mir ſelber unbewußt, volles Vertrauen eingeflößt hat; wenn dagegen ich mich aufgeregt fand das bekannte Bierſchild einer pure vérité gelten zu laſſen.

Als ich meinen Faſch geſchrieben hatte, den ich freylich von Herzen liebte, las ich das Manuſcript gleich nach ſeinem Tode in der Singakademie vor mehr als hundert Mitgliedern ab, die den Guten mehr oder weniger im Leben wandeln geſehn. Ich bat, wenn Einer oder Anderer, unſern Mann in dem hier Geſagten nicht wieder erkenne oder anders finde, mir es mitzutheilen, da ich jede Erinnerung dankbar aufnehmen und vor dem Abdrucke danach berichtigen wolle. Als die Schrift gedruckt erſchien, fand ich die älteſten Freunde, die Faſchen vor mir gekannt, mit ihm getrunken, geraucht und politiſch verkehrt hatten, in Verwunderung, ihren muntern Alltagsgeſellen als einen ernſthaften, tiefen, hocherwachſenen Künſtler zu ſchauen; unglaublich aber ſchien es, wie ich ſelber aus meiner nie verhaltenen Bürgerſchaft zum Biographen eines ſolchen Mannes geworden. Wäre einer aufgetreten zu ſagen, er habe mir geholfen, er würde ſchwerlich ohne Partey geblieben ſeyn.

Mein erſtes Wort an die Geſellſchaft, nach Faſchens

Tode, war: Faſchens Stelle unter uns bleibt offen und ich behalte meine Stelle am Flügel. Dieſe Rede gab den damaligen Vorſtehern (zu denen ich nicht gehörte) Courage mich als ordinäres Mitglied, als Untergeordneten anzuſehn, bis denn eine Gelegenheit erſchien, durch welche veranlaßt der Vorſteher plötzlich ſein Amt niederlegte und die Caſſe zurückbot. Ich machte ſogleich den dritten Vorſteher zum erſten; beorderte ihn die Caſſe in Empfang zu nehmen und eine Einrichtung zu machen, der gemäß jedes beytragende Mitglied ſich ſelber über den Zuſtand der Akademie augenſichtlich unterrichten könne, da denn die Caſſe eben ſo augenſichtlich an Corpulenz zunahm.

Ich bin ins Schwatzen gekommen. Verzeih' daß ich Dich mit dergleichen unterhalte; doch mag ich mir's ſelber verzeihen, weil, wenn ich auch kein Scävola und vielmehr an beiden Händen links bin, — es mich genug koſtet. Ich denke gern daran wie ich aus dieſer Enge auf einen Platz gelangt bin den ich mir ſelber räumen müſſen. Wie wäre ich denn zu Dir gekommen?

Bey Euch wird in dieſen Trauertagen des Zu- und Ablaufens genug ſeyn und ohne Zweifel Dich ſelbſt berühren.

Dienſtag, den 23. Februar 1830.

Z.

713.

An Goethe.

Berlin, den 25. Februar 1830.

Zu Ehren des langen Winters und Schonung meiner Kerzen geh' ich fleißig ins Theater. Gestern ein neues Stück vom fleißigen Raupach: der Müller und sein Kind, nach einer alten Schlesischen Dorflegende aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Weihnachtsmitternacht wallen die Schemen von Personen welche das folgende Jahr nicht überleben werden, Männer, Weiber, Kinder, Wittwen und Mädchen in feyerlichem Aufzuge über den Gottesacker in die hellerleuchtete Kirche, deren Pforten sich von selber auf- und wieder zu thun.

Ein alter gebrechlicher geiziger Müller versagt, ohne weitern Grund, seine einzige Tochter seinem getreuen aber armen Lehrlinge. Der abgeschmackte Vater quält das sanfte treuergebene Kind mit unsinniger Bosheit zur Verzweiflung. So sieht man beide, Vater und Tochter, in obiger Gesellschaft über das Theater wallen. Das trübe Stück wird durch längelnde Darstellung noch trister und in den vier Zwischenacten hat der Componist eine neue bleyschwere Tonlast eingehängt, die jede Erhohlung unmöglich macht. Ich habe eine ganze Flasche Wein gebraucht, um wieder zu mir zu kommen, da ich mich nicht gewöhnen kann

ein

in neues Stück eher aufzugeben bis es aus ist. Nur Klingemanns Faust und Müllners Schuld haben mich dazu bringen können.

Mit meinem Bourrienne werde ich kaum so weit kommen als Du, wiewohl ich schon im 6. Bande bin. Man merkt immer mehr daß sein Mann auch ihm ein Räthsel gewesen. Der Kitzel sich selber als unparteyischen Beobachter zu zeigen, und nicht zu merken daß er am liebsten unter der Haube der Bourbonen vegetirte, klärt sich bequem auf. Von dem guten Enghien kann er nicht loskommen, der freylich so unschuldig ist wie die Opfer der Revolution alle. Wer weiß das nicht? Er sieht nichts als Ruhmsucht und Schmeicheley, und schmeichelt sich ihr Feind zu seyn, die ehrliche Haut! So ist es, so war es.

Cato und Brutus, beide Selbstschmeichler; gallige, hektische Selbstliebler, hätten selber gern gethan was Cäsar, und thaten nicht was vorher und wußten nicht was nachher Noth war zu thun. Ich will sie nicht verdammen und nicht beneiden. So unsre neuen Helden; der legitime Sauerteig ist ihnen doch lieber als das crève-coeur, ihren Mitschüler aus Brienne auf dem Throne und an ihm hinaufzusehn. Und ihre Abhängigkeit von den Weibern, die nicht darüber hinwegkommen, wenn ein solcher Mann einen Erben haben muß; sich von einer unfruchtbaren Frau trennt, um eine andre zu heyrathen, die ihm den Sohn bringt.

— Schlimm genug daß es nicht beſſer gekommen, und doch noch gut genug für ſolch ein Geſchlecht.

In unſerer Zeitung vom 22ſten d. leſe ich ſo eben: „Goethe wäre — beynahe — vor mehrern Wochen — lebendig — verbrannt.“

Da ich nun Zeugniß vom 15ten d. habe, da Du unverbrannt gelebt und geſchrieben, ſo möge die hyperboliſche Relation auf beſter Meynung beruhen. Ich ſelber bin dieſen Winter beſorgter als ſonſt geweſen, da bey zwanzig Miethern und noch einmal ſo viel Feuerungen, durch anhaltende Ueberheitzung, der Gefahr kein Ende und die Löſchung bey der Kälte unmöglich iſt. Unſer Miniſter von Schuckmann war auch daran zu erſticken, der Ofen ſeines Schlafzimmers hatte in der Nacht einen Leck bekommen. Auf dieſe Art und durch fahrläſſige Aufbewahrung der Aſche geſchieht hier manches Unglück. Vale!

Sonnabend, den 27. Februar 1830.

Dein

Z.

714.

An Goethe.

„Und ſie ſagten: ich könnte nicht ſchreiben!“ Weiß der Himmel wo ich dies Wort Napoleons geleſen oder gehört habe, es gefiel mir und nun leſe ich ſo

eben die: parallèle entre César, Cromwell, Monck et Bonaparte (Tome VI.), die mich wie eine Palme aufrichtet. Ich verſtehe nicht zu viel Franzöſiſch, aber das nenne ich ſchreiben! — Wo mein Bourrienne ausruft: j'y trouve je ne sais quelle insolence de gloire! — finde ich den ganzen Abſtand des tiefergriffenen Knechts gegen den hohen Herrn.

Mögeſt Du der einzige ſeyn der mir dieſe Eitelkeit verzeiht. Seit der Einnahme von Mantua und aus dem Benehmen gegen den alten Wurmſer trage ich das volle Gefühl der Wahrhaftigkeit dieſer Parallele unwillkührlich mit mir herum. Es iſt nicht eine Erkenntniß des Verſtandes und der Einſicht; es iſt ein inneres Gleichgewicht, eine Befriedigung die ich nicht erworben habe und nicht verliere.

Denke ich mir dabey die totale Menſchheit, wie ſie jedes Zeitalter bringt und zu tragen hat, gegen einen wirklich Begabten, ſo iſt mir's als wenn ich ein blindes tolles Fatum mit der ewigen Weisheit im ungleichen Kampfe ſehe.

Sonnabend Abend ließ ſich ein junger Mann vom Theater herab auf der Poſaune hören. Die Muſiker im Orcheſter fragten: ob ich mir auch wohl Baumwolle ins Ohr gelegt hätte? Der Virtuoſe bliese ſo ſtark daß ſie ſchon in der Probe daran gelitten hätten. Einer, der meine Zufriedenheit bemerkte, fragte:

Ob denn ich es nicht auch zu ſtark fände? — „Es iſt keine Flöte," war meine Antwort, „es iſt eine Poſaune, und der ſie behandelt ein Mann von Geſchick, ja von Geſchmack; denn er ſondert und vereint zugleich was dem Inſtrumente angehörig und der Zeit, die das Seltſame will, gefällig iſt. Wie nun Ihr Herren zu ſtark findet was kräftig und ſich ſelber getreu iſt, dürfte man ſich faſt wundern, da Ihr alle ſo viel Lärm und Spectakel vernehmt und macht." — Ob es denn aber auch natürlich ſey auf ſolchem und ähnlichem Inſtrumente, z. E. dem Contrabaſſe, ſich allein hören zu laſſen? — „Warum nicht? Hat das Inſtrument eine Natur die ſein Spieler ganz erkennt und beſchafft, ſo iſt nichts dagegen; wiewohl wenn einer eine Braupfanne mit Saiten beziehn, oder ein Oxhoft anblaſen wollte, ſich noch immer ein Publicum finden dürfte. Ihr alle werdet hingehn." — Oooh! nicht alſo! — „Still! ich gehe mit und Ihr ſprecht: Siehe da! iſt nicht der alte Narr auch herzugelaufen!"

Solch ein Pauliniſches Collegium oder Colloquium auf freyer Straße, wie ich täglich zwey- oder dreymal abzuhalten habe, iſt freylich nicht kathedraliſch und bringt nichts ein; was ich aber ausgebe iſt mein und ich weiß es recht gut wieder zu erkennen, wenn man es von mir ſelber bezahlt haben will. Das mag denn auch nach Eigenlob wittern, geb' ich's doch nicht für wohlriechend aus.

Von Donau, Rhein, Nil und Euphrat iſt gar nicht mehr zu reden; unſere Panke, worin die Fröſche nach Waſſer ſchreyen, iſt ausgetreten, hat Häuſer und Scheunen weggeriſſen, die Poſten aufgehalten und wer weiß was wir alles noch erfahren. Der Feſtungsgraben unter meinem Fenſter iſt noch immer beſcheiden, er wächſt und fällt wieder, wenn ich drohe; ich glaube, er ſieht einen Dogen in mir.

Dienſtag, den 2. März 1830.

Dein

Z.

715.

An Goethe.

Berlin, den 4. März 1830.

Geſtern ward einmal wieder Dein Taſſo gegeben und zwar mit einer Vollendung wie ſie nur hier möglich iſt, von beiden Seiten, der Artiſten und Zuſchauer, wie wenn das ganze Stück neu, unverhofft, erwünſcht geweſen wäre.

Den 10. März. Die Tage her habe nicht daran kommen können fortzufahren; nun wirſt Du aus unſern Zeitungen erfahren haben wie ich's doch nicht ſagen könnte. Ich habe Leute geſprochen die ſich

Thränen der Wonne rühmten, was sollte ich von mir sagen? der sich schon freut, wenn andere eine Freude haben. Man ist wie bey sich selber; der angenehmste Besuch intimster Freunde, ich möchte die Welt umarmen. Mein Triumph an behaglicher Stelle im Orchester ist gränzenlos. Und diesen Mann, flüstert mir der Genius — kennst Du, liebst Du bey Leib und Leben, ja er liebt Dich, und alle die da mitsitzen und fühlen und sich freuen, da ist nicht Einer der da weiß was Du weißt.

Das Stück wurde am Montage wieder gegeben und ich konnte die mittlern drey Acte zugegen seyn. Einer sagte: das seyen einmal ganze Menschen, denen man glaubt wofür sie sich geben. Der König soll gesagt haben: das sey einmal ein ernsthaftes Stück das man ohne Angst und Langeweile ganz ausgenießen könne.

Die Besetzung ist sehr gut. Wolffs Stelle als Tasso ist möglichst ersetzt und wenn er vollkommen sprach, so ist ihm Krügers Gestalt und Stimme überlegen. Alfons würdig und gut; Prinzessin ganz vorzüglich. Antonio hat das zweyte Mal mehr allgemein gefallen, mir gefiel er gleich. Das Stück griff ein, es fehlte kein Wort, ja ich bewundere was Leute leisten, die regelmäßig das dümmste Gewäsch lernen müssen.

Morgen führen wir Mozarts Requiem öffentlich

auf. Es geschieht Deiner hohen Verklärten zu Ehren. Ich habe es durchgesetzt. Man wollte die Bachsche Passion wieder haben und meynte: es sey ja niemand gestorben. Dagegen wurde gesagt: Das Requiem sey im schönsten Leben für Lebende gemacht. „Wer will denn sterben? Sie? — Sie? und ich auch nicht.“ Also Mozarts Requiem und Gott gebe eine glückliche Stunde, denn wir mußten uns der unseligen Oper wegen mit Einer großen Probe behelfen. Deine, meine Prinzessinnen sind eingeladen, mich soll wundern ob sie 'es merken, und ihre Verhältnisse es gestatten zu assistiren.

Sonntag habe wieder Spontini's Oper Olympia von Anfange bis zu Ende gegen vier Stunden ausgehalten. Es ist ein Jammer so viel auszustehn beym Genusse eines Kunstwerks das soviel Verdienst hat; das ich nicht billige und auch davon nicht lassen kann. Was ich davon habe, ist die Erkenntniß, nicht ohne Töne leben zu können. Deine Metapher im Tasso vom Seidenwurme hat mich beide Male ganz durchgeschmolzen. Man erkennt sich selber.

Dein Brief, welcher den 8ten von Weimar abgegangen, ist am 10ten bey guter Vormittagszeit in meinen Händen gewesen. Dank für die Einlage*). Have anima sag' auch ich und setze hinzu:

---

*) Trauergedichte auf den Tod der Großherzogin Luise.

„Ewig bleibt sie meinem Geist und Herzen,
„Und so hab' auch ich sie nicht verloren."

Es ist ein eignes Gefühl, sich zu sagen: das wirst Du nicht wiedersehn. Bey aller Resignation gegen das Vergängliche erscheint das Verlangen der Fortdauer am dringendsten, wo sich ein Faden abspinnt. Bedächte man daß unsere Zeit in der Ewigkeit ruht, so ließe sich viel thun; läßt man's kommen und gehn? soll man's holen und treiben? — darüber will ich mich nicht weiter verführen.

Der hiesige Barometerstand seit dem 1. d. Monats trifft mit dem Deinigen ziemlich zusammen, wir haben bis zum 10ten den schönsten Sonnenschein bey scharfem Ostwinde gehabt, von da an ist das Queckſilber mit eins auf drey Linien unter 28 Zoll gefallen. Ich beobachte Barometer und Thermometer täglich; doch nur in Hinsicht auf meine Chor-Expeditionen, deren guter Erfolg sowohl, als eine gefällige Aufnahme davon abhängig ist. In der Regel bin ich immer zufrieden mit uns bey mäßiger Temperatur und sogenanntem schönem Wetter, da denn wieder ein Maaß ist, damit der Saal sich nicht erhitze. Ist das alles wie es seyn soll, so geht die Musik von selber; muß man sich viel bewegen, je mehr je schlimmer! Mir thut's gleich weh.

Graf Redern hat mir ein lithographirtes Blatt seiner Façade für Dich gegeben, welches Du mit baldiger Gelegenheit erhalten wirst. Felix geht in die

en Tagen nach Wien und wünscht etwas für Dich
nitzunehmen.

Wir haben hier ein künstliches Naturschauspiel,
die man's nennen will. Auf Verordnung der Polizey
hat der Schnee von den Straßen der Stadt mit sehr
bedeutenden Kosten (ich allein mit über 30 Thaler)
vor die Thore müssen gefahren werden. Diese Weis-
heit scheint der Schnee übel aufgenommen zu haben
und sendet nun seinen Inhalt in starken Strömen
durch die Vorstadt und sucht sich den Weg in die
Spree so gut er ihn finden kann. Da stehn nun die
Bürger und sehn das Wasser an und die Polizey;
der eine lacht, der andere flucht und das Wasser geht
seinen Weg ihnen vor der Nase hin.

Gestern Abend führte mich mein Weg dem Thea-
ter vorbey, ich ging hinein ohne zu wissen was sie
spielten. Es war Emilia Galotti. Das ist nun
eine Tragödie nach den Regeln des Aristoteles. Va-
ter und Mutter traurig; Bräutigam und Braut trau-
rig; ein trauriger Prinz; eine abgesetzte traurige Ge-
liebte; ein trauriger Maler; ein Lump von Marinelli
— die sich und die Welt belügen. Da haben wir
den denkenden Künstler.

Es ist Donnerstag, der 11. März. Das Requiem
geht an.

Lebe wohl!

Z.

716.

An Zelter.

Du bist sehr freundlich, daß Du mich in diesen Tagen aus meinen Einsamkeiten nach dem lebhaften Berlin versetzest und mir ein Zeugniß Deines unerschütterlichen Muthes giebst, einen solchen vorspukenden Gespensterzug mit Fassung anschaun zu können. Das ist denn das Theater am Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts! Die Deutschen wollen doch am Ende den Franzosen an Absurdität nicht nachstehen. Die Berliner sind aber freylich so lebereich, daß sie die Hingehenden und Hingegangenen wohl können vor sich aufmarschiren sehen. Ich schätze Dich glücklich daß Du dergleichen getroß mit hinnehmen kannst und eine Flasche Wein Dich glücklich wieder herstellt.

Von den Berliner Zeitungsschreibern ist die Aufmerksamkeit allzugroß, daß sie mich bey lebendigem Leibe zum Indischen Weisen promoviren wollen *). Der Fall war indessen völlig von der Art wie die von denen Du erzählst, und ich habe allerdings wohlwollenden Dämonen Dank zu sagen, daß das Uebel ohne

*) S. oben Nr. 713.

irgend eine Beschädigung ablief*). Dagegen bedaure um so aufrichtiger den trefflichen Niebuhr in Bonn, der eine Art Verlust erlitten, von dem man sich kaum wieder herstellt.

Die Französischen Memoiren, so wie Le Globe und Le Temps, habe ich auf einige Zeit beseitigt. Es fällt einem doch einmal auf daß das alles einen gar nichts angeht, daß man von dem Vergangenen ohngefähr soviel weiß als ein anderer auch, und daß man durch die Kenntniß dessen was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser ist.

Heute haben wir hohen Barometerstand, congruirenden Ostwind, erheiterten Himmel, Sonnenschein, und so regt sich wieder Glaube und Hoffnung an und auf die Natur, da denn die Liebe nicht ausbleiben wird. Seit acht Wochen beschäftige ich mich ununterbrochen mit einer Arbeit, die mir Freude macht und Euch auch Freude machen soll; dazu schöpf' ich nun frischen Athem und denke noch vor Ostern abzuschließen, um mich wieder mit neuer Geschäftigkeit zu belasten. Bey Dir kann's auch nicht abreißen und so mag denn das Weitere folgen.

---

*) „In dem großen Zimmer fanden sich unter dem Ofen die Balken (des Fußbodens) angebrannt. Gestern Abend war noch keine Spur von Rauch oder sonstigem Geruch gewesen."
Goethe's Tagebuch. Freytag, den 11. December 1829.

Vorstehendes liegt schon einige Tage und ich frage vor allen Dingen an: ob Ihr am 2. d. M. auf einmal klaren Himmel, bey ungewöhnlich hohem Barometerstande und scharfem Ostwind hattet? wie es wahrscheinlich ist. Diese Witterung dauerte einige Tage und ist auch heute mit jener ersten, wenn auch nicht völlig, doch einigermaßen zu vergleichen.

Alsdann sollst Du vielen Dank haben daß Du fleißig schreibst und mich freundlich heimsuchest; besonders freuen mich Deine peripatetischen Didaskalien, wo Du aus dem Stegreife lakonisch tüchtige Lehren austheilst. Es ist wahr, wenn man reden mag, so kann man gewiß seyn sich wiederholt zu hören.

Auch hast Du ganz recht Dir den Begriff von Napoleon nicht nehmen zu lassen; es hat uns zu viel gekostet dahin zu gelangen, als daß wir ihn um der Hänse willen aufgeben sollten. Die Mémoires de Biguon sind daher interessanter für uns zu lesen. Ein ernster Diplomat, der den Helden und Herrscher zu schätzen weiß, nach dessen großen Zwecken wirkte und sich des Vergangenen und Geleisteten mit Anstand erinnert.

Gegenwärtiges dictir' ich unter dem feyerlichen Glockengeläute, welches zum kirchlichen Trauerfeste ruft; es ist genug um Dir meinen Zustand fühlbar zu machen. Auch die Weimarisch-poetisch-Verbünde-

ten haben ſich, in dem bekannten wöchentlichen Blatte *), zu ſtiller Feyer vereinigt. Ein Exemplar liegt bey; Du wirſt es mit Antheil aufnehmen und leſen.

Hierauf wüßte weiter nichts zu ſagen als: daß ich manches Gute, Muntere, Tüchtige von Dir unabläſſig zu vernehmen hoffe. Laß es nicht daran fehlen; Dein Flügelpferd **) bringt mir immer eine gute Stunde.

Und ſo fortan!

Weimar, den 7. März 1830.

J. W. v. Goethe.

717.

An Goethe.

In meinem Vorigen habe ich mich etwas naſeweiſe über Emilia Galotti vernehmen laſſen, und höre ich Andere reden, ſo muß ich ſchweigen (wie unſer Philologus Bekker, den ſie den Stummen in ſieben Sprachen nennen) weil ihnen meine tiefe Verehrung des hochwürdigen Leſſing gegen mich zu Hülfe kommt. Kenne ich als Nichtkenner nun dieſes Werk von Wort zu Wort von Jugend an, wie Neigung und gute Ge-

*) Chaos.

**) Zelters Siegel.

wohnheit mich dabey erhält; so muß ich billig zu denen gehören auf welche der Meister wirken wollen, und er wird mir mein Wort zu Gute halten: wie und was er mir gewirkt.

„Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth!“

Dies Motto höre ich von hundert Zungen und finde es in Stammbüchern. Es kann seyn daß L. damit nicht Zuviel sagen wollen, indem er es einem fürstlichen Kunstliebhaber in den Mund legt. Es klingt wie eine alte Gavotte, die jeder auf dem Dudelsacke spielen kann; denn was den Künstler macht das ist der Gedanke und nicht das Denken. Verzeih daß ich Dir so etwas schreibe; ich muß es nur einmal aus mir losseyn, es macht mich bersten dergleichen immer wieder zu hören.

Felix hat es übernommen Dir die Façade vom Hause des Grafen von Redern zu überbringen. Die Zeichnung ist von Schinkel und das Muster Dir wohl von Florenz her bekannt. Der Graf hat mich selber ersucht Dir das Blatt zu senden. Er ist erfreut daß der König den Tasso so gut aufgenommen; auch wird der Tasso am Hofe gelesen, davon gesprochen und und u. s. w.

Unser Requiem ist von schöner Wirkung gewesen; ich selber war gerührt, trotz der aufmerksamsten Be-

schäftigung, die allerdings noth war. Spontini erstaunt jedesmal was wir mit Einer Probe leisten, wenn Er sich 20 bis 25 Mal abarbeitet und ärgert und dennoch nicht ohne Fehler davon kommt, wiewohl seine Direction ruhig und verständig ist. Es giebt keinen größern Fehler als beym Einüben den guten Willen brauchbarer Leute durch Unzufriedenheit über Nebendinge zu turbiren. Der Tüchtige macht keinen Fehler zweymal und vertraut mir wie ich ihm vertraue, und so komme ich immer besser weg als mit vielen Repetitionen, die den Bessern ennüyiren weil er mitleidet. Das Schlimmste bey uns ist der zerstreuende gesellschaftliche Zustand, da kaum ein mäßiges Haus in Berlin ist das sich nicht selber ein Quartett besetzen könnte, und kein Wochenabend an dem nicht zugleich in mehreren Familien alle Arten Musiklustige und Unlustige versammelt wären. Nun kann man bey öffentlichen Aufführungen (die Singakademie ausgenommen) Liebhabern nichts zumuthen, weil sie nicht zu gehorchen verstehn; daher muß man gute Professionisten haben, und das ist denn wieder kostbar; dann müssen diese auch wieder doppelt geschickt seyn, um ältere Stücke gut zu behandeln, welches unter meiner Anführung immer noch am besten geht. Spontini hatte vor zwey Jahren*) im Benefizcon-

*) S. oben Br. 590.

eerte für die Wittwen der Capellmuſiker ein Credo vom alten Bach aufgenommen, das war zum crepiren, denn keiner wußte was er vor Angſt greifen ſollte.

Es giebt jetzt hier in Berlin wenigſtens vier Liedertafeln, von denen die meinige nicht die beſte iſt; ich und mehrere meines Alters ſind nicht todtzuſchlagen und die Dazukommenden ſind nicht einmal ſo gut wie wir waren. Dagegen iſt die zweyte Liedertafel in der That die beſte; ſie beſteht aus jungen Leuten mit guten Stimmen; Lieder machen ſie ſich dazu und an ältern guten Liedern iſt kein Mangel. Ich geſtehe aufrichtig daß ich lieber hier bin als bey uns. Von den andern beyden kenne ich nur die Exiſtenz und es giebt vielleicht noch eine oder zwey.

Von Oſtern an bin ich Willens einen Verſuch mit Studenten unſrer Univerſität zu machen, und will ſehn wie ich mit dem jungen Volke fahre; vielleicht werden ſie mir lieber wie die alten Herren, mit denen nichts anzufangen iſt weil ſie um zehn Uhr ins Bette müſſen. Es wird mich aber wohl wieder Geld koſten. Wer mit Studenten ſchmauſen will, muß borgen lernen. Der Miniſter will mir — Thaler geben und wir wollen ſehn auf was für Art wir ſie los werden.

Unſer redlicher Baßſänger Gern iſt am Tage unſres Requiem, kurz vor der Aufführung, geſtorben. Seine Stimme war von der Milde Kraft und Schönheit

heit eines Gottes. Mad. Mara war bezaubert von ſeinen Tönen. Er war auch ein guter Schauſpieler. Sein Bruder Lorenzo in Romeo und Julie; ſein Waſſerträger u. ſ. w. unvergleichlich. Wenn Er an der Liedertafel die Generalbeichte ſang und die Abſolution ſprach, war man der Sünde ledig. Er iſt ſiebzig Jahr alt worden.

Dein

Berlin, den 15. März 1830.

Z.

Dienſtag, heut iſt der 23. —

Z.

718.

An Goethe.

Wenn Du unſre evangeliſche Kirchenzeitung nicht lieſeſt, ſo erfahre denn daß eine Recenſion des Briefwechſels zwiſchen Goethe und Schiller durch drey Stücke derſelben geht. Es freut mich an mir ſelber, ohne Emotion von meiner Seite, Euch ganz anſtändig herabgechriſtelt zu finden, und ich irre mich ſchwerlich den Abſatz der ſechs Bändchen ſo wie der ſeligen Xenien dadurch wieder flott zu ſehn. Ich ſelber bekomme erſt den rechten Appetit die Sammlung wieder durchzukoſten, und ſo mag es manchem werden der noch frommer iſt als ich.

Daß Euer Christenthum nicht von der Sorte dieser Kirchenzeitung ist, bey Seite; was aber der Recensent zur Rechtfertigung seines Urtheils aus den Briefen selber häufig excerpirt hat, giebt ihnen das vollständigste Uebergewicht.

Dann habe auch: Friedrich Buchholz: Geschichte Napoleon Bonaparte's, vor mir. Motto: Nec reprehendere libet nec laudare possum. — Woraus Du dreist auf die Ansicht schließen magst. — Auch wir loben ihn nicht und wollen ihn auch nicht loben lassen. Auch dieser Wahrheitsfreund bemüht sich, alles Große und Bewunderte seines Helden der unbändigsten Herrsch- und Ruhmsucht beyzumessen, was wir denn gern glauben, da ohne Feuer nicht gut Schmieden ist; daß er überall als ungenöthigter, wenigstens unerwarteter Gast sich schlecht aufgeführt habe, welches wir denn auch von Herzen bestätigen. Das Werk in drey Bänden enthält über 2000 Octavseiten und ist gut geschrieben. Ich habe nur das Jahr 1806 lesen wollen. Was ich z. B. noch nicht kannte, ist der Brief Napoleons aus Gera vom 12. Octbr. 1806 an den König, der hier in extenso abgedruckt ist. Zu den Schauspielerstreichen des Helden ist hier die Katastrophe mit dem Fürsten Hatzfeld gerechnet; ferner das persönliche Benehmen gegen einen Mann wie unser Graf Neale. Es war ein Brief der Tochter dieses Grafen aufgefangen, der die Worte enthielt:

„Napoleon will den Krieg nicht, (ich wußte damals wer ihn nicht gewollt hat, habe es aber wieder vergessen) man muß ihn dazu zwingen.“ — Ich möchte wohl die Bücher auf einem Haufen sehn, die nicht geschrieben wären und noch werden, wenn der Tyrann nicht gelebt hätte. Man wird ihn nicht los und soll noch all das Papier bezahlen — O Ewigkeit (der Contribution) du Donnerwort! —

Was jetzt am meisten florirt, sind die Reclamationen gegen das neue Gesangbuch. Die Illuminati wollen das verschimmelte Deutsch nicht mehr mitsingen, und die Altgläubigen wollen die Verbesserer nicht für Poeten gelten lassen. Bunsen soll dem Könige, von Rom aus, geschrieben und sich für das alte Gesangbuch verwendet haben. Eins seiner Argumente sey: daß mehrere Lieder des alten Gesangbuchs königliche Ahnherren und Frauen zu Verfassern haben.

Der Papst hat unsern Geh. Ober-Medicinalrath Gräfe von Neapel nach Rom zurück eingeladen, um seine Kunst an dem Statthalter Gottes zu versuchen. Nun ist mir wieder der Gedanke aufgestiegen, auch nach Rom zu gelangen und dem heiligen Vater eine Messe zu bereiten, die des Capitoliums nicht so unwürdig sey wie das Gekoch Italienischer Halbmeister, die von Zeit und Vorzeit nicht wissen.

Als Gegenstück zum Eingange dieses Briefes möge die Anlage (Hotho's Brief nämlich) dienen, und um

zu zeigen daß meine Didaskalien (wie Du sie zu nennen beliebst) nicht immer protestirend sind. Der junge Mann ist der Schwiegersohn des Geh. Raths Uhden. Jenen kenne ich kaum. Der Vater desselben war einer von uns sieben Weisen, während der zweyjährigen Invasion (Mitglied des Comité administratif) wodurch er auch nicht reicher geworden. Die Französischen Commissarien wollten uns nichts geben und nichts lassen. Jetzt haben wir die Noth mit den Freunden und ihren Hunden!

Dann lese ich Links Urwelt und ergötze mich höchlich, das heißt: ich blättre und suche mir nach den Aufschriften was ich brauchen könnte. Freylich bin ich dabey ohne Urtheil wie ohne Vorurtheil, da ich keine Vorkenntniß herzubringe, sonst müßte ich gestehn: es wäre mit der Urwelt wie mit der Urmusik. Einer weiß soviel wie der Andere, und was ich nicht wußte weiß ich nicht. Es ist aber angenehm einen heitern Gesellschafter, den man wöchentlich einmal persönlich in Kenntnissen schwelgend genießt, aus seinen Schriften zu kennen, die wie ein Hut auf seinem Kopf passen; denn ich hatte noch nichts von ihm gelesen. Trotz seines Antiberlinismus ist er bereits so verberlinert daß ich nicht wüßte wo er sich besser befinden sollte. Ihn in Opposition zu genießen mit v. Buch und Rudolphi ist mir ein echtes Trio. Umsicht, Leichtsinn, Schalkheit — Gravität, Wissensstolz — Contrastagotische

Derbheit haben mir manchen guten Abend geschafft. Was mich betrübt ist daß Rudolphi wie der Tag verzeht und (nun es zu spät ist) alle Gesellschaften meidet. Er verdient sehr viel Geld, das er alles zu den schätzbarsten Sammlungen verwendet.

Freytags, den 26. März 1830. Felix, der die nächsten Tage von hier abreist, bringt Dir dies Blatt und die Façade des Graf Redernschen Hauses.

Lebe wohl!

Dein

Z.

Beylage.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Als einem altbewährten Freunde Goethe's und als einem Bewunderer auch seiner neusten Werke ist es Ew. Wohlgeb. vielleicht nicht unerfreulich, eine anerkennende und bewundernde Stimme der Kritik zu vernehmen:

„Denn ein freundlich Anerkennen
Ist des Alters zweyte Jugend."

In diesem Sinne bin ich so frey, Ihnen beyfolgend einen Abdruck der auf Vorschlag der hiesigen Societät für wissenschaftliche Kritik von mir übernommenen Anzeige der neusten Goetheschen Wanderjahre, zu freundlicher Theilnahme zu übersenden. Es würde mir zu großer Freude gereichen, wenn manche darin ge-

äußerte Ansicht auch mit Ihrem Urtheil in Einklang stände. Denn indem ich die Absicht hege in einem größeren Werke in ähnlicher Weise, wenn zwar tiefer begründend, den ganzen Kreis der Goetheschen poetischen Schriften zu durchschreiten, kann ich mir ein Gelingen dieses Plans nur unter der Voraussetzung vorstellen, in Hauptpuncten mit den Einsichtigen und Kräftigen der Zeit zusammenzustimmen.

Mit vollkommenster Hochachtung unterzeichne ich mich als Ew. Wohlgeb.

ergeb. Diener

Berlin, den 18. März 1830.

H. G. Hotho.

Antwort.

Empfangen Sie, verehrter Herr College, meinen besten Dank für die Sendung Ihrer Blätter, aus den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik in Beziehung auf Goethe's neuste Gabe.

Wenn ich schon hoch interessirt bin von diesem Freunde und über ihn zu vernehmen: was es auch sey? — da ich nicht zu jung bin um mir die verschiedenste Meynung an ihren Ort zu legen; — so ist es eine Herzensfreude ihn im hohen Alter fortlebend, von nachlebender Jugend unverkannt, angeeignet und die Verstockung still umgangen zu sehn, worin sich eine gewisse Altjunggesellenschaft gefällt, die vom Schönsten das noch Schönere fordert, und von

Schmeichlern spricht indem sie sich selber schmeichelt nicht zu schmeicheln.

Spaßhaft genug, die stolzen Kutschen hinter der neuen Generation zurücke bleiben zu sehn, da sie doch nachmüssen, um sich auf der Station am Residuum zu restauriren. Mit Hochachtung und Freundschaft.

Berlin, den 21. März 1830.

Zelter.

719.

An Zelter.

Fahre ja fleißig fort, mein Theuerster, an mich niederzuschreiben was Du sonst niemanden sagen magst; auch was Deine Zustände und Umgebungen mir deutlich macht. Sehr hat es mich gefreut daß Du Dein Bedürfniß nach Tönen aussprichst; was aus Dir selbst hervorquillt willst Du auch von Außen vernehmen. Eins fordert das Andere und nur in solchen Mittheilungen besteht der wahre Genuß. Bey mir ist das Auge vorwaltend, und ich ergötze mich höchlich wenn mir gelingt, in Auctionen und von Kunsthändlern, irgend ein Kupfer, Radirung oder Zeichnung zu erlangen; freylich muß es aus älterer Zeit seyn, denn die neuern bringen uns, auf ein oder die andere Weise, meist in Verzweiflung.

Ein herrliches Werk wird Toschi's Kreuzführung,

wenn es vollendet ist, nach Raphael. Es ist in Berlin gewiß mehrfach darauf unterzeichnet; ich besitze zwey Probedrücke, welche schon das Beste theilweise und das Beste im Ganzen zusichern. Versäume nicht darnach zu fragen; das Original ist das herrlichste Werk und die Nachbildung desselben höchst würdig.

Unschätzbar in einem mindern Genre, aber innerhalb dieses Kreises auf das liebenswürdigste gelungen, sind die zwey Hefte Neureuthers bildlich-musikalischer Compositionen, zur Seite meiner Balladen. Sie sind längst im Handel und sollten auch schon zu Euch gekommen seyn.

Dem altgegründeten Musiker wie dem wohlfundirten Poeten geht es denn doch in der neuern Zeit wie dem Zauberlehrling:

„Die ich rief die Geister
Werd' ich nun nicht los."

Ich habe nun noch eine besondere Qual daß gute, wohlwollende, verständige Menschen meine Gedichte auslegen wollen und dazu die Specialissima, wobey und woran sie entstanden seyen, zu eigentlichster Einsicht unentbehrlich halten; anstatt daß sie zufrieden seyn sollten daß ihnen irgend einer das Speciale so ins Allgemeine emporgehoben, damit sie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können.

Doch fällt mir ein daß auch manchmal etwas An-

muthiges aus ſolchem Beſtreben nach Particularitäten entſpringen kann.

Eine geiſtreiche Dame ſagte mir bey Gelegenheit jener leidenſchaftlichen Elegie, die Du mir in meinen ſchlechten Zuſtänden vorlaſeſt*): ich möchte dem Frauenzimmer das dieſe Elegie veranlaßt, irgend etwas zu Liebe thun, um meinen Antheil an einem ſo liebevollen Gedicht auszudrücken.

Dein reines eignes Verhältniß zu Emilia Galotti ſoll Dir nicht verkümmert werden. Zu ſeiner Zeit ſtieg dieſes Stück, wie die Inſel Delos, aus der Gottſcheb-Gellert-Weiſſiſchen u. ſ. w. Waſſerfluth um eine kreißende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermuthigten uns daran und wurden Leſſing deshalb viel ſchuldig.

Auf dem jetzigen Grade der Cultur kann es nicht mehr wirkſam ſeyn. Unterſuchen wir's genau, ſo haben wir davor den Reſpect wie vor einer Mumie, die uns von alter, hoher Würde des Aufbewahrten ein Zeugniß giebt.

Nun aber möcht' ich Dich in Verſuchung führen und Dir das Leſen eines Büchleins von dem Du gehört haſt zumuthen: L' Ane mort et la Femme guillotinée. Die muntern jungen talentvollen Franzoſen glauben dem leidigen Genre der grauſam-widerwärtigen Schauſpiele und Romane dadurch ein Ziel

*) S. Bd. III. S. 394.

zu ſetzen, daß ſie ſolche geiſtreich noch übertreiben. Hiebey merken ſie nicht, daß ſie den Geſchmack des Publicums an dergleichen Productionen immer vermehren und ein lebhafteres Bedürfniß darnach erregen.

Weiter ſag' ich nichts als daß ich hoffe Du wirſt nach geleſenem dieſem Bändchen, Dein wildes Berlin ganz idylliſch finden.

And so for ever.

Weimar, den 27. März 1830.

G.

Hinzufügen aber muß ich noch die Bitte: Du mögeſt, wenn ich auch manchmal ſchweige, doch immer hübſch fleißig zu ſchreiben nicht unterlaſſen. Ich habe noch einige Haupt- und Nebenlaſten fortzuſchleppen, die ich unter ein paar Monaten nicht an Ort und Stelle bringe und deshalb meine Gedanken zu dem beſten Freunde in der Ferne zu wenden nicht immer fähig bin.

Die Correſpondenz von 1828 iſt abgeſchrieben; Deine Originale erhältſt Du zunächſt; ſende ſodann das Jahr 1829 und ſorge daß das laufende 1830 hübſch reich werde, damit unſer Briefwechſel dereinſt nicht endige, wie der Schilleriſche, dem Rhein gleich ſich im gemeinen Sande des Tags verlierend.

Hiemit noch die freundlichſten Grüße an Felix, den Du mir ankündigſt. Ich ſage meiner Umgebung

nichts, damit die Freude ihn wieder zu ſehen durch Ueberraſchung noch geſteigert werde.

Wie immer und überall.

Weimar, den 27. März 1830.

G.

720.

An Goethe.

Eine wiedergeborne Bearbeitung von Shakeſpeare's Julius Cäſar in vier Acten von Dr. Förſter habe zweymal geſehn. Die letzte Vorſtellung war nicht ſehr beſucht, was ſich durch Dlle. Sontag entſchuldigen ließe, auf welche aller Augen warten. Wer das Stück in Scene geſetzt hat den will ich nicht loben. Lange Zwiſchenacte wegen mühſamer Aufſtellung neuer Decorationen und andere Ungeſchicklichkeiten ſind mir verdrießlich geweſen.

Cäſar auf prächtigem Triumphwagen, von Sklaven gezogen, ſtolzirt bis in Mitten der Bühne. Da er nun mit ſeinem Wagen weder vor noch ſeitwärts kann, um abzuſteigen, ſo muß ſich der große Cäſar retrogradirend bis in die Couliſſe zurückzupfen laſſen. Mir iſt es beide Male abgeſchmackt vorgekommen. Während des Triumphzugs ſingt das Volk meine Melodie: Gallias Caesar subegit, Nicomedes Cae-

sarem etc. Dabey steht das Geschmeiß, das sich kurz vorher so mausig machte, so fromm aus als ob sie einen Bittgang thäten. Was das Orchester dazwischen pfeift und fiedelt habe nicht errathen können; ob ich mich hierüber ärgern oder mich freuen soll, meinen Suetonius besser zu verstehn als diese Römer, weiß ich auch nicht. Eine Frau fragte mich was da oben gesungen würde? — ich wollte es ihrem Manne sagen, der nicht bey der Hand war. — Sie sey so verschwiegen wie Cato's Tochter. — Da hätte ich müssen rückwärts antworten, (wie Einer, der von seiner Reise versicherte, er habe rücklings im Wagen gesessen und nichts bemerkt.) Kurz, ich mußte sagen, was Casca vom Cicero, sie sangen — Griechisch. Keiner schien einen Begriff des Stücks zu haben und keiner kann das Maul halten. Cäsar schreit wie ein Auctions-Commissarius; Brutus schreit; Cassius, Antonius, Casca, alle schreyen als wenn sie zu zeigen hätten wie viele Meilen und Säcula sie von der Sache ab sind. — Solch ein Cäsar verdient den Tod! — „Ich will nicht kommen!" brüllt er so überlaut, daß sie ihn nach 2000 Jahren noch umbringen. Kein Period kommt rund heraus; alles geschrotet, zerstückelt; so viel Athemzüge als Worte, und kommen nicht vom Flecke und — was Du unglaublich finden magst — es sind die nämlichen Leute die ich im Tasso mit Lob und Dank gesehn und gehört.

Dem allen zum Trotz ist mir ein neues Verdienst unsres Dichters vor Augen getreten: in diesem Stücke Frauen nothwendig zu beschäftigen. Porcia die mit ihrem Geheimnisse im Herzen beschäftigt wie eine Kreißende erscheint; Calpurnia eben so, und doch anders und so echt republikanisch und tragisch und gut dargestellt.

Mit den Auslegern unseres Dichters will es mir auch nicht gelingen, man könnte ganz confuse werden. Voß behauptet geradezu: das Stück müsse nicht Jul. Cäsar sondern Brutus heißen; Brutus, dieser letzte Römer und Liebling des Dichters sey die Hauptperson; sein Tod beschließe ja auch das Stück u. s. w. Ich kann nur mit Cornelien (in Corneille's Pompée) ausrufen: Oh Ciel! que de vertus vous me faites haïr! So fühle ich meinen Cäsar als Den der Dichter menschlich groß und gut bis zum Tode, und die Verschwörung gegen ihn als unsinnig bis in ihrer letzten Folge — darstellen wollen, indem er den Helden, selber nach dem Tode, als würdig erscheinen und dessen Gegner in Verzweiflung enden läßt.

Was Shakespeare hier noch einmal bewundernswürdig macht ist, daß er als Englischer Dichter kein Merkmal giebt, seine Freyheitsmänner in ein vortheilhafteres Licht zu stellen: Cassius macht hohle Hände, Casca ist ein plumper Geselle wie ihn Brutus nennt, und eben dieser Brutus ist kein starker Mann und

ein falſcher Freund — ob Roms oder Cäſars, das iſt gleich viel.

Da lob' ich mir den Voltaire; der hält nur ſich ſelber für einen ganz andern Kerl als Shakeſpeare und wer will dies läugnen? Aber Voltaire hat den Jul. Cäſar ſpielen geſehn; Monsieur Voltaire kam, ſah und — ward beſiegt; angezogen, ergriffen, feſtgehalten, gerührt — woran der Franzoſe gar nicht gedacht hatte.

Ein Mann der hinter mir ſaß, ſagte: „Wäre nur Cäſar heute nicht aufs Capitol gegangen.“ — Ich hätte gern über die Einfalt gelacht, es wollte nicht gelingen, im Tiefſten fühlte ich mich ſelber ſo. Nun frage einer: wer iſt die Hauptperſon?

Man hat geſagt: Napoleon habe mit Dir über Jul. Cäſars Tod geſprochen; das könnteſt Du mich wohl wiſſen laſſen, wenigſtens behalte es nicht bey Dir.

Du magſt wohl den Voltaire nicht bey der Hand haben, und da noch Platz iſt will ich mir das Vergnügen nicht verſagen ſeine eignen Worte herzuſchreiben:

J'ai vu jouer le César de Shakespeare, et j'avoue que dès la première scène, quand j'entendis le tribun reprocher à la populace de Rome son ingratitude envers Pompée et son attachement à César, vainqueur de Pompée, je commençai à être intéressé, à être ému. Je ne vis ensuite aucun conjuré sur la scène qui ne me donnât de

a curiosité; et malgré tant de disparates ridicu-
es, je sentis que la pièce m'attachait. etc. etc.

Das Papier liegt ſchon manchen Tag. Eben jetzt Dienſtag, den 30. März kommt Dein Brief vom 17. dieſes. Einen Brief an Dich hat Felix ſchon icht Tage und die Zeichnung vom Hauſe des Grafen Redern. Nun liegt Felix nieder und hat die Ma- ern. Lebe wohl!

Dein

Berlin, den 30. März 1830.

Z.

721.

An Goethe.

Es kommt mir doch immer mehr zu Hauſe, daß ich em vielbeſprochenen Roſſini nichts abzubitten habe, enn er inſinuirte ſich gegen allen Widerſpruch nach nd nach auch bey uns, daß man kaum noch hinhört venn er getadelt wird. Die Vorwürfe gegen ein oder nderes ſeiner Stücke ſind freylich nicht ohne; man raucht ihm aber auch nichts zu ſchenken, er weiß es keinen Dank. Ehe man's denkt tritt etwas aus ihm hervor, wie Duft aus einer unſcheinbaren Blume, das ſich als Muſik eher empfinden als ausſprechen ließe, da es weder nach Holz und Metall noch Fleiſch und Bein wittert.

So wurde vorige Woche sein Othello gegeben. Mlle. Sontag betrat darin zum ersten Male als Desdemona das große Operntheater. Habe ich Dir früher schon manches Gute von ihr gesagt, so brauch' ich nichts zurückzunehmen; was sie gut gemacht hat habe ich nicht besser gehört, und Schlechtes ist in ihrem Wesen nicht vorhanden, sie würde umsonst danach greifen. Was ihr aber ganz besonders gelingt, ist wie sie ihre natürliche volubile Singart mit den verschiedenen Graden der Leidenschaft so anmuthig in dieser Rolle und dem freiesten Spiele zu vereinen weiß, daß man zugleich erstaunt und gerührt und ergötzt ist. — Und ich meyne was ich sage. Wenn ihre Stimme nicht die allerschönste ist welche ich gekannt, so ist sie rein, ohne Herz*), ohne Pflegma, und daher so ihrem Wesen und Willen gehorsam, daß sie stets das Rechte thut. Auch ihr Mund ist nicht der schönste, doch hört man keine Zunge, sie spricht mit den Lippen so klar daß man der Worte nicht bedarf. In Summa alles an ihr vom Kopf bis zum Fuße, selbst ihr Anzug, ist Gesang.

Heut ist Ostern und da ich in der Zwischenzeit zwey Passionsmusiken am Palmsonntage (zum Besten unsrer Amortisationsbaucasse) und am Charfreytage für

*) Vergl. Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1834. Dritter Theil. Seite 217.

für meinen Keller, der voll Waſſer iſt, aufgeführt habe, ſo hat es an Arbeit nicht gefehlt. Ich habe damit zwey Theile meines guten Berlin nach Vermögen befriedigen wollen, indem ich zwey echt Deutſche religiöſe Componiſten aus gleicher Zeit in einer Woche nebeneinander auftreten laſſen: J. S. Bach, den ſie hier mit Calderon, und C. G. Graun, den ſeine Freunde mit Taſſo vergleichen wollen. Beide Aufführungen hatten, jede im Ganzen, ihr beſonderes Publicum. Der Tod Jeſu iſt beſonders denen werth, die am Charfreytage zum Abendmahle geweſen, und die Bachſche Paſſion zieht ſolche an, welche ſich etwas mehr zugeben als die Menge zugeſteht; dieſen hätte ich zeigen mögen, wie ſich zwey originale Deutſche Talente gegen einander verhalten, von denen der Letzte ganz nach Italieniſchen Muſtern gebildet, ja meiſtens nach Italieniſchen Worten gearbeitet, der Erſte aber nie aus Deutſchland gekommen und (meines Wiſſens) kein Italieniſches Stück geſetzt hat; die ſich naturgemäß der Eine durch Tiefe, der Andere durch Klarheit unterſcheiden, wie ſie durch Fruchtbarkeit einander gleichen; Beide aber im Puncte der Cantilena, da wo ſie allgemein anſprechen, auch echt Italieniſch, d. i. natürlich ſind.

Geſtern nun, nachdem ich den älteſten, neunzigjährigen Freund zum Grabe begleitet hatte, bin ich ſogleich nach Mozarts Figaro gegangen und habe

die scharmante Sontag als Susanne vollkommen heiter, geistreich und liebenswürdig gefunden. Denkst Du nun daß ich ihr etwas zugebe, so wisse daß ich sie, seitdem sie hier ist, noch nicht gesprochen habe, weil ich verlange daß sie mich spreche, da sie Mitglied der Singakademie ist. Das arme Wesen aber weiß sich nicht zu retten vor grauen, alten schaalen Gesellen die sie umschwärmen und beschenken; und ich selbst hätte auch nicht gewußt wo ich die Zeit hernähme sie außer Repetitionen, welche ich nicht besuche, und Vorstellungen, die ich selten von Anfang sehe, zu finden, wiewohl sie mir ganz nahe wohnt. Als Susanne hat sie mich auch darum entzückt, weil ihr Naturell das erräth was diese Oper, nach meinem Gefühl, von Mozarts übrigen Werken unterscheidet: den Styl der Intrigue in der Musik. Man findet diesen Styl auch wohl in einzelnen andern Stücken irgend eines andern Italienischen Componisten — Cimarosa, auch Gretry u. A. — hier aber fängt dieser Styl schon mit der Sinfonie an und geht durch die ganze Handlung durch, und das kommt mir neu vor.

Felix hatte von mir einen Brief an Dich bekommen, und ist krank hier geblieben; ich hatte ihm aufgetragen diesen Brief an Dich abgehen zu lassen und hoffe es wird geschehen seyn. Hier sagt man Dein Sohn August gehe mit Eckermann nach

Italien, und ich wünsche ihm eine glückliche Ueberkunft, schöne Tage und einen Ausbruch des Vesuv. Mein alter Gönner, der Großherzog von Darmstadt, ist auch zu seinen Vätern gegangen, und hier erwarte ich auch noch stündlich das Ende eines alten tüchtigen Freundes, des Generals der Artillerie, von Brockhausen, der dem Napoleon eine Division so zusammengeschossen hat, daß er soll ausgerufen haben: „welcher Teufel von Preußen commandirt denn diese Batterie?" — Er wollte keinen Arzt und man hatte dennoch einen kommen lassen den er kannte. — Was haben Sie denn gemacht, alter Herr? sagte der Doctor. — „Ich habe wenigstens achtzig Eyer gegessen!" war die Anwort. — Nun wenn das wahr ist, so ist es sehr ungeschickt! — „Ungeschickt? Ich bin achtzig Jahr alt, was ist denn das: alle Jahr ein Ey? und was Sie mir verschreiben wird mir keinen Appetit machen."

Lebe wohl!

Dein

Oster-Montag, den 12. April 1830.

Z.

Die Briefe vom Jahre 1828. kommen eben zurück, mit künftiger Woche werde die folgenden senden. Mein alter von Brockhausen ist verschieden.

722.

An Goethe.

Schilt mir ja die guten Menschen nicht welche nicht nachlassen Deine Gedichte auszulegen; ich gehöre selber dazu und wirble mir manchen Vers so lange zwischen den Fingern der Divination, bis ich darüber wohl selber zu einem eigenen Gedanken komme, den ich nicht gesucht hätte. Thust doch Du das Gleiche und spürst der Natur nach mit Teleskop und Mikroskop, Magnet und Lupe in Händen, und kannst nicht ruhn. Mit dem Verstehn und Begreifen weiß ich nicht wie es andere machen. Was mir gefällt mag ich gern für wahr halten; es ist meine eigne Gesinnung und ich werde nur neidisch sie vom Andern zuerst ausgesprochen zu finden. Die Elegie, welche (wie Du mir schmeichelst) ich Dir prima vista zu Dank vorgelesen habe, lese ich nun, da sie gedruckt ist, immer wieder und suche mir das Terrain, die Umgebung, das Zimmer, ja den Stuhl zu vergegenwärtigen. Das Mädchen war nachher in Berlin. In einer Gesellschaft sah ich ein anziehendes Frauenzimmer, die ich für die Deine hielt. Ich hatte schon den Vers auf der Zunge, womit ich mich Ihr zu erkennen geben wollte: „Ja Du bist wohl an Iris zu vergleichen," als ich ihren Namen nennen hörte und aus meinem Traum erwachte.

Freytag Abend, den 16. April 1830. Eben komme ich wieder aus Rossini's Othello, wohin mich Spontini im Wagen abgeholt hat. Auch dieser ist (wie alle Kritiker) ganz und gar dagegen. Er behauptet es wären kaum sechs Tacte in der ganzen Oper der Handlung angemessen; ein Charivari, ein Galimathias, ohne Würde, Kraft, Sinn und was Alles. Zu seiner Rechtfertigung hatte ich eben Shakespeare's Othello wieder ganz durchgelesen, um mir die grausamste Wirkung der Eifersucht in einer moralischen Depolarität, wie ich's eben nennen will, anschaulich zu machen, und so schein' ich die Gegner des Rossini nicht zu widerlegen. Auch schweige ich ganz gehorsamst, denn die Sache ist eigen an sich. Die Handlung auf dem Theater geht ihren Gang, wiewohl singend; so geht auch das Orchester wie für sich, nur daß von Zeit zu Zeit die beiden Elemente bald anziehend bald abstoßend interessirt sind, wie an einem Feyertage die verschiedensten Plaisirs der Menschenwelt ganz homogen neben „durch" und untereinander herum gehn und vergnügend seyn müssen, denn es ist Feyertag. Kurz und gut, ich kann's nicht schelten und wenn ich's noch einmal mitmachen müßte; ja, wenn das unsinnigste Schauspiel, die Oper, mit Gesang, Tanz, in Freud und Ernst seine eigne Stelle haben soll, so ist Rossini ein geborner Opernmann für mich allein, denn ich habe mich ergötzt, und —

wider ihren Willen, die Andern alle. Das Klatschen, Schreyen und Rufen wollte nicht enden und das Haus war voll und toll. Daß Rossini endlich ein Mann von Genie ist, darüber bin ich mit ihm selber einig, und das Handwerk versteht er auch.

Lebe wohl! Es ist schon wieder Sonnabend (den 17. April).

Dein

Z.

Die Briefe vom vorigen Jahre sind doch wohl bey Dir angelangt?

723.

An Goethe.

Sonntag Abend, den 18. April 1830.

Audiatur et altera pars. Da sich zu Allem Zeit finden muß, so habe eben einmal wieder eine Predigt gehört. Ein ehemaliger katholischer Geistlicher hat sich, verfolgt, hieher gezogen und ist Prediger bey unsern Böhmischen Brüdern worden; da er denn aller Welt Beyfall hat. So komme ich aus der Böhmischen Kirche. Verstehe ich nicht Alles zu prüfen und könnte auch nicht Alles behalten, so habe doch einmal hinhorchen wollen, und hätte in den zwey Stunden leicht was Schlimmres thun können. Dieser

Prediger heißt Goßner und benimmt sich wie ein kluger Mann; denn er hatte ein wohlgewähltes Hauptlied nach doppelten Nummern des alten Porstschen und des neuen strittigen Gesangbuchs (unter gleicher Melodie) an die Tafel zeichnen lassen und die Sache machte sich ganz eben, ohne Anstoß, ja versöhnend. Das Motiv der Predigt war aus der Geschichte Josephs und seiner Brüder genommen, und concentrirte sich auf das Wort „das haben wir an unserm Bruder verschuldet." Dabey ward die Geschichte anziehend commentirt. Der Mann kann 45 Jahr alt seyn; er hat Stimme, Ton, Sugde, Dialektik, Zuversicht; was er spricht kommt von Innen heraus, es ist nicht angeworfen; man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer seyn, aber es fehlte nicht an Genieſtellen und war nicht langweilig; ohne Zorn, ohne Bombast und nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute Predigt gehört. — Da ward aus Morgen und Abend Ein Tag.

Montag früh (den 19. April). Der Frühling naht mit eigener Sehnsucht. Das Eine Fenster meiner Eckstube geht, über den Festungsgraben hin, in den artigen Universitätspark. Hier steh' ich und denke mir Dich an Deinem Gartenfenster und warte wie

sich nach dem warmen Regen der vorigen Woche stündlich ein Blättchen mehr ungeduldig aufthut, uns durch die dunklen Zweige anzulächeln. Ein achtzig Fuß hoher Kastanienbaum will dem Ganzen voranstehen und verspricht, binnen acht Tagen mit seinem neuen grünen Kleide angethan, mir die Nachmittagssonne an meinem Clavier zu mildern.

Apropos Tübingen: Madame Milder ist auf ihrer Reise nach Petersburg Reval passirt und hat den 80sten Geburtstag unsrer Elisabeth Mara feyern helfen. Diese alte Nachtigall schlägt auch noch und kann's nicht lassen; sie giebt Unterricht im Singen und hält ihr mir gegebenes Wort: „ich sterbe wenn ich nicht mehr singe."

Fürst Radzivil ist angekommen und hat mir den schönsten Schnupftaback mitgebracht. Er ließ sich die Schillerschen Briefe ausbitten, ich besitze nur die ersten Bände; in einem der letzten *), sagt man, glänze ich wie ein päpstlicher Bullenmann. Er mag sie sich kaufen, hast Du aber noch ein vollständiges Exemplar, so schenke es

Deinem

Z.

Du willst ja daß ich schreibe; so nimm auch vorlieb mit dem verrückten Zeuge.

*) S. VI. Band No. 941.

724.

An Zelter.

Es fehlt Deinen sämmtlichen Briefen zwar nicht an Liebenswürdigkeit im besten Sinne, der vorletzte jedoch thut sich an besonderer Anmuth hervor. Gründliche Kenntniß, die sich am glücklichsten Talent erfreut und durch ein inneres Wohlwollen mit dem größten Behagen begünstigt wird, druckt sich so rein und schön darin aus daß ich wünschen muß, Du erlaubtest einige Stellen im Chaos abdrucken zu lassen. Es ist ganz allein mein Wunsch und Trieb, Ottilie weiß noch nichts davon.

Dein Zugeständniß zu beschleunigen schicke ich hier eine Abschrift, auf gebrochenes Blatt geschrieben, damit Du das Fragliche überschaust, auch vielleicht, nach Befund, ab- oder zuthust.

Eiligst sage noch daß die Briefe von 1829 angekommen sind; daß ich Dir Geduld wünsche die Urtheile Deiner Umgebung zu ertragen; daß ich an Hotho ein freundlich Blatt geschrieben, wie er es gar wohl verdient; daß Du dem Herrn Grafen Redern für den Steindruck dankest und ihm versicherst daß ich nichts mehr wünschte als das lebhafte Berlin vor so einem Werke vorüber wandeln zu sehen. Wie

ſteht es mit Felix? hat er ſich erholt, um uns bald zu entzücken?

Eiligſtes Lebewohl!

Weimar, den 21. April 1830.

J. W. v. Goethe.

725.

An Goethe.

In unſerer Zeitung ſteht Folgendes als Berichtigung (aus der Halliſchen allgemeinen Literaturzeitung*) abgedruckt:

„Die Zueignungsſchrift des Herrn von Goethe an Se. M. den König von Bayern vor dem letzten Theil ſeines von ihm herausgegebenen Briefwechſels mit Schiller, enthält einen mittelbaren Vorwurf für die Fürſten Deutſchlands, welche Zeitgenoſſen Schillers waren: daß nämlich Letzterer keinen Beſchützer unter ihnen gefunden habe, durch deſſen Gunſt ihm das Leben erheitert, dem Vaterlande aber ſeine Geiſtesthätigkeit länger erhalten worden wäre. Um dieſen Vorwurf wenigſtens von Sr. M. dem Könige von Preußen, meinem allergnädigſten Herrn, abzuwenden, und in einem Gefühle, das alle meine Landsleute mit mir theilen werden, wage ich es, die amtlich nur

*) Vom April 1830. Intelligenzblatt No. 29.

mir bekannte Thatsache zu allgemeiner Kenntniß zu bringen: daß unser allertheuerster König Schillern, als dieser den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus Allerhöchsteigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährl. 3000 Thaler nebst freyem Gebrauch einer Hofequipage*), zugesichert hatte. Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmüthigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen."

„Berlin, den 27. März 1830."

„v. Beyme."

Die Sache war freylich auch mir und wem noch, wenn auch nicht amtlich, bekannt und will ich nur zu Ehre meines theuern Gönners des damals Geh. Cabinetsrath Beyme bezeugen, daß Er die Sache Schillers mit Eifer in Antrag und zum Spruche ge-

*) Ein reicher Mann warf einem Dichter, der seines Weges ging, mit den Worten: „Da nimm!" ein Bankozettelchen von Werth zum Fenster heraus, das sogleich vom Winde hinweggeführt ward. — Danke schön! wenn ich's kriege, rief der Poet. — „Aus den Wolken muß es fallen, Aus der Götter Schooß, das Glück, Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." Dieß (die Gunst des Augenblicks") und „die Theilung der Erde" von Schiller (S. dessen Werke Bd. II. S. 23 und 125) habe zu seiner Zeit unter bittern Thränen in Noten gesetzt.

bracht hat. Es fehlte aber auch nicht an Hinderniſſen. Den Herren von der Gilde kniffen die Xenien noch in akademiſchen Kaldaunen. Hufeland und Fichte, rechtſchaffen und brav, waren noch ohne Wurzel. Schiller war geachtet und Kotzebue geleſen, genoſſen, wiederholt. Der gute Wille ſollte ſchon die That ſeyn; Schiller ſollte das alles zu Gute behalten — ſchlechtweg gut wäre ihm wohl lieber geweſen und — unterdeſſen das Gras wächſt — nun den Spruch kennt man ja wohl.

Wer mag denn jetzt eine Vorſtellung haben von der politiſch-poetiſch-prophetiſchen Anarchie jener Zeit: der Jungfrau von Orleans? Dabey war jeder Einzelne dem Einzelnen verdächtig, und wenn Männer wie Johannes Müller anziehend und abſtoßend zugleich erſchienen, wem hätte man noch vertrauen ſollen? Auch der viel vermögende Beyme, da er den Krieg nicht wollte, wollte man Ihn nicht.

Da Du ja wohl unſre Zeitung ſiehſt, ſo hätte dies alles ungeſchrieben bleiben können, es ſtehe aber wie es ſteht, wenn auch nur, damit nicht Beyme's Verdienſt um Schiller ſchon heut nicht mehr erkannt ſey. O Vanitas vanitatum vanitas!

Vorgeſtern im Theater Don Juan. Es entſtand eine Scene in der Scene. Eine unſrer erſten Sängerinnen fiel ſchon im erſten Acte mitten im Singen ohnmächtig hin und der Vorhang mußte niedergelaſſen

werden. Dieſe ſonſt brave Frau iſt von ſo unglücklicher Leidenſchaft geplagt, ja beſeſſen (denn dabey iſt ſie ſchön, dick und fett) daß ſie die Gränzen des öffentlichen Anſtandes übertritt. Sie hatte die Rolle der D. Anna der viel jüngern Dlle. Sontag abgeben müſſen und das ſcheint die Urſache ihres Erkrampfens geweſen zu ſeyn. Schon früher ließ ſich fürchten daß die Ausbrüche ihrer Laune einmal das laute Mißfallen des ihr ſonſt wohlwollenden Publicums offenbaren könnten, und das iſt (nicht ohne Eclat) nicht ausgeblieben. Vielleicht daß dieſer Vorfall ihr zur Beſinnung verhilft, wenn nicht unzeitiges Mitleid unberufener Glattmacher ſie um alle Gunſt bringt. Sie iſt eine Aurelie wie ſie leibt und lebt, ohne darum mehr zu ſeyn.

Da kommt eben die Zeitung; da ſiehe Du zu!

Donnerſtag, den 22. April 1830.

Z.

726.

An Goethe.

Sonnabend, den 24. April 1830.

Deinen allerliebſten Brief vom 21. d. erhalte ich ſo eben, und obgleich einer an Dich auf dem Wege iſt, will ich nur ſogleich antworten. Er hat mich erſchreckt und, ſoll ich es ſagen? — in den Himmel gehoben.

Stelle Dir meine Verwunderung vor, indem ich sogleich (es waren Leute bey mir) den von reinlichster Hand geschriebenen Auszug *) lese: Sch — th! wie kommt der Mensch zu solchen Gedanken? und endlich inne werde was ich mir kaum getraue auszusprechen.

Hätte ich sogleich und zuerst den Brief gelesen, so wäre das Geheimniß offenbar genug und dann habe ich den Kopf voll Zehnerley. Da soll, und zwar schon den nächsten Mittwoch, Haydns Schöpfung in der Garnisonkirche zu milden Zwecken aufgeführt werden und das soll denn mit Schnellpost, als wenn man gar nichts zu thun hätte, zu gehöriger Zeit im Stande seyn; ob's die Räder und Pferde aushalten, danach fragt niemand.

Des Königs Schwester, die Churfürstin von Hessen, ist angekommen, Dlle. Sontag will auch fort und Geld verdienen und da muß alles daran was Beine hat.

Lebe wohl! Der Auszug steht ganz zu Deiner Disposition und was Du daraus frey geben willst, heiße ich ohne Anfrage gut.

Dein

Z.

*) Nämlich aus dem Briefe Nr. 721. „Es kommt mir doch immer u. s. w."

727.

An Zelter.

Auf das Publicandum habe nichts zu erwiedern. Leider erneuert sich dabey der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann, bis in sein fünf und vierzigstes Jahr, sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war, und ihm erst zuletzt einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht mehr in Erfüllung gehen konnte.

Hiebey werd' ich veranlaßt Dir etwas Wunderliches zu vermelden und zu vertrauen, daß ich nämlich, nach einer strengen schnellen Resolution, alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit: denn genau besehen ist es, von Privatleuten, doch nur eine Philisterey wenn wir demjenigen zuviel Antheil schenken was uns nichts angeht.

Seit den sechs Wochen daß ich die sämmtlichen Französischen und Deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte.

Die letzten Bände meiner Werke sind nun in den

Händen der Drucker, die nöthigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.

Ein wackerer Mann Dr. Lautier hat mir ein Büchlein zugeschickt, dabey ein Heft und einen erläuternden Brief, woraus ich wohl ersehen kann daß der Gute sich auch mit den Problemen, womit sich die Welt seit ihrem Besonnenwerden beschäftigt, tüchtig herumgefochten hat. Da er sich auf Dich beruft, so grüß' ihn zum schönsten.

Leider darf ich mich mit Abstractem nicht abgeben, des Concreten liegt mir soviel auf, daß es meine Schultern und Kniee fortschleppen. Es ist nichts natürlicher als daß ein solcher Mann, der, auf seine eigene Weise, in die zu erforschenden Tiefen eindringen will, sich eine eigene Sprache machen muß. Diese zu verstehen wird nun für einen andern im Anfange ein mühsames Geschäft, ob es gleich in der Folge lohnt wenn das Glück gut ist.

Nun aber habe die Gefälligkeit und sende mir das allerrealste Werk von der Welt, den Adreßcalender für die königl. Haupt- und Residenz-Städte Berlin

und

und Potsdam, die neuste Ausgabe welche zu haben ist. Ich komme denn doch manchmal mit dortigen Behörden in Verhältniß und möchte, nach wohlbesorgtem Inhalt meiner Briefe, doch auch an den zu beachtenden Aeußerlichkeiten es nicht fehlen lassen.

Und so fortan!

Weimar, den 29. April 1830.

G.

728.

An Goethe.

Berlin, den 28. April 1830. Abends.

So wäre denn Haydns Schöpfung wieder einmal abgethan und immer nicht erschöpft. Alles was Musikdirector heißt, nach Namen, Stand und Würden, hat sich diesmal unter Spontini's Oberdirection begeben, um das Werk zu feyern. Mir war, als wenn ich's heut erst recht genösse, da ich es vor dreyßig Jahren gegen den Vorwurf unstatthafter Ausmahlungen exoterischer Gegenstände öffentlich vertreten habe. Was meine Vorgänger übersehn hatten, war der simple Umstand daß der Text eben die Aeußerlichkeiten der Schöpfungsgeschichte zur Aufgabe macht, und nun es darauf ankommt: wie das Pensum erlöst sey? um nachher die Worte als ein Gerüste wegzuthun und ein architektonisches Musikwerk vor sich

zu haben, das man wie eine bedeutende Sinfonie oder Sonate aufnimmt, was es zugleich nicht iſt, indem es ſich vom undenklich Negativen an zum unüberdenkbaren ſtoffartigen Maſſenhaften erhebt. Das Nichts, die Leere, die Wüſte, die Tiefe, die Finſterniß iſt gegeben; das Chaos — das Walte Gott! — das Licht ſoll werden; Sonne, Mond und Sterne, Kinder des Lichts ſollen zum Auge werden deß das noch nicht iſt und aus dem Chaos wird. Nun die Muſik: Anfang, Initium ungeheurer Uniſonos, zwiſchen unerkennbarer Höh' und Tiefe; der Raum zwiſchen den Polen — „die Welt im tiefſten Grunde" — hart und breit, nicht dur nicht moll — „ohne Sehnſucht ohne Klang." — Ein Ton und keiner, ſchwer, dick, ein Nebelbrey. Mit elektriſcher Gewalt ertönt — „ein ſchmerzlich Ach!" — Es hebt, bewegt, ſondert ſich Eins vom Andern; es fängt an zu fließen, gruppirt ſich, zieht ſich an, ſtößt ſich ab; das Leben macht ſich Platz, der Puls arbeitet, ſucht den Tact, die Figur, das Gemeſſene erſcheint, geſtaltet ſich; ein eben fertiger Planet hebt, bewegt ſich, ſteigt, rennt durch ſeine Bahn und ſteht am Firmament wie angenagelt; ſo geht es fort bis zur endlichen Ordnung. Was ſag' ich weiter? Lege Dein: „Gott und Welt; Wiederfinden; Iſt es möglich! Stern der Sterne*)"

*) S. Goethe's Divan S. 168. Werke. Bd. V. S. 187.

auf dieſes Bild des Chaos und es paßt wie die Stürze zum Topfe.

Da nun dieſes Chaos, ohne geſungene Worte, kunſtgemäß, verſtändlich, wohlthätig, kräftig, ergötzlich wirkt; ſo ſtelle ich mir vor, durchs ganze Werk die Worte davon zu laſſen, und was unberufenes Urtheil für Pinſelwerk hält — vom Brummen und Brüllen des Behemoth, des Löwen an, bis zu den Tönen der Nachtigall — als eine Suite von reizenden Erſcheinungen zu betrachten, die ſich das feine Ohr mit Luſt enträthſeln will. Und das war gut! Gegen das Ende freylich da kann der Poet kein Ende finden mit Schwatzen; es muß ein dritter Theil ſeyn. Der Menſch tritt auf, der Philiſter; kaum iſt das Wort heraus: ſeyd fruchtbar und mehret euch! da geht's ans Schnäbeln und Heyrathen, ja mit den Ohren ſiehſt Du den alten Haydn ſelber, leibhaftig mit ſeiner Marzebille walzen und balzen, daß mir immer das Waſſer im Munde zuſammenläuft.

Dieſe Hunde von Poeten,
Die verderben die Natur!

Den 1. May 1830. Auch ich habe das Leſen der Zeitblätter andern überlaſſen, da ich den Vortheil vor Dir voraus habe in unſerm Montagsklubb das Neuſte von leſerüſtigen Geſellſchaftern zu erfahren und Augen zu ſchonen.

Vorigen Sonntag habe beym Miniſter von Beyme

in Steglitz zu Mittage gespeist. Er selber fing an mit mir über den bekannten Gegenstand zu reden, und da ich bey Tische neben ihm saß, konnte ich sagen was ich Dir ohngefähr geschrieben habe und ich darf glauben den rechten Sinn getroffen zu haben. Man war sehr vergnügt. Da eben von Schiller die Rede ist und ich aus dem Theater kommend Deinen Brief vom 29. v. M. finde; so habe auch eben wieder Cabale und Liebe gesehn. Was dieses Stück vor funfzig Jahren auf mich und sämmtliche Sprudeljugend für elektrische Macht ausgeübt hat, magst Du Dir denken. Wer aus jener Zeit es nachsehn kann, wird es nicht so sehr herabsetzen, als es damals Moritz that, der freylich Recht hatte, doch nicht den Anzug der Revolution ahndete. Es gehört in jene Zeit und ist insofern ein geschichtliches Stück, voll Kraft und Geist, trotz der niederträchtigen Gesellschaft die sich darin befehdet. Dies und die Räuber — wollte man wissen — hätten durch persönliche Beziehungen Schillers Succeß gefährdet. Man könnte diese beiden Stücke das Chaos der Schillerischen Schöpfungen nennen.

Da Du Dr. Lautier's System des Grundbasses schwerlich bis zur 208ten Seite lesen wirst; so will ich Dir die untersten vierzehn Zeilen der genannten Seite empfohlen haben, indem sie sagen was das ganze Buch meynt und was sich freylich von selber versteht.

Um auch ein Wort über die Ausführung der Schöpfung am vorigen Mittwoch zu sagen, so höre ich solche loben und habe nichts dagegen. Man rühmt die persönliche Stärke unsres Chors, und vor allen Spontini selber. Wir waren 230 und drüber; das ist aber Philisterey. Zusammen sind wir über 400, da wir so stark seyn müssen um uns ökonomisch zu erhalten. Man hat aber zu wehren daß nicht alle kommen, weil jeder mitwirken möchte. Die Wirkung liegt in der Hälfte, und ist nur zu wachen daß die drüber sind nicht schaden. Man müßte noch viel strenger seyn wenn man stark genug wäre dem angenehmsten Geschlechte zu widerstehn. Es ist aber ein guter Geist der Haltung im Ganzen. Mag der Züchter immer getadelt werden, wenn nur die Zucht gut ist.

Vale!

Dein

Donnerstag, den 6. May 1830.

F.

Beylage.

„Nach Beendigung des Haydnschen Oratoriums: die Schöpfung, worin sich ganz besonders die respectiven Mitglieder der Singakademie unter des würdigen Zelters Leitung auszeichneten, richtete Spontini, sich zu dem letztern wendend, mit Wärme fol-

gende Worte: Je salue avec respect le digne Nestor de la musique Prussienne et sa vaillante et unique Académie de chant, qu'il a bien voulu confier à ma direction et auprès de laquelle je le prie d'être l'interprète de mes sentimens pour elle. Gewiß sind dieſe wenigen aber innigen Worte für den Veteran der Tonkunſt ebenſo ehrenvoll als es von Seiten des Sprechers ganz im Gegenſatze zu den von Einigen noch immer genährten Gerüchten ſteht, als ob Spontini nicht auch das Große verehre und volle Anerkennung finden laſſe."

Aus dem Berliner Courier ꝛc. von M. G. Saphir 1830. Nr. 973. S. 4.

Bald wird man das Ohr gar nicht mehr brauchen, die Blätter fangen ſich das Wort vor dem Maule weg.

„Wem ſchmeichelt Ihr, mein Vater?" Leſſing.

Z.

729.

An Goethe.

Die gründlich tröſtlichen Worte Deines letzten Briefes: daß Dir im hohen Alter Gedanken aufgehn welche zu verfolgen Du Fülle und Kraft haſt, beleben

auch mich wieder, da ich ſeit den ſchweren Wintertagen immer noch zu krächzen habe.

Zu meinem Singcollegium der Univerſität haben ſich ihrer funfzig tüchtige Burſche zum erſten Male gar nicht übel angelaſſen, und wenn ſie Stich halten wollen, denke ich's ihnen zu Gute zu machen. Diejenigen unter ihnen die ſich recht keck und kräftig aufſtellten wurden im Verlauf meiner Anweiſung, da ſie ſich durch ihr eigenes Element (die Stimme) zu repräſentiren hatten, biegſam ja liebenswürdig. Man verſuchte was ich vorſchlug, und ſiehe da! ſie ſchienen ſich ſelber zu gefallen. Nun wollen wir die Fortſetzung abwarten. Die kleine Bibliothek und Sammlung von Muſikalien der Anſtalt, welche ich nun übernehme, bedarf einer neuen Ordnung, wozu ich mir vom Miniſterio Geld erbeten habe. Außerdem habe ich die alte Luſt wieder bekommen eine Sprechclaſſe zu etabliren, wozu ich mir fürs Erſte ein paar junge Talente philologiſcher und theologiſcher Confeſſionen heranrufen werde. Gelingt die Sache, ſo ſollſt Du mehr von uns vernehmen; denn das Geſchnarre, Gekrächze und Gewimmer von Kanzeln und Kathedern herab müßte doch einmal angelaſſen werden. Verſtünde ich nur Griechiſch und Lateiniſch, ich wollte ihnen das Licht halten. Kannſt Du mir aber mit Rath und Erfahrung von daher zu Hülfe kommen, ſo ſollſt Du auch nicht ohne Lob davon kommen.

Mlle. Sontag habe nun dreymal in Othello vernommen. Mir war darum zu thun, ob sie wohl ihrer Sache einmal wie immer ganz Herr wäre? Sie hat sich dreymal wie drey verschiedene Wochentage ausgesprochen und doch war sie stets Desdemona. Nur Einmal konnte sie ihrer Stimme alles bieten, doch immer blieb sie Meister ihrer Sache. Was ich das letzte Mal mit Vergnügen beobachtet habe, war wie sie selbst gar nicht sang. Ihr Gemahl, Ehrn Othello, sang eine lange Arie der es nicht an Längen fehlt; während dieser Arie stand sie fast auf einem Flecke ohne sich zu bewegen, und ich habe nie ein schöneres stummes Spiel, was die Ruhe der Unschuld so wahr und anmuthig darstellt, gefunden. Das holde Wesen ist leider zu Schade um eine Gräfin zu werden.

Felix wollte einen und alle Tage abreisen und einen Brief mitnehmen. Freytag hat er noch ein Concert vom alten Bach bey mir gespielt, wie ein wahrer Meister; denn das Concert ist so schwer als schön, es wäre werth gewesen daß es der alte Bach selber gehört hätte. Ich kann die Zeit nicht erwarten daß der Junge aus dem vertrakten Berlinschen Klimperwesen und nach Italien kommt, wohin er nach meinem Dafürhalten gleich zuerst hätte kommen sollen. Dort haben die Steine Ohren, hier essen sie Linsen mit Schweinsohren.

Lebe wohl! heut iſt ſchon der 10. May und ich weiß nicht ob Felix noch da iſt, er wollte heut abreiſen. Meldet er ſich vor Abgang der Poſt, ſo mag er das Blatt mitnehmen. Lebe wohl! meine Stunde iſt kommen.

Dein

Berlin, den 10. May 1830.

Z.

Der Adreßcalender iſt doch bey Dir eingetroffen?

730.

An Zelter.

So eben, früh halb 10 Uhr, fährt, beym klarſten Himmel, im ſchönſten Sonnenſchein, der treffliche Felix, mit Ottilien, Ulriken und den Kindern, nachdem er vierzehn Tage bey uns vergnüglich zugebracht und alles mit ſeiner vollendeten liebenswürdigen Kunſt erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen und in unſrer Gegend ein Andenken zurückzulaſſen, welches fortwährend hoch zu feyern iſt.

Mir war ſeine Gegenwart beſonders wohlthätig, da ich fand: mein Verhältniß zur Muſik ſey noch immer daſſelbe; ich höre ſie mit Vergnügen, Antheil und Nachdenken, liebe mir das Geſchichtliche; denn

wer verſteht irgend eine Erſcheinung, wenn er ſich nicht von dem Gang des Herankommens penetrirt! Dazu war denn die Hauptſache daß Felix auch dieſen Stufengang recht löblich einſieht, und glücklicherweiſe ſein gutes Gedächtniß ihm Muſterſtücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bachiſchen Epoche heran, hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht; von den großen neuern Technikern hinreichende Begriffe gegeben, und endlich mich ſeine eigenen Productionen fühlen und über ſie nachdenken machen; iſt daher auch mit meinen beſten Segnungen geſchieden.

Dies hab' ich Dir alles friſch und eilig überſchreiben und Dich zu neuen Mittheilungen aufrufen wollen. Sage den werthen Eltern des außerordentlichen jungen Künſtlers das Allerbeſte, in bedeutenden Worten; gieb einem willfährigen Pflanzenfreunde beyliegendes Zettelchen, und gedenke meiner als eines, zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernſt ja leidenſchaftlich ſtrebenden und wirkenden Freundes, der ſich an Deinen Beyſpielen gern erbaut.

Und ſo fortan!

Weimar, den 3. Juny 1830.

G.

731.

An Goethe.

Die zärtliche väterliche Huld womit Du unſern Felix beehrt haſt, hat ſeine Eltern und Geſchwiſter in den Himmel erhoben. Ich danke Dir was ich kann; er wird zeitlebens davon zu zehren haben. Mir kann zuweilen bange werden wenn ich den Anlauf des Knaben betrachte. Bis jetzt hat er kaum einen Widerſpruch erfahren. Als Schüler habe ich ihn nicht überſchätzt, noch zu loben nöthig gehabt; wiewohl ich den natürlichen Gehorſam, den Trieb ſich bey völliger Freyheit ſinnig zu beſchäftigen, nur mit Gefallen anſehn können, ja von mir ſelber denken darf ihm das Wahre gelehrt zu haben, wie ich es in der zweyten und dritten Potenz als Facit wieder erkenne. Er nimmt eine complette Schule von hier mit ſich, worauf er bauen kann was ihm der Genius eingiebt, und wenn er ſo fortwächſt, wird er an ſeinen Lehrer zu denken haben.

Deine Pflanzencommiſſion habe ſogleich in Bewegung geſetzt und das beygehende Blättchen mit ſeinem Verſchluſſe wird Dir der alte gefällige Botanicus ſelber am beſten ſagen, an deſſen offnem, freien, mitunter petulanten Weſen ich mich ſchon ſo oft in unſerm Montagsklubb erheitert und belehrt habe, wenn das Trifolium Link, Rudolphi und v. Buch, wie

die drey Winkel eines Triangels, auf einander ſtechen wollen und nicht bemerken daß ſie Winkel und als ſolche freylich höchſt bedeutend ſind.

Dieſen Brief erhältſt Du durch Frau von Pogwiſch, welche heute, Sonntag den 13. Juny, mit ihrer Mutter Excellenz mit uns zu Mittage ſpeiſet. Dazu biſt Du wohl ſo gut die beygehende Rolle mit dem Briefe gelegentlich an Herrn Hofr. F. S. Voigt nach Jena mitzugeben. Die Rolle welche nicht petſchirt iſt enthält ein lithographirtes Blatt des Markgrafenſteines, worum ich ſchon im vorigen September erſucht wurde; es liegt ſchon einige Zeit bey mir, wiewohl ich es auch nicht gleich erhalten konnte. Director Klöden bittet mich Dir ſein Programm zu ſenden; ich kann die guten Leute nicht bewegen ſich ihre Commiſſionen ſelber zu beſorgen. Uebrigens halte ich was auf ihn, er iſt ein firmer, thätiger und wacher Lehrer und in hübſchen Nebenkenntniſſen gewandt.

Ich bin eben hinlänglich beſchäftigt; außer meinen ſonſtigen Functionen habe ich jetzt 76 Studenten, Burſche wie die Dokken, zweymal in der Woche bey mir, und den will ich ſehen der mir jetzt was anhaben wollte. Wir präpariren uns (im großen Univerſitäts-Hörſale) am 25ſten d. eine tüchtige Muſik, die wir uns ſelber machen, zum Feſte der Augsburgiſchen Confeſſion abzuſingen und den froſtigen Wiſſenſchaftlern das Fell zu rucken. Niemand hat gedacht

daß das gehen würde und siehe es geht. Da ich gleich an der Universität wohne, so sind die Bursche auf die Minute bey der Hand, und da ich gleich mit dem Ersten anfange, so laufen sie sich die Beine ab um die Ersten zu seyn. Und ich närrischer Kerl habe meine Freude daran, und gäbe ein Paar unsrer Professoren darum, wenn Du mich unter meinen Gesellen sehn und hören könntest die Deutsche Kraft, welche in einem willigen Geschlechte wohnt, das sich nicht verpinseln will. Wenn's so fortgeht, so denke ich ihnen Späße zu bereiten daß sie meiner auch nachher gedenken. Noch können sie nichts, aber sie sollen was lernen und nicht wissen wie sie dazu gekommen sind.

Dienstag den 15ten Juny 1830. So eben ist ein Brief von Felix an seine Eltern angekommen, aus München, wohin er schöne Adressen hat. Der Junge ist noch trunken von dem Glücke was ihm in Weimar und Jena widerfahren ist.

Weiter weiß ich für heute nichts zu sagen. Morgen mit dem Frühsten will Excellenz von Henckel mit Frau von Pogwisch über Dessau reisen.

Lebe wohl!

Berlin, den 15. Juny 1830.

Dein

Z.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Rahel.

Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.
(Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.)
3 Theile. (113½ Bogen). geh. 3 Thlr.

Die Theilnahme, welche eine kleine Auswahl des geistigen Nachlasses einer der edelsten Frauen unserer Zeit bei seinem ersten Erscheinen im Freundeskreise gefunden, hat zugleich das allgemeinste Verlangen danach rege gemacht. Wir freuen uns daher, diesem Verlangen entsprechen und dem Publicum diese erweiterte Ausgabe in 3 Bänden übergeben zu können.

Erzählungen, Skizzen und Gedichte

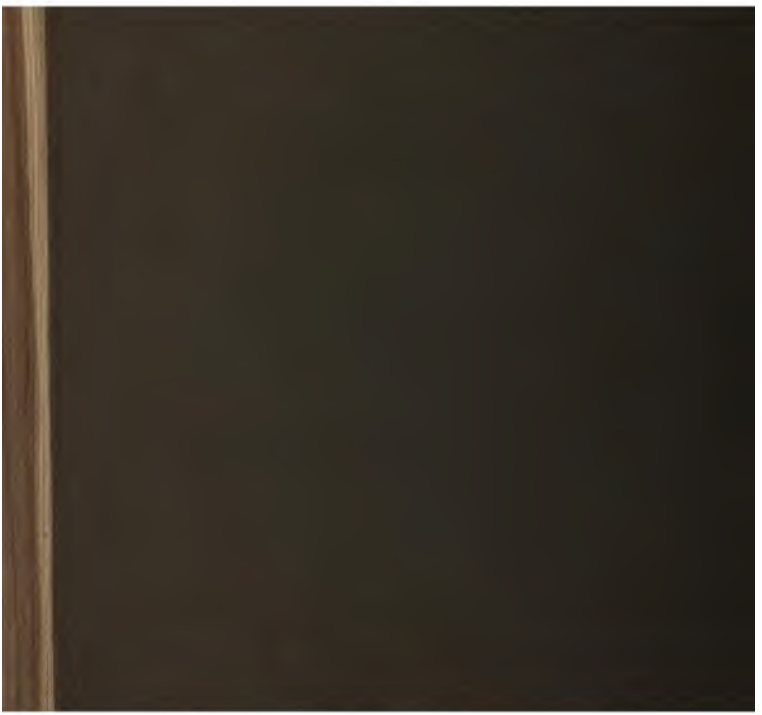
von Ludwig Rellstab.

3 Bde. 8. 4 Thlr.

Eine Herz und Geist ansprechende Lectüre, in der Ernst mit Scherz abwechseln. Wenn die Erzählungen: die Gewerke, die Brüder, James Skey, die Gems-Jäger, so wie die Reiseskizzen und Gedichte, allgemein zusagen werden, so dürfte der Musikfreund sich noch besonders von der meisterhaften Erzählung: Donna Anna, den Aufsätzen über Karl Maria von Weber, Glucks Iphigenia, Spohrs Faust und den Paganiniana angezogen fühlen.

Fürsten und Völker von Süd-Europa

im 16ten und 17ten Jahrhundert.
Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten
von Leopold Ranke.
Zweiter Band. Auch unter dem Titel:

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat

im 16ten und 17ten Jahrhundert.
Von Leopold Ranke.
Erster Band. gr. 8. 2⅔ Thlr.